



# DISSERTATION

## „Equal Opportunity to Die for Our Country“<sup>i</sup>

Militärische Geschlechterideologien im Kontext sozialer und militärischer  
Wandlungsprozesse am Beispiel medialer Debatten um  
Frauenintegration ins US-Militär

Mag.<sup>a</sup> phil. Saskia Stachowitsch

angestrebter akademischer Grad  
Doktorin der Philosophie (Dr.<sup>in</sup> phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 300  
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Politikwissenschaft  
Betreuerin / Betreuer: Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Eva Kreisky

## Danksagung

Diese Forschungsarbeit wurde von verschiedenen Personen und Institutionen unterstützt, denen ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte. Vor allem danke ich meiner Betreuerin Eva Kreisky für ihre Unterstützung bei dieser und anderen Arbeiten sowie den TeilnehmerInnen ihres DissertantInnen-Seminars für ihre kritischen Anmerkungen und Kommentare. Außerdem danke ich dem American Reference Center der US-amerikanischen Botschaft in Wien, das mir Zugang zu seinem Zeitungsarchiv gewährt und dadurch die Erhebung des Untersuchungsmaterials ermöglicht hat. Für das kritische Endlektorat danke ich Christoph Clar.

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	5
1.1. Forschungsfeld Krieg und Geschlecht .....	8
1.2. Forschungsfragen und Ziele .....	13
2. Theoretisch-methodologischer Rahmen .....	15
2.1. Materialismus als Forschungsstrategie.....	15
2.1.1. Materialismus bei Marx und seinen KritikerInnen .....	15
2.1.2. Kulturmaterialistische Perspektiven.....	24
2.2. Medien als sozialwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand .....	29
3. Gesellschaft, Krieg und Geschlecht: Historische und aktuelle Zusammenhänge.....	35
3.1. Militärische Institutionen und Geschlechterideologien im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert .....	35
3.2. Soziale und militärische Wandlungsprozesse und ihre Auswirkungen auf Frauenintegration im US-Militär.....	39
3.2.1. Sozioökonomischer Strukturwandel in den USA .....	39
3.2.2. Militärische Modernisierung und Professionalisierung in der All-Volunteer Force .....	41
3.2.3. Militärische Frauenintegration und Geschlechterpolitik als Folge veränderter Rekrutierungsbedingungen.....	45
3.2.4. Armed Forces – Plural .....	48
3.3. Einflussfaktoren auf militärische Frauenintegration .....	50
3.3.1. Sozioökonomische Faktoren.....	51
3.3.2. Militärische Faktoren.....	53
3.3.3. Politische Faktoren.....	54
3.4. Gesellschaft, Militär und Geschlecht im Untersuchungszeitraum: Kontinuitäten und Brüche.....	54
3.4.1. Sozialstruktur .....	55
3.4.2. Militär .....	57
3.4.3. Militärische Geschlechterideologien .....	64
4. Methode .....	69
4.1. Untersuchungsmaterial.....	69
4.2. Untersuchungszeitraum.....	71
4.3. Kategorienbildung.....	72
4.4. Auswertungsverfahren .....	74

5. Auswertung.....	76
5.1. Darstellung der Kategorien .....	76
5.1.1. Positive Aussagen über Militärfrauen.....	76
5.1.2. Positive Aussagen über militärische Frauenintegration.....	83
5.1.3. Negative Aussagen über Militärfrauen .....	91
5.1.4. Negative Aussagen über militärische Frauenintegration .....	97
5.2. Auswertung nach Untersuchungszeiträumen .....	103
5.2.1. Professionelle Soldatinnen im ‚Techno War‘ (Untersuchungszeitraum I, 1990-1994) .....	103
5.2.2. Sexualisierte Eindringlinge in den militärischen Männerbund (Untersuchungszeitraum II, 1995-1999) .....	117
5.2.3. Patriotische Heldinnen im ‚War on Terror‘ (Untersuchungszeitraum III, 2000-2005) .....	128
5.3. Vergleich .....	144
5.3.1. Rekrutierung und Frauenintegration im Untersuchungszeitraum .....	144
5.3.2. Häufigkeit und Themen .....	145
5.3.3. Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen .....	146
5.3.4. Zeitungen.....	147
5.3.5. Akteursgruppen.....	148
5.3.6. Verteilung von Aussagengruppen.....	151
6. Das Militär als Mittler zwischen Mann und Staat .....	159
7. Conclusio.....	165
7.1. Theoretische und methodologische Grundlagen .....	165
7.2. Gesellschaftlicher und militärischer Strukturwandel in den USA .....	165
7.3. Wandel von militärischen Geschlechterideologien.....	168
7.4. Akteursgruppen und Konfliktlinien .....	172
7.5. Resümee .....	175
Literatur .....	177

## 1. Einleitung

Folgende Anfrage wurde im März 1989 an ‚Miss Manners‘ gerichtet, die in ihrer Kolumne in der Washington Post Fragen zum guten Benehmen beantwortet (Martin 1989):

Q) I am a lieutenant in the U.S. Navy and an unmarried woman. Military officers frequently have official functions to attend which entail formal uniforms and many traditional toasts, and all officers present are expected to join in the toasts. One of these toasts is usually, "To our charming ladies," and is directed by the masculine toaster to the wives and lady friends present. Whether I attend these functions with a date or not, I am left in a quandary. Should I stand and toast my escort, should he stand and toast me, or should we both sit quietly? If I don't join the toast, I'm not taking part, and I don't feel it appropriate to allow myself to be classified as one of the charming escorts, since I am at the occasion in an official capacity. Yet neither do I feel I should toast my escort as a 'charming lady.' No one else at these functions seems to know what to do.

A) Time for a major updating in the Navy. Miss Manners hopes all personnel are paying attention. Of course this is an impossible situation for you. You are both an officer and a lady, and to pretend you are either one and not the other on an occasion when both are present would be ridiculous. This custom only made sense when all officers were gentlemen and their guests all ladies. Henceforth, Miss Manners unilaterally declares that the toast should be "To our charming guests."

Diese Kolumne behandelt im Wesentlichen dasselbe Thema wie die vorliegende Untersuchung, nämlich den Wandel militärischer Geschlechterideologien in Zusammenhang mit strukturellen Veränderungen im US-Militär. Sie stellt dar, wie traditionelle Geschlechterideologien im Zuge institutioneller Modernisierung in Konflikt mit sich wandelnden sozialen Verhältnissen und geraten können und verdeutlicht, dass sich sowohl die Situation von Frauen im US-Militär als auch ihre Wahrnehmung innerhalb und außerhalb der Streitkräfte verändert haben. Zwei Ebenen des militärischen Integrationsprozesses von Frauen werden daher in dieser Analyse miteinander in Verbindung gebracht: soziale und militärische Strukturveränderungen einerseits und Veränderungen von Vorstellungen über militärische Weiblichkeit und Männlichkeit andererseits.<sup>1</sup>

Studien zu Frauenintegration in Militärapparate stellen in der Regel entweder auf strukturelle und institutionelle Veränderungen in militärischen und politischen Organisationen, oder auf kulturelle Konstruktionen, Identitäten und symbolische Repräsentationen von Geschlecht im Umfeld von Militär und kriegerischen Konflikten ab. ‚Strukturelle‘ Ansätze stellen kulturelle Aspekte meist als eine von vielen Faktorengruppen dar, denen oftmals geringerer Einfluss zugesprochen wird als

---

<sup>1</sup> Zu Teilaspekten dieser Studie siehe auch Stachowitsch 2008a, 2009.

militärstrategischen oder technologischen Entwicklungen (z.B. Segal 1995; Iskra et al. 2002). ‚Kulturelle‘ Zugänge verweisen hingegen auf strukturelle Faktoren meist nur als vage definierte Kontexte (z.B. Peach 1996; Titunik 2008). In den meisten Fällen werden beide Dimensionen gesellschaftlicher Phänomene nicht systematisch aufeinander bezogen. Nancy Fraser (2004, 453ff.) weist außerdem auf eine „kulturalistische Wende“ in der Geschlechtertheorie und -forschung hin, durch die materialistisch-strukturell orientierte Ansätze delegitimiert wurden. Auch im Forschungsfeld Krieg und Geschlecht dominieren Ansätze, die nach Identitätskonstruktionen der Betroffenen fragen oder sich der diskursiven Verhandlung von Geschlechterkonstruktionen zuwenden.

Diese Arbeit versteht sich als Versuch der Entwicklung eines sozial- bzw. politikwissenschaftlichen Zugangs, der militärische Geschlechterideologien mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion und Verbreitung in Verbindung bringt und ihren Wandel aus den jeweiligen sozialen und politischen Verhältnissen erklärt. Inhalte und Formen dieser Ideologien werden als Folge gesellschaftlicher Konflikte und Interessensgegensätze verschiedener sozialer Gruppen betrachtet. Militärische Institutionen und Geschlechterideologien werden als Teile von und in ihren Wechselwirkungen mit Gesamtgesellschaft untersucht. Methodisch bedeutet diese Herangehensweise, dass gesellschaftliche Strukturanalyse und Inhaltsanalyse von Texten zwei untrennbare Schritte der Untersuchung darstellen, deren Ergebnisse in einen gesellschaftstheoretisch begründeten Erklärungszusammenhang gebracht werden.

Um den tendenziellen Dualismus im Forschungsfeld Geschlecht und Militär zu überwinden, werden kulturelle Phänomene in dieser Untersuchung in ihrer gesamtgesellschaftlichen Einbettung betrachtet und die sozialen Bedingungen ihrer Entstehung und ihres Wandels herausgearbeitet. Dabei orientiert sich die Untersuchung an den theoretischen Prinzipien des Kulturmaterialismus (Harris 1979; Murphy/Margolis 1995) (siehe Kapitel 2), der – in kritischer Anlehnung an Marx – die Ursachen für sozialen Wandel in den materiellen Grundlagen von Gesellschaft und ihren strukturellen Äußerungen sucht. Wandel von Werten, Vorstellungen, Ideologien und Normen ist Folge gesellschaftlicher Veränderungen. In dieser Arbeit wird der Einfluss von gesellschaftlichen Strukturen, Institutionen und sozioökonomischen Verhältnissen auf Geschlechterideologien am Beispiel der Integration von Frauen das US-Militär aufgezeigt (siehe Kapitel 3.2.1.).

Technologisierung von Produktionsprozessen und Kriegsführung veränderten in den USA geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im zivilen und im militärischen Bereich. Spezialisierung und Professionalisierung von Arbeitsbereichen führten zu einer Angleichung von militärischen und zivilen Tätigkeiten, was Personalnachfrage und –

angebot so veränderte, dass Konkurrenz zwischen zivilen und militärischen Arbeitgebern um qualifizierte Arbeitskräfte entstand. Der dadurch verursachte Arbeitskräftemangel begünstigte die selektive Integration von Frauen in militärische Institutionen. Die Einführung einer Freiwilligen-Armee verstärkte die Abhängigkeit des Militärs von weiblichen Arbeitskräften, die aufgrund ihrer Integration in zivile Arbeitsmärkte vermehrt für militärische Aufgaben qualifiziert waren. Frauen stellten wegen ihrer Benachteiligung im zivilen Bereich leichter zu rekrutierendes, billigeres und im Durchschnitt höher qualifiziertes Personal dar, das vor allem in den anteilsmäßig wachsenden Unterstützungs- und Versorgungseinheiten gebraucht wurde.

Im Zuge der Differenzierung militärischer Arbeitsbereiche und der Veränderung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Militär und im zivilen Bereich veränderten sich auch militärische Geschlechterideologien. Die Dichotomisierung kriegerische Männer – friedfertige Frauen ist zwar immer noch ein zentrales Motiv in Darstellungen militärischer Weiblichkeit und Männlichkeit, umfasst aber längst nicht mehr die gesamte Bandbreite von Geschlechterideologien im Bezug auf Krieg und Militär. Modernisierungsprozesse, die Frauenintegration notwendig gemacht haben, bedeuteten Machtverlust für traditionelle militärische Eliten und Machtkämpfe zwischen verschiedenen militärischen Bereichen. Ihre unterschiedlichen Interessenslagen trugen zur Differenzierung militärischer Geschlechterbilder bei. Die vorliegende Arbeit hat daher zum Ziel, diesen Wandel von militärischen Geschlechterideologien am Beispiel von Debatten über Frauenintegration ins US-Militär aufzuzeigen und aus gesellschaftlichen Verhältnissen und sozialen Strukturveränderungen zu erklären.

Dies geschieht anhand einer theoriegeleiteten, exemplarischen Untersuchung medialer Debatten um Frauenintegration ins US-Militär in The New York Times und The Washington Post in den Jahren 1990 bis 2005. In Anlehnung an materialistisch orientierte Ansätze aus den Cultural Studies und den Medienwissenschaften (Garnham 1983; Kellner 1995; Dörner 1997) werden mediale Inhalte als Folge von jenen sozialen Strukturen und Verhältnissen untersucht, in denen sie produziert werden. Medien sind in gesellschaftliche Strukturen eingebettet und ihre Inhalte stellen Äußerungen von Interessenskonflikten zwischen verschiedenen sozialen Gruppen auf kultureller Ebene dar. Sie sind ein zentraler Bereich, in dem Werte, Normen und Ideologien in Abstimmung mit sozialen Kräfteverhältnissen etabliert und verhandelt werden.

Mediale Geschlechterideologien im Bezug auf Krieg und Militär sind in diesem Sinne Folge unterschiedlicher Einbindung von Männern und Frauen in gesellschaftliche Strukturen und Institutionen, in diesem Fall vor allem in militärische und zivile Arbeitsmärkte. In der vorliegenden Untersuchung werden kulturelle und strukturelle Ebene des

Integrationsprozesses von Frauen ins US-Militär durch Inhaltsanalyse von Medien und Strukturanalyse militärischer und ziviler Arbeitsmarktentwicklung in Beziehung gesetzt. Darstellungen in Medienberichterstattung werden mithilfe quantitativer und qualitativer Verfahren (siehe Kapitel 4) ausgewertet, deren Ergebnisse in weiterer Folge im Zusammenhang mit relevanten strukturellen Faktoren interpretiert werden.

### 1.1. Forschungsfeld Krieg und Geschlecht

Das Thema Krieg und Geschlecht ist in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen und mit unterschiedlichen Herangehensweisen bearbeitet worden. Aufbauend auf der Prämisse, dass Krieg und an ihm beteiligte Akteure und Institutionen Bestandteile von Gesellschaft sind, wurden Zusammenhänge von Krieg und Geschlecht in verschiedenen historischen und kulturellen Kontexten thematisiert. Die vorliegende Untersuchung kann daher auf eine Vielzahl theoretischer und empirischer Befunde aufbauen.

In der Geschichtswissenschaft wurde die Beschäftigung mit Zusammenhängen von Krieg und Geschlecht ermöglicht, indem Kriegsgeschichte zunehmend als Sozialgeschichte verstanden wurde und Geschlechtergeschichte auch Männer und Männlichkeitsvorstellungen einbezog (Hämmerle 2000). Sozialgeschichtliche Ansätze zu Krieg und Militär fokussieren nicht auf militärstrategische Aspekte, ‚große Männer‘ und Ereignisse wie bedeutende Schlachten. Sie grenzen sich somit von klassischer Militärgeschichte und ihrer Idealisierung traditioneller Männlichkeits- und Kriegsvorstellungen ab. Diese hatte oftmals die historische Ausnahme von Krieg als Aufeinandertreffen staatlicher, ausschließlich männlicher Armeen zur Norm stilisiert und so die Rolle von Frauen in der Kriegsführung zum „blinden Fleck im kulturellen Gedächtnis“ (Seifert 1996, 180) gemacht. Diesen Überlegungen folgend haben HistorikerInnen die Beteiligung von Frauen am Kriegsgeschehen anhand von historischen Fallstudien aufgearbeitet (Frevert 1996; Hagemann/Pröve 1998; Hämmerle 2005). Diese liefern wichtige Evidenzen für sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema, da sie den Wandel geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Kriegsführung und ihre ideologischen Äußerungen im historischen Verlauf zeigen.

VertreterInnen der Kriegsanthropologie (Harris 1984, Carneiro 1994) plädieren ebenfalls für die Einbettung von Krieg und Krieg führenden Institutionen in breitere gesellschaftliche Entwicklungen. Krieg wird als gesellschaftliche Funktion und soziales Geschehen verstanden, das aus den sozioökonomischen Verhältnissen einer Gesellschaft entspringt und auf sie zurückwirkt. Wandel von Gesellschaft und Wandel von



Kriegsformen werden daher als zusammenhängend betrachtet. Auch hier haben Untersuchungen gezeigt, dass die Beteiligung von Frauen am Kriegsgeschehen je nach gesellschaftlichem Kontext variiert und sich dies auf die kulturellen Vorstellungen über die ‚natürliche‘ Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern im Kriegsfall auswirkt (vgl. Ferguson 1984). Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft arbeitet diese Ausrichtung der Anthropologie an generalisierenden Theorien zum Krieg. Anwendungen ihrer Ansätze auf moderne, westliche Gesellschaften, ihre Militärapparate und die militärische Integration von Frauen haben allerdings bisher kaum stattgefunden.

Die in der Politikwissenschaft viel beachtete Debatte um ‚Neue Kriege‘ (Kaldor 2000, Schlichte 2002, Münkler 2002, Ruf 2003) verfolgt ebenfalls den Anspruch der Einbettung von Krieg in soziale Verhältnisse. Diese dreht sich um aktuelle Veränderung des Kriegsgeschehens im Zusammenhang mit Prozessen wie Staatszerfall, Privatisierung, Globalisierung und Neoliberalisierung. Dabei wird meist die schwindende Bedeutung nationalstaatlicher gegenüber para- und nicht-staatlichen Akteuren konstatiert und mit dem Phänomen der „failed states“ (Schneckener 1997, Rotberg 2002) in Zusammenhang gebracht. Initiiert wurde die Wiederaufnahme der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Neue Kriege‘ allerdings von ‚außen‘.

Die Beschäftigung mit dem Thema Krieg ist außerdem von außerwissenschaftlichen Entwicklungen beeinflusst. So sorgt die ‚Aufmerksamkeitsfalle‘ für eine hohe Prämie auf Publikationen, die sich im Fahrwasser politischer Diskussionen bewegen. (...) Die ‚Relevanz‘ eines Falls und eines Gegenstands wird so häufig nicht von der Sache her entschieden, sondern ist vielfach eine Funktion der Nähe zu politischen Diskussionen. (Schlichte 2002, 114)

Besonders die Terror-Anschläge vom 11. September 2001 und ihre mediale und politische Aufarbeitung haben die politikwissenschaftlichen Debatten zu neuen Konfliktformen geprägt. Diese zeichnen sich häufig durch Vereinfachungen und Zuspitzungen aus und homogenisieren disparate Phänomene durch Herausstellen äußerlicher Ähnlichkeiten. Die Codes des Ost-West-Konflikts wurden ersetzt, blieben aber binär (alt-neu). Politische Ordnungsvorstellungen werden oftmals mit theoretischen Positionen vermengt (Schlichte 2004, 2), die für „die unterschiedlichsten institutionellen Rhetoriken und Legitimationsdiskurse verwendbar sind.“ (ebd., 9) Dazu zählen auch Rechtfertigungen für Nation- und State-building-Projekte der westlichen Staaten in Afrika, Afghanistan, im Irak oder am Balkan.

Die Debatte um ‚Neue Kriege‘ kann außerdem nicht losgelöst von Diskussionen um die ‚Krise der Staatlichkeit‘ betrachtet werden. Die Durchsetzung bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftungsformen äußert sich auf unterschiedliche Weise krisenhaft. Die Zunahme von gewaltsamen Konflikten auf substaatlicher Ebene seit den 1980er Jahren,

das Ende des Ost-West-Konfliktes und die dadurch veränderte sicherheitspolitische Lage schufen ein „breites Informations- und Orientierungsbedürfnis“ (ebd., 1). Die Bedrohungsrhetorik akademischer, militärischer und politischer Sicherheitsexperten stößt in diesem Kontext auf offene Ohren, wenn sie von der Vermischung von ‚organisierter Kriminalität‘ und ‚globalem Terrorismus‘ spricht und die ‚legitime Gewalt‘ staatlicher Akteure der ‚barbarischen Gewalt‘ von terroristischen Banden gegenüberstellt. Die Zuschreibung ‚staatlicher Akteur‘ bleibt in vielen Fällen allerdings zweifelhaft (ebd., 4).

Trotz dieser Verzerrungen hat die Debatte um die Neuheit von Kriegen die Aufmerksamkeit wieder vermehrt auf Krieg als soziales Geschehen gelenkt. In der Politikwissenschaft wurde damit Kritik an der oftmals staatszentrierten, ahistorisch argumentierenden Disziplin der Internationalen Beziehungen ermöglicht. Die Erkenntnis, dass die Welt gar nicht so ‚verstaatet‘ ist, wie während des Kalten Krieges angenommen, eröffnete den Blick auf Phänomene kriegerischer Gewalt, die zuvor in der Forschung marginalisiert worden waren. Die Debatte um ‚Neue Kriege‘ ist außerdem eine Chance, die Bedeutung einer gesellschaftstheoretischen Fundierung von Kriegstheorie zu thematisieren:

Der Krieg als soziales und als politisches Phänomen zeigt eine zu große Formenvielfalt, als dass sich aus dieser Varianz in gleichsam induktiver Manier eine Theorie erarbeiten ließe. Gerade weil jeder Krieg historisch eingeordnet, kontextualisiert werden muss, kann eine Theorie nur auf der Grundlage einer historisch informierten Theorie der Gesellschaft stehen. (...) Eine Theorie des Krieges kommt ohne gesellschaftstheoretische Grundlegung nicht aus. Nur dann nämlich kann sie in den Blick nehmen, was um den Krieg herum geschieht, und welche Bedeutung dies für die Erscheinungsformen politischer Gewalt hat. (Schlichte 2004, 11f.)

Eine zentrale Leerstelle in den Diskussionen um ‚Neue Kriege‘ ist die Analyse der Geschlechterdimensionen neuer Konfliktformen sowie der maskulinistischen Vergeschlechtlichungen in den Theoretisierungen dieser Phänomene (vgl. Kreisky 2008). Auch der Wandel von Geschlechterverhältnissen in Militärapparaten westlicher Staaten ist in seinen Zusammenhängen mit Transformationen kriegerischer Gewalt kaum untersucht worden. Militärische Geschlechterintegration wurde lediglich von einigen TheoretikerInnen als Symptom einer ‚Entheroisierung‘ des Krieges interpretiert. So hat Kimberly Hutchings (2008) gezeigt, dass etwa Martin Van Creveld (2000) den Veränderungen in der Kriegsführung durch das Konzept der „feminization“ beizukommen versucht:

On the one hand, feminization refers to the fact that there are now many more women in the professional militaries of advanced industrial societies; on the other hand, feminization refers to a process of decline in the capacity to engage in so-called real war. (...) These two meanings of feminization are mutually reinforcing, with each being symptom or cause of the other.“ (Hutchings 2008, 395).

Auch Christopher Coker (2001, 2002) drückt mit seinem Konzept der „Humane Warfare“ eine bedauernde Nostalgie für die existentiellen maskulinistischen Elemente der westlichen Kriegsführung aus, die in anderen Kulturen noch immer hochgehalten würden: „the contrast is between the healthy violence of the warrior, the unhealthy humane violence of the peacekeeper, and the dehumanized (beyond organic metaphor) posthuman violence of instrumental rationality run mad.“ (Hutchings 2008, 399). Auch Herfried Münklers (2006) Konzept der „Postheroischen Kriege“ lässt Ähnlichkeiten mit diesen Herangehensweisen erkennen.

Neben diesen etwas fragwürdigen Versuchen, Wandel von Kriegsformen als Entmännlichungsprozess zu fassen, wurde das Thema Krieg und Geschlecht in der neueren sozial- bzw. politikwissenschaftlichen Forschung in erster Linie von feministischen KritikerInnen aus den Internationalen Beziehungen sowie aus der Friedens- und Konfliktforschung (Enloe 1990; Tickner 1992; Harders/Roß 2002; Seifert 2003; u.a.) aufgegriffen. Diese Ansätze thematisieren die unterschiedliche Betroffenheit von Männern und Frauen durch kriegerische Konflikte (Seifert 2003, 9) und kritisieren die Ausgrenzung von „Interessen, Vorstellungen und Erfahrungen von Frauen“ in der Konfliktbearbeitung (Reimann 2000, 1). Eine feministische Neudefinition von Sicherheit, die beispielsweise Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit einbezieht, ist oft Teil des Forschungsprogramms. Das Militär wird als antithetisch zu diesem Sicherheitsbegriff verstanden (Tickner 2001, 62). Internationale Konfliktlösungsstrategien werden auf ihr Potential zur Perpetuierung von Machtverhältnissen und Geschlechterungleichheit überprüft (ebd., 8f.). Diese Ansätze sind eng mit der Friedensbewegung verbunden, haben aber mitunter ein ambivalentes Verhältnis zur essentialisierenden Sichtweise von Frauen als moralisch überlegen und friedliebend (Peach 1996, 178ff.), die von einigen (Enloe 1988, 72) als militaristisch dekonstruiert wurde. Die Frage, wie und warum sich Geschlechterideologien in Anpassung an gesellschaftliche Umstände verändern, steht nicht im Vordergrund des Interesses, sondern vielmehr die aktive Umgestaltung dieser Ideologien im Sinne pazifistischer und/oder feministischer Ziele.

MilitärsoziologInnen (z.B. Wachtler 1983; Segal 1989) haben ebenfalls darauf hingewiesen, dass militärische Institutionen Teil gesamtgesellschaftlicher Prozesse sind. Der Großteil jener Arbeiten, die sich explizit mit Prozessen aktueller militärischer Integration von Frauen auseinandersetzen, kommt aus diesem Bereich. Im deutschsprachigen Raum dominieren seit den 1990er Jahren (de-)konstruktivistische Ansätze (z.B. Seifert 1995; Eifler/Seifert 1999). Das Forschungsinteresse richtet sich in erster Linie auf die „symbolische Funktion des Militärs für Konstruktion von Geschlecht“, „diskursive Aushandlungsprozesse“ und das Wirken von Geschlechterkonstruktionen (Gabbert 2007, 11). Diese Untersuchungen fragen „wie Diskriminierungen abgebaut

werden können und wie sich ‚hegemoniale Männlichkeit‘ im Militär verändert“ (ebd., 12). Die Konstruktion des Kämpfers als ausschließlich männliche Figur (Seifert 1996) und die Mechanismen, die militärische Männlichkeit aufrechterhalten (Barrett 1999), werden meist in mikrosoziologischen, innermilitärischen Studien untersucht, bei denen die Perspektive der Beteiligten oftmals im Vordergrund steht.

Seifert (1995) unterteilt das US-amerikanische Forschungsfeld in Friedensethikerinnen (z.B. Ruddick 1982), die aus pazifistischen Gründen gegen die militärische Integration von Frauen eintreten, und Gerechtigkeitsethikerinnen (z.B. Stiehm 1989; Holm 1982), die das Recht von Frauen auf gleichberechtigte Teilnahme an militärischen Institutionen betonen. Im US-amerikanischen Raum gilt Jean Bethke Elshtains „Women and War“ (1987) als Grundlagenwerk, in dem der Zusammenhang zwischen Geschlechterkonstruktionen und symbolischen Repräsentationen von Krieg und Frieden herausgearbeitet wird. Explorativ werden darin Symbole, Mythen und Diskurse über Geschlecht und kollektive Gewalt aufgezeigt. Elshtain identifiziert darin den Gegensatz „Just Warrior and Beautiful Soul“ als bis heute dominantes, kontinuierlich reproduziertes Bild. Weitere wichtige Beiträge zur Debatte stammten von Susan Jeffords (1989), die populärkulturelle Darstellungen militärischer Männlichkeit nach Vietnam untersuchte, und Nira Yuval-Davis (1997) und Cynthia Enloe (2000), die Zusammenhänge zwischen Militär, Geschlecht und Nationalismus thematisierten.

Auch diese Ansätze sind vor allem mit der symbolischen Ebene befasst und beziehen strukturelle Faktoren meist nicht systematisch in die Analyse von Geschlechterkonstruktionen ein. So konzipieren sie militärische Frauenintegration oftmals als „Reaktion auf die Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter“ (Gabbert 2007, 14) und sehen die Militärführung diesbezüglich unter dem Druck zivilgesellschaftlicher und politischer Akteursgruppen (ebd., 267). Das Eindringen von Frauen verursacht in diesen Konzeptionen Irritationen innerhalb des Militärs, die oftmals Gegenstand der Untersuchungen sind (ebd., 20ff.). Eine damit zusammenhängende Tendenz innerhalb dieser Forschungsrichtung ist das Zurückführen von Integrationsmaßnahmen auf die ‚öffentliche Meinung‘, die durch mediale Aufmerksamkeit für Frauen im Kriegseinsatz beeinflusst wird. Besonders häufig wird diese These im Bezug auf den Golfkrieg 1991 vertreten (z. B. Peach 1996, 157). Das komplexe Zusammenwirken von gesamtgesellschaftlichen und innermilitärischen Faktoren, von Push- und Pull-Faktoren bei der Integration von Frauen gerät dabei oftmals aus dem Blickfeld.

Einige US-amerikanische SoziologInnen (Segal 1995; Booth et al. 2000) haben sich allerdings detailliert mit den strukturellen Veränderungen befasst, die Frauenintegration

beeinflussen, und haben gesellschaftliche und militärische Bedingungen herausgearbeitet, unter denen diese vorangetrieben bzw. verhindert wird. Auf ihren Evidenzen baut die Argumentation dieser Arbeit in Bezug auf die strukturelle Ebene des Integrationsprozesses auf. In Segals viel zitiertem Modell (1995) und seinen Weiterentwicklungen (Iskra et al. 2002) werden ‚kulturelle Faktoren‘ allerdings lediglich neben politischen, ökonomischen und strategischen aufgelistet. Ihnen wird der geringste Einfluss auf Integrationsprozesse zugeschrieben. Zusammenhänge zwischen den Faktorengruppen sowie ihre Wechselwirkungen mit Veränderungen von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepten in der Gesamtgesellschaft wurden noch nicht systematisch bearbeitet. Diese Arbeit kann also auf zahlreiche theoretische Überlegungen und Untersuchungen von strukturellen und kulturellen Dimensionen des Integrationsprozesses zurückgreifen. Nun gilt es, gesellschaftstheoretischen und methodologischen Holismus, sozial- und politikwissenschaftliche Zugänge und geschlechterkritische Perspektive in einer auf aktuelle Entwicklungen abgestellten Untersuchung von militärischer Frauenintegration zu kombinieren.

## 1.2. Forschungsfragen und Ziele

Im Rahmen dieser Arbeit soll ein Forschungsdesign erarbeitet werden, das strukturelle und kulturelle Dimensionen von militärischer Frauenintegration in einen argumentativen Zusammenhang bringt. Dieses soll nicht nur die Beschreibung von Geschlechterkonstruktionen, sondern die Analyse von Differenzierung und Wandel von Geschlechterideologien ermöglichen. Statt Integration von Frauen auf Rationalität und ihren Ausschluss auf Ideologie zurückzuführen (wie Peach 1996), gilt es, die gesellschaftlichen und militärischen Bedingungen zu benennen, unter denen bestimmte Integrations- und Ausschlussmechanismen im Bezug auf das Subsystem Militär ‚rational‘ bzw. funktional sind. Die Untersuchung hat zum Ziel, Funktionen verschiedener Formen von geschlechtsspezifischen militärischen Ein- und Ausschlüssen herauszuarbeiten und damit zu differenzierten Erklärungen für die Bandbreite an Beteiligungsformen und Darstellungsweisen von Frauen in militärischen Institutionen zu gelangen.

Differenzierung auf der strukturellen bedingt Differenzierung auf der ideologischen Ebene. Genauso wie struktureller Frauenausschluss nicht ohne weiteres für ‚irrational‘ erklärt werden kann, können auch traditionelle Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen im Bezug auf das Militär nicht von vornherein als anachronistisch und veraltet bezeichnet werden. Einige ForscherInnen (z.B. Kier 1999) haben konstatiert, dass klassische militärische Männlichkeitsideologien unter aktuellen Bedingungen nicht mehr haltbar seien und sich in Bälde auflösen müssten. Da ihr

Verschwinden aber nicht absehbar ist, wird auf männliche Militäreeliten verwiesen, die diesen Wandel wider jede Pragmatik verhindern. Diese ‚Widersprüche‘ können nur aufgelöst werden, wenn Bedingungen des Integrationsprozess aufgezeigt werden und dieser nicht als politisch motiviertes Eindringen von Frauen von ‚außen‘ konzipiert wird. Erst dann wird die Selektivität des Prozesses deutlich, der durch Personalbedarf und Arbeitskräfteangebot beeinflusst wird. So werden traditionelle Geschlechterideologien in manchen Bereichen untergraben, während sie in anderen gerade unter den Bedingungen eines teilweise integrierten Militärs weiter funktional bleiben. Es ist daher Ziel dieser Arbeit, die Zusammenhänge zwischen Ein- und Ausschlussmechanismen und militärischen Geschlechterideologien aufzuzeigen und jeweils die Bedingungen zu benennen, unter denen diese als rational oder irrational beurteilt werden.

Zu diesem Zweck wird gefragt, welche gesellschaftlichen Gruppen von sozialem und militärischem Wandel in welcher Weise betroffen sind und welche Ideologien sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Positionierungen in Modernisierungsprozessen entwickeln: Wie beeinflussen sozioökonomische Veränderungen geschlechtsspezifische Positionierungen von Männern und Frauen innerhalb und außerhalb des Militärs? In welchem Verhältnis steht das Militär zu anderen politischen Institutionen und sozialen Sphären (besonders dem zivilen Arbeitsmarkt)? Und: Wie verändern sich Geschlechterideologien in Zusammenhang mit diesen gesellschaftlichen Faktoren?

Nicht nur durch theoretische Überlegungen, sondern auch durch die Wahl von Massenmedien als Untersuchungsgegenstand soll die konsequente Einbettung von militärischen Institutionen und Ideologien im Bezug auf Krieg, Geschlecht und Militär in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge erreicht werden. Fragen nach dem Verhältnis von Geschlechterideologien und sozialem Wandel werden anhand des Beispiels von Medienberichterstattung über Frauen im Militär bearbeitet.

## 2. Theoretisch-methodologischer Rahmen

Die vorliegende Untersuchung ist theoriegeleitet. Das bedeutet nicht, dass in Einleitung und Conclusio auf eine bestimmte theoretische Richtung verwiesen wird, deren Einfluss auf die Untersuchung kaum wahrnehmbar ist<sup>2</sup>, sondern, dass theoretische Prinzipien eine gewisse Forschungsstrategie vorgeben. Sie leiten den Aufbau der Argumentationsstruktur bei der Analyse sozialer Phänomene an. Ihre Relevanz erhält Theorie erst in Konfrontation mit empirischem Material und bei der Systematisierung von Evidenzen durch an ihr orientierten Argumentationsketten. Theorie ist also kein Selbstzweck, sondern ein Werkzeug zur Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge.

### 2.1. Materialismus als Forschungsstrategie

Die Ankündigung, mit einem materialistischen Zugang ein bestimmtes Phänomen bearbeiten zu wollen, erzeugt zunächst üblicherweise mehr Missverständnisse als es zur Klärung der theoretischen Perspektive einer Arbeit beiträgt. Materialismus steht für vieles und wird häufig mit ‚Marxismus‘, ‚historischem Materialismus‘, ‚Realismus‘, ‚Positivismus‘, ‚Ökonomismus‘ oder ‚Determinismus‘ gleichgesetzt. Die komplexe philosophische und sozialwissenschaftliche Ideengeschichte des Konzeptes kann hier nicht im Detail wiedergegeben werden. Dennoch ist es nötig, das Materialismusverständnis der vorliegenden Studie zu klären und daher einen Blick auf die dafür relevanten Verwendungsweisen und Kontroversen zu werfen. Dabei wird im Hinblick auf die Bearbeitung der konkreten Forschungsfragen vorgegangen, weshalb für sozial- und politikwissenschaftliche Forschungspraxis relevante Überlegungen im Vordergrund stehen.

#### 2.1.1. Materialismus bei Marx und seinen KritikerInnen

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist Karl Marx' Werk bis heute Ausgangspunkt jeder Auseinandersetzung mit materialistischer Gesellschaftstheorie. Dieses ist bekanntermaßen sehr umfangreich und kann mit unterschiedlichen Interessen, Hintergründen und Motivationslagen gelesen werden. Welche Aspekte von Marx' Theoriekorpus nun entscheidend für das Verständnis seiner Gesellschaftstheorie sind, ist höchst umstritten. Die Klärung dieser Frage kann aber nicht Ziel dieses Abschnitts sein und bleibt der Vielzahl an IdeenhistorikerInnen überlassen, die um die überlegene

---

<sup>2</sup> Diese Herangehensweise an „theoriegeleitete Fallstudien“ wird besonders treffend von Harvey (2005, 82) kritisiert.

Einsicht in Marx' Schriften wetteifern. Die Frage, der hier nachgegangen werden soll, ist jene nach den Elementen einer materialistischen Gesellschaftstheorie, die eine Annäherung an das formulierte Forschungsinteresse ermöglichen – nicht nur bei Marx, sondern auch bei seinen zahlreichen ‚WeiterdenkerInnen‘ und KritikerInnen.

Die Deutsche Ideologie (Marx 1962) und die Thesen zu Feuerbach (Marx 1844-47) sind jene Texte, die als Anfänge eines neuen Materialismusverständnisses bei Marx gelten. In diesen begann er, sich von Hegels Wesensphilosophie, aber auch von Feuerbachs „anschauendem Materialismus“ abzugrenzen und wandte sich erstmals deutlich gegen Versuche, Gesellschaft über ein abstraktes menschliches Wesen zu erfassen (Heinrich 1999). Die „menschliche Tätigkeit, Praxis“ (Marx, 1844-47, These 1) rückte in den Mittelpunkt des Interesses, denn „das menschliche Wesen ist kein dem Individuum inwohnendes Abstractum“, sondern „das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ebd., These 6). In Deutsche Ideologie heißt es daher: „Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“ (ebd. 1962, 21). Daraus folgt: „Nicht das Bewusstsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewusstsein.“ (ebd., 27). Zentral für Marx' Modell ist weiters die Dreiteilung von Gesellschaft in ökonomische Basis, juristisch-politische Struktur und Bewusstsein/Ideologie. Struktur und Bewusstsein konzipierte er als Teile des Überbaus, dessen Beschaffenheit von der ökonomischen Basis bestimmt wird.

Die Konzeption verschiedener Ebenen gesellschaftlicher Realität war zu Marx' Zeiten keine Neuheit, allerdings wurde erstmals ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihnen behauptet (Heinrich 1999, 147). Mit der Annahme, dass die jeweils historisch spezifische Produktionsweise entscheidend für das Begreifen von Gesellschaft und ihrem Wandel ist, wurde das ahistorische, abstrakte Verhältnis zwischen Mensch und Natur als Erklärungsmodell abgelöst. Marx' Konzeption war dynamisch und ging davon aus, dass gesellschaftlicher Wandel sich daraus ergibt, dass die Produktivkräfte ab einer bestimmten Entwicklungsstufe mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entwicklung inkompatibel werden (ebd., 139). Durch fortschreitende Arbeitsteilung fielen geistige und materielle Arbeit sowie Produktion und Konsumption zunehmend unterschiedlichen Personengruppen zu. Aus der „naturwüchsige[n] Teilung der Arbeit in der Familie“ und der „Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien“ würde eine ungleiche Verteilung von Eigentum entstehen (Marx 1962, 32).

Soweit ein ganz grober Abriss des bei Marx formulierten Materialismusbegriffs und der Begründung seiner materialistischen Gesellschaftstheorie. Die Kritiken, Bezugnahmen und Weiterentwicklungen seiner Ansätze sind genauso vielfältig wie sein Werk selbst. Aus sozial- und politikwissenschaftlicher Sicht sind besonders jene Strömungen interessant,



die ab den 1920er Jahren versuchten, einen Marxismus zu formulieren, der sich vom sowjetischen Dogmatismus und Etatismus unterschied. VertreterInnen eines solchen Ansatzes, wie George Lukács, Louis Althusser, Antonio Gramsci oder Theodor Adorno, werden oftmals unter dem Begriff „Western Marxism“ (Jay 1984) zusammengefasst. Sie entwarfen einen „humanist, subjectivist and undogmatic Marxism that was the negation of its official Soviet (or Eastern) counterparts“ (ebd., 2), forderten das wissenschaftliche Selbstverständnis des Marxismus heraus und wandten sich gegen den „false belief that objective economic laws would bring about the collapse of capitalism and the victory of the proletariat“ (ebd.). Mit der Wiederentdeckung von Marx' Frühschriften wurden seine Hegelianischen Wurzeln und damit Konzepte wie jenes der 'Entfremdung' aufgewertet. Verschiedene nicht-marxistische Einflüsse aus Psychoanalyse, Existentialismus oder Strukturalismus fanden ebenfalls Einzug in den Theoriekorpus des Western Marxism.

Auch über die Phase des Western Marxism hinaus lässt sich eine „distinct generation of non-dogmatically leftist intellectuals“ (Jay 1984, 19) identifizieren, die sich an Marx' Thesen orientiert. Nicos Poulantzas (1992) baut in seiner Staatskritik auf Althusser (1977) auf, Moishe Postone (1996) bezieht sich auf Adorno (1974) und die Frankfurter Schule, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1987) schließen mit ihrem Projekt des Post-Marxismus an Gramscis Hegemoniekonzept (1999) an. Auch ökonomiekritische Arbeiten stehen in den letzten Jahrzehnten wieder im Vordergrund, wie z.B. Elmar Altvaters Analyse von Globalisierungsprozessen, für die er Marx' Geld- und Krisentheorie aufgreift und auf aktuelle Prozesse anwendbar macht (Altvater 2006). Postone rückt den Begriff der Arbeit in den Vordergrund, um Marx' Theorie als kritische Theorie der kapitalistischen Gesellschaft an die „changing conditions of capitalism“ anzupassen (Postone 1996, 14). Auch die Cultural Studies wurden vom Western Marxism stark beeinflusst, bauen sie doch auf Adornos und Horkheimers Kritik der Kulturindustrie (1947) auf. In dieser Tradition stehen unter anderem Raymond Williams und sein Konzept des Kulturellen Materialismus (Williams 1980) sowie Douglas Kellners Arbeiten zur „Media Culture“ (1995).

Aber auch die theoretischen Herausforderungen von Foucaults Machttheorie, Bourdieus Kapitaltheorie sowie feministischen oder postkolonialen Ansätzen sind ohne die Reibfläche des Marxismus nicht denkbar und haben materialistische Zugänge durch ihre Interventionen bereichert. Viele Kritikpunkte und Probleme der Marx'schen Theorie (und materialistischer Theorien im Allgemeinen) wurden von diesen und anderen TheoretikerInnen benannt und bearbeitet. Im folgenden Abschnitt wird besonders auf jene Aspekte eingegangen, die mit dem Forschungsinteresse unmittelbar in Zusammenhang stehen und sich mit Fragen der Anwendbarkeit und Anschlussfähigkeit von materialistischer Gesellschaftstheorie für aktuelle Analysen beschäftigen.

## Reichweite und Abstraktionsgrad

Die Frage, ob Marx' Theorieentwürfe überhaupt auf irgendein anderes Phänomen als auf seinen zentralen Untersuchungsgegenstand – den kapitalistischen Staat im Europa des 19. Jahrhunderts – anwendbar sind, ist ein zentraler Streitpunkt in der Marx-Rezeption. Um dieser Frage nachzugehen, muss zunächst geklärt werden, von welcher Abstraktionsebene ausgegangen wird. Marx' spezifische Theorien zur Entwicklung des kapitalistischen Staates aus dem Feudalismus sowie zu den internen Funktionsweisen und Mechanismen des Kapitalismus lassen sich nicht oder nur mit großer Anpassungsleistung von ihrem Anwendungsgebiet lösen. Mit ihnen fasste er ein räumlich und zeitlich spezifisches Phänomen. Eine übergeschichtliche Entwicklungstheorie oder gar ein für alle Kulturen gültiges Stufenmodell aufeinander folgender Gesellschaftsformen ist darin nicht enthalten (Heinrich 1999, 151). Die allgemeine Formulierung seiner materialistischen Geschichtsauffassung ist aber mehr als das empirische Feststellen von bestimmten Verhältnissen, sie ist auch Theoretisierung und damit bis zu einem gewissen Grad Generalisierung:

Die Tatsache ist also die: bestimmte Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein. Die empirische Beobachtung muß in jedem einzelnen Fall den Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion empirisch und ohne alle Mystifikation und Spekulation aufweisen. (Marx 1962, 25)

Die Marx'sche Theorie kann also als Forschungsprogramm betrachtet werden, das zur Analyse spezifischer gesellschaftlicher Prozesse herangezogen werden kann (Heinrich 1999, 151). Marx (und Engels) haben Prinzipien der kulturellen Entwicklung aufgestellt, die auch zur Erklärung von Ähnlichkeiten und Unterschieden in und zwischen anderen gesellschaftlichen Systemen dienen können (Harris 2001, 229). Auf dieser hohen Abstraktionsebene und mit einigen Anpassungen und Erweiterungen in noch auszuführenden Bereichen, ist die auf Marx zurückgehende materialistische Gesellschaftstheorie auch auf aktuelle Phänomene anwendbar – unabhängig davon, ob Marx eine solche Anwendung intendierte oder nicht.

## Der Vorwurf des Ökonomismus und die Rolle des Überbaus

Ein häufiger Vorwurf an materialistische Theorien, und so auch an die Marx'sche, lautet, dass diese einen reduktionistischen, monokausalen Ökonomismus verfolgen, indem sie alle gesellschaftlichen Phänomene auf ökonomische Verhältnisse zurückführen und den so genannten Überbau lediglich als reagierende, abhängige Entität begreifen. Dieser Vorwurf ist natürlich besonders relevant, wenn es um ein Forschungsvorhaben geht, das

kulturelle bzw. ideologische Momente, also ‚Überbau-Phänomene‘ zum Thema hat. Die Tradition des Western Marxism hat sich in ihrer Abgrenzung von der sowjetischen Version des Marxismus besonders mit dieser Problematik auseinandergesetzt. Lukács (1967) begann mit der Ausarbeitung und Aufwertung der Kategorie des Bewusstseins innerhalb der Marx'schen Theorie. Gramsci (1999) entwickelte den Hegemoniebegriff, um die Bedeutung der ideologischen Ebene für gesellschaftliche Veränderungen begreifbar zu machen. Ähnliches versuchte Althusser (1977), indem er auf die Reproduktion der Produktionsbedingungen fokussierte, bei der ideologische Staatsapparate, wie etwa die Schule, für die Vermittlung von Moral, staatsbürgerlichem Bewusstsein und beruflichem Ethos zuständig sind. Damit zeigte er auf, wie Ideologie Produktionsbedingungen reproduziert und daher immer schon in diese einfließt. Diese und die darauf aufbauenden Ansätze leiteten eine gewisse Abkehr von ökonomischen Themen und damit von den materialistischen Grundlagen des Marxismus ein:

Culture [became] a central concern of the tradition, which tended as a result to neglect the economy and, at times, politics. Western Marxism, therefore, meant a Marxism that was far more dialectic than materialist... (Jay 1984, 3)

Jay schließt daraus: "Western Marxism has enriched cultural theory more than economic or political theory." (ebd., 9) Poulantzas Staatskritik (1992) ist hier als eine Ausnahme zu nennen. Er kritisierte die klassisch marxistische Vorstellung vom Staat als Anhängsel der Ökonomie und gleichzeitig den staatssozialistischen Etatismus. Grenzziehungen zwischen Staat und Ökonomie seien kontextabhängig und ihre Zuweisung an separate gesellschaftliche Bereiche ein Merkmal des Kapitalismus und kein fixes Verhältnis. Es könne keine allgemeine Theorie des Staates oder der Ökonomie geben, denn ihre Gegenstände seien je nach historischem Kontext unterschiedlich. Politisch-ideologische Beziehungen seien daher von Anfang an in der Konstitution der Produktionsverhältnisse präsent (ebd., 56). Der Staat (und andere Überbauphänomene) seien immer schon konstitutiv und würden nicht von außen intervenieren. Der ökonomische Prozess inkludiert in diesem Sinne bereits Machtbeziehungen und -kämpfe.

Verhältnis der gesellschaftlichen Ebenen und ihre Abgrenzbarkeit

Eng mit dem Problem des Ökonomismus ist die Frage verbunden, wie das Verhältnis zwischen den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Formationen zu konzipieren ist. Der Vorwurf des Determinismus wird in diesem Zusammenhang häufig an materialistische Zugänge gerichtet. Innerhalb der Marx-Rezeption herrscht allerdings weitgehend Einigkeit darüber, dass auch Marx keine mechanische, lineare Kausalbeziehung zwischen Basis und Überbau im Sinne hatte:

Wenn Marx davon spricht, dass die Produktionsweise des materiellen Lebens den politischen und geistigen Lebensprozess ‚bedingt‘, so ist damit eine strukturelle Abhängigkeit der verschiedenen Ebenen und keine Determination eines Ereignisses durch ein anderes gemeint. (Heinrich 1999, 148)

Schon bei Marx findet sich also ein Modell, dass die Interaktionen zwischen Basis und Überbau in den Vordergrund stellt:

Far from propounding ‚simplistic‘ explanations in terms of a single factor, Marx and Engels repeatedly emphasized the need for considering the interaction between base and superstructure in accounting for any particular historical situation. They made it perfectly clear that the determinism which they saw extending from base to superstructure was not an absolute one-to-one-effect. (Harris 1979, 159)

Um das Verhältnis zwischen Basis und Überbau zu bestimmen, fragte Marx nach den Funktionen verschiedener Merkmale von Gesellschaft für ihr Bestehen und ihre Entwicklung, ohne dabei funktionalistisch zu argumentieren. Er vertrat:

...a functionalism which was fully compatible, indeed was deliberately subordinate to an interest in change, in contrast to the twentieth century functionalists who were capable only of synchronic analysis. (Harris 2001, 235)

In Kombination mit der Konzeption einer generellen Wirkungsrichtung zwischen Basis und Überbau ermöglicht dieser Funktionalismus Aussagen darüber, welche Faktoren für gesellschaftliche Entwicklungen wichtiger bzw. weniger wichtig sind (ebd.). Die Herausforderung für eine Untersuchung der Zusammenhänge von Arbeitsmarktentwicklung und Geschlechterideologien liegt also darin, die Funktionen dieser Ideologien innerhalb ihres dynamischen Verhältnisses zur Ökonomie ebenso aufzuzeigen, wie die Tatsache, dass Veränderungen im historischen Verlauf eher von einem Wandel der ökonomischen, technologischen und demographischen Bedingungen ausgehen als von anderen Ebenen gesellschaftlicher Systeme. Dabei ist zu berücksichtigen, dass alle Ebenen miteinander in Feedback-Beziehungen stehen, wobei zwischen negativem bzw. systemerhaltendem und positivem also systemveränderndem Feedback zu unterscheiden ist (Harris 1979, 160). Bei der empirischen Umsetzung eines solchen Mehrebenenmodells ist außerdem zu berücksichtigen, dass kein Konsens darüber besteht, was Marx unter Produktionsweise genau verstanden hat. Die Konzepte von Produktionskräften und –verhältnissen enthalten viele Ambivalenzen und vermischen mentale und Verhaltensphänomene (ebd., 64). Diese Unschärfen sind in weiterer Folge ebenfalls zu thematisieren.

## Die Rolle der Dialektik in Marx' Entwicklungsmodell

Ein weiterer kontroverser Punkt ist die Frage, welche Rolle die Hegel'sche Dialektik in Marx' Konzeption von gesellschaftlichem Wandel hatte. Laut Harris (ebd.) versuchte Marx, den Wandel von einer Produktionsweise zur anderen durch die Hegel'sche Idee zu erklären, nach der soziale Formationen während ihrer Existenz interne Widersprüche entwickeln, die ihre eigene Zerstörung verursachen und die Basis für neue Formationen bilden. Nach Marx entwickeln sich Produktionsweisen durch Widersprüche zwischen Produktionsmitteln und –verhältnissen, wobei der wesentliche Widerspruch des Kapitalismus darin liegt, dass Kapitalisten Arbeit ausbeuten müssen, um Profit zu machen. Dadurch erschafft der Kapitalismus das Proletariat, das sich umso mehr als revolutionäre Kraft organisiert, je mehr es ausgebeutet wird (ebd., 143f.). Folgt man diesem Verständnis von Marx' Dialektik, erweist sie sich als teleologische Geschichtsphilosophie. Heinrich (1999, 150) räumt allerdings ein, dass es in Marx' Werk zwar geschichtsphilosophische Thesen gibt, diese aber nach 1845 nicht mehr konstitutiv für seine Theorien sind. In der Dialektik sieht er keinen letzten Antrieb und auch nicht die Vorgabe eines konkreten Ablaufs gesellschaftlicher Entwicklung. Sie ist vielmehr ein Werkzeug, mit dem Konflikte und Wandel bei der Analyse von Gesellschaft in den Fokus des Forschungsinteresses gestellt werden können.

## Aktualität der Klassenanalyse

Einer der am meisten kritisierten Aspekte von Marx' Theorie ist seine Unterteilung der gesellschaftlichen Kräfte in antagonistische Klassen und die Konzeption von Geschichte als Klassenkampf. Obwohl Marx nur die Klassenwidersprüche im Übergang von Feudalismus zu Kapitalismus in Europa genau untersucht hat, nahm er Klassenantagonismen als Basis für die Entstehung aller staatlichen Gesellschaften an (Harris 1979, 144). MarxistInnen haben die Klassenteilung daher in allen möglichen historischen und kulturellen Kontexten auszumachen versucht. Pierre Bourdieus Konzept von Gesellschaft als Kräftefeld ist eine der bekanntesten Kritiken an dieser Vorgangsweise. Er räumte zwar ein, dass Akteure mit ähnlicher Stellung im sozialen Raum in theoretischer Hinsicht als Klasse herausgearbeitet werden können, diese aber „keine reale, effektive Klasse im Sinne einer kampfbereiten Gruppe“ darstellt (Bourdieu 1995, 12). Der Marxismus setze hingegen theoretische und effektive Klasse gleich und postuliere in deterministischer oder voluntaristischer Art den Übergang von der einen zur anderen Form (ebd. 14). Da sich Kollektive erst durch Benennung und Repräsentation formieren, hätte der Marxismus zur Objektivierung von Klassenverhältnissen beigetragen. Bourdieu attestiert der Marx'schen Klassentheorie daher eine „Unfähigkeit,

den objektiv feststellbaren Differenzen in ihrer Gesamtheit gerecht zu werden“ (ebd. 31). Denn neben den Produktionsverhältnissen existieren „unterschiedliche Sicht- und Teilungsprinzipien (zum Beispiel ethnischen Charakters)“ (ebd., 14). Bourdieus Ansatz ist somit ein Aufruf, statt antagonistischer Blöcke die vielfältigen Kämpfe in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen in den Blick zu nehmen. Seine Akteurszentriertheit und die fehlende Konzeptionalisierung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Feldern und Teilungsprinzipien hinterlassen auf gesellschaftstheoretischer Ebene allerdings eine Lücke.

## Androzentrismus

Eine häufige und für das Forschungsvorhaben besonders zentrale Kritik an klassisch marxistischer Theorie ist ihr inhärenter Androzentrismus. Marx ließ die Arbeitskraft von Frauen weitgehend unberücksichtigt. Der unentgeltlichen Hausarbeit kommt in seinen Theorien von Wert und Ware keine Bedeutung zu, die Arbeitsteilung in der Familie interpretierte er als natürliches Verhältnis. Damit blieb Frauenarbeit im Produktionsprozess unsichtbar (Neusüß 1985). Dieser Androzentrismus wurde von vielen späteren MarxistInnen in Analyse und politischen Strategien fortgeschrieben. Feministische Theorie stand daher stets in einem kritischen Verhältnis zum Marxismus, zeigte seine Grenzen auf und trug zu seiner Weiterentwicklung bei. Aufgrund ihrer emanzipatorischen Ziele machten sich viele FeministInnen Gedanken darüber, „how historical materialism might be used to explain and change women’s oppression and exploitation under capitalism.“ (Hennessy/Ingraham 1997, 10). Daraus entstand eine Tradition materialistischen Feminismus, der mit dem wachsenden Interesse an Kultur und Ideologie durch den Western Marxism einherging (ebd., 7). Materialistisch-feministische Theorien sprachen die Defizite von Feminismus und Marxismus gleichermaßen an und zielten auf eine Synthese von beiden ab:

Classical marxist insights into history were gender blind and ignored women’s contribution to social production, while feminist analysis – although strong regarding the systemic character of relations between the sexes – was often ahistorical and insufficiently materialist. (ebd., 6)

Die gemeinsame Grundlage bildete die Annahme der Zentralität geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung für die Ausgestaltung von Geschlechterverhältnissen:

The tradition of feminist engagement with marxism emphasizes a perspective on social life that refuses to separate the materiality of meaning, identity, the body, state, or nation from the prerequisite division of labor (ebd., 1).

Andere Punkte blieben umstritten, wie etwa die Definition des Materiellen, das die einen als Ensemble sozialer Praktiken verstanden, während andere es nach der klassischen Interpretation als ökonomische Arrangements der Arbeitsteilung definierten. Auch das Verhältnis von Kapitalismus und Patriarchat blieb ein Thema der Auseinandersetzung, wobei viele Engels' Annahme folgten, nach der das Patriarchat nicht auf den Kapitalismus beschränkt ist. Der Patriarchatsbegriff wurde aber auch als ahistorisch kritisiert, mitunter auch als eurozentristisch, weil damit alle Frauen in Bezug auf patriarchale Strukturen als gleich positioniert angenommen wurden (ebd., 10f.).

Trotz zahlreicher Unterschiede und Auseinandersetzungen innerhalb materialistischer Geschlechtertheorien, können diese von jenen Strömungen abgegrenzt werden, die im Zuge des ‚Cultural Turn‘ davon abgingen, politische Ökonomie und Machtverhältnisse in ihre Analyse von Geschlechterverhältnissen einzubeziehen und statt dessen „abstract, ahistorical, or merely cultural categories like desire, matter, or performativity“ (ebd., 2) in den Vordergrund rückten. Neuere Ansätze zur Intersektionalität (Crenshaw1991; Brah/Phoenix 2004; Hardmeier/Vinz 2007) thematisieren zwar die Überschneidungen verschiedener Formen von Ungleichheiten wie Klasse, Geschlecht, Ethnizität, konzipieren Klasse aber, abgesehen von wenigen Ausnahmen (Becker-Schmidt 2008), meist als individuelle Kategorie der Diskriminierung ohne Verbindung zu allgemeinen kapitalistischen Strukturen:

Often when feminist analysis does address class it is as one of a series of oppressions experienced by individuals. But this seeming ‘return to class’ is in fact a retreat from class analysis. (Hennessy/Ingraham 1997, 2)

In den US-amerikanischen Geistes- und Sozialwissenschaften wurde dieses Abgehen vom historischen Materialismus und von der Klassenanalyse durch die Integration marxistischer und sozialistischer FeministInnen in die akademische Mittelklasse verstärkt (ebd., 8). In einer Phase, in der sich soziale Gegensätze in den USA verschärften, wurden postmoderne Argumente gegen die Klassenanalyse aus Europa importiert (Stabile 1997, 396). Diese Ansätze wurden aus ihrem Entstehungskontext gelöst und auf ihre antimarxistischen Momente reduziert, „by a society whose history of class struggle has been consistently repressed.“ (ebd., 397). In der feministischen Theorie wurde diese Form der Postmoderne in „antiessentialistischen“ Argumenten reflektiert, die Frauen als Gruppe von einer politischen Kategorie zu einem „diskursiven Konstrukt“ machten (ebd., 399). Diese Strategien fielen in den USA aus mehreren Gründen auf fruchtbaren Boden. Postmoderne Theorien bestärkten die im politischen und akademischen Diskurs bestehende Tendenz zur Mystifikation und Abstraktion sozialer Probleme und entzogen politischem Eintreten für benachteiligte Gruppen weiter ihre Grundlage. Die US-Tradition des anti-organisatorischen Individualismus trug weiter zur Entpolitisierung der

Sozialwissenschaften bei. „Identity Politics“ wurde gleichzeitig innerhalb der Konsumgesellschaft zur Kommodifizierung von Lebensstilen eingesetzt. Fragmentierung und Schaffung von Nischen waren weniger oppositionelle Strategien als Folgen der Globalisierung kapitalistischer Verhältnisse. Die Postmoderne ersetzte außerdem mit ihrem Antimarxismus rechte antikommunistische Theorien, während materialistisch orientierte WissenschaftlerInnen weiterhin „subject to red-baiting“ blieben (Stabile 1997, 405).

Die Konzeptionierung von Geschlechterideologien als Äußerungen von materiellen Bedingungen – vermittelt durch eine Vielzahl gesellschaftlicher und politischer Institutionen, Strukturen und Verhältnisse – bleibt dennoch ein relevantes Projekt in der Geschlechterforschung. Dabei ist es notwendig, die materiellen Grundlagen von Ideologie anzuerkennen, ohne dieser dieselbe Materialität zuzuschreiben wie materiellen Praktiken. Die Konzeption von Ideologie als direkte Widerspiegelung realer Verhältnisse ist dabei genauso irreführend, wie die klassisch marxistische Vorstellung von Ideologie als ‚falschem Bewusstsein‘:

Ideology is embedded historically in material practice but it does not follow either that ideology is theoretically indistinguishable from material practice or that it bears any direct relationship to them. (Barrett 1997, 93)

### 2.1.2. Kulturmaterialistische Perspektiven

Trotz der zahlreichen aufgezeigten Schwächen der marxistischen Theorie ist keiner der angeführten Kritikpunkte geeignet, um eine materialistische Herangehensweise per se zu delegitimieren. Einige stellten sich als Polemiken heraus, die schon durch Konsultation von Marx' Schriften ausgeräumt werden können. Andere verweisen auf folgenreiche Probleme der Theorie, die aber sinnvoll aufgelöst werden können, ohne den allgemeinen Anspruch einer materialistischen Gesellschaftstheorie aufzugeben. Wie aus den vorhergehenden Überlegungen deutlich wird, gilt es, einen Materialismus ohne kruden Ökonomismus, ohne dialektische Geschichtsphilosophie, ohne Vorstellungen rigider Klassenantagonismen, ohne Andro- und Eurozentrismus und mit einer dynamischen Konzeption des Verhältnisses zwischen Produktionsweise, politischer Organisationsform und Ideologie zu formulieren sowie Anknüpfungspunkte für aktuelle Fragestellungen herauszuarbeiten. Dieser Aufgabe haben sich ab den 1960er Jahren auch VertreterInnen des Kulturmaterialismus um den US-amerikanischen Kultur- und Sozialanthropologen Marvin Harris angenommen. Sie haben jene Aspekte des Marx'schen Werkes aufgegriffen, die Ansätze für die Untersuchung soziokultureller Systeme im Allgemeinen anbieten, ohne die materialistische Herangehensweise zu relativieren.



Kulturmaterialismus ist im spezifischen wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der Kultur- und Sozialanthropologie zu verstehen. Harris und Co. thematisierten die Bedeutung von Marx' Theorien für ihre Disziplin, als marxistische Ansätze in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen schon längst zum Kanon der Ideengeschichte gehörten und in vielen Bereichen kritisiert und weiterentwickelt wurden. Harris (1994) plädierte in diesem Kontext für ein Abgehen von rein ethnographischen Methoden in der Anthropologie, gegen einen engen Begriff von Kultur als Bereich der rein mentalen Phänomene und gegen die Fetischisierung des Individuums. Er trat für eine Definition von Kultur als materiellen Prozess ein sowie für Theoriebildung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene unter Berücksichtigung von gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, sozialen Systemen und politischer Ökonomie. Dies sollte die verstärkte Untersuchung vergangener und/oder nicht-schriftlicher Kulturen ermöglichen. Harris wandte sich aber auch gegen jene Strömungen, die Marx' Klassenanalyse eins zu eins auf alle möglichen nicht-staatlichen Gesellschaften anwendeten.

Die spezifischen Fragestellungen der Anthropologie zeigten zentrale Schwächen der marxistischen Analyse auf, allen voran ihren Eurozentrismus und ihren fortschrittsgläubigen Evolutionismus. Bei Marx findet sich eine tendenzielle Gleichsetzung von Geschichte mit Klassenkampf. Klassenwidersprüche nahm er als konstitutiv für alle staatlichen Gesellschaften an und verschob vermeintlich klassenlose Gesellschaften in die ‚Prähistorie‘. Die Ignoranz der Anthropologie gegenüber Marx resultierte also zum Teil auch aus seiner Ignoranz gegenüber „primitiven Gesellschaften“ (Harris 2001, 228). Erst nachdem er Lewis H. Morgans „Ancient Society“ (1877) gelesen hatte, entdeckte Marx, dass er seine Beschreibung prähistorischer Evolution überarbeiten musste. Marx konnte diese Überarbeitung nicht mehr selbst fertig stellen und das Unternehmen wurde erst von Friedrich Engels in *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* (1884) zu Ende gebracht. Morgan hatte große Mengen empirischer Daten über amerikanisch-indianische Gesellschaften zusammengetragen, aus denen er ableitete, dass die Menschheit durch die graduelle Evolution ihrer mentalen und moralischen Kräfte zum Fortschritt gelangte. Die einzige ‚marxistische‘ Interpretation nicht-staatlicher Gesellschaften berief sich also auf Daten, die auf Basis einer hochgradig idealistischen Forschungsstrategie zustande gekommen waren. Hinzu kam, dass Morgans Schema in die sowjetische Doktrin inkorporiert wurde, was jahrzehntelang zu einer generellen Abwendung von komparativen und materialistischen Theorieansätzen in der Anthropologie führte (Harris 2001, 248f.).

Dieser spezifische Kontext und die damit einhergehenden konkreten Probleme sind für die Politikwissenschaft nicht unmittelbar relevant. Die daraus hervorgehende Kritik ist aber auch für politikwissenschaftliche Anwendungen materialistischer

Gesellschaftstheorie interessant, weil sie auf jene Aspekte in Marx' Theorien hinweist, die für eine allgemeine Theorie gesellschaftlicher Entwicklung anschlussfähig sind. Der ‚Umweg‘ über die Betrachtung nicht-kapitalistischer Gesellschaften trägt dazu bei, materialistische Ansätze auch für die Anwendung auf moderne kapitalistische Gesellschaften zu verfeinern. Diese anschlussfähigen Aspekte sieht Harris (2001, 240) in der Dreiteilung der Ebenen soziokultureller Systeme, in der Erklärung von gesellschaftlich-politischer Organisation und Ideologie als Adaptionen an infrastrukturelle Bedingungen, in der Formulierung eines funktionalen Modells, in dem interaktive Effekte zwischen allen Teilen des Systems denkbar sind, und in der Möglichkeit der Unterscheidung von system-erhaltenden und system-verändernden Variablen.

KulturmaterialistInnen sind sich in diesem Sinne mit MarxistInnen über den dominierenden Einfluss der materiellen Bedingungen des sozialen Lebens einig (Harris 1979, 141). Sie betrachten die kulturelle Ebene aber genauso wenig als bloßes ‚Nebenprodukt‘ von materiellen Phänomenen wie die marxistische Theorie und erkennen ihre Bedeutung für die Stabilisierung von Systemen an. In diesem Sinne haben Diskurse, Symbole, Ideologien, etc. auch materielle Effekte, da Feedback-Beziehungen („system feedbacks“) zwischen den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Systeme bestehen:

[This model] holds that, over time, changes in a society's material base will lead to functionally compatible changes in its social and political institutions (structure) and in its secular and religious ideology (superstructure). (...) Regardless of the apparent neatness of this model, [it] does not posit a simplistic, mechanistic correspondence between material conditions (infrastructure) and structural and ideological phenomena. It never suggests that all changes in the system under all circumstances spring from alterations in the infrastructure. Nor does [it] claim that the structure and superstructure are passive entities that do not influence the material base. [It] proposes a probabilistic relationship between these three levels, while at the same time insisting that the principal forces of change reside in the material conditions of human existence (Murphy/Margolis 1995, 2f.)

Struktur und Superstruktur beeinflussen Geschwindigkeit und Art des Wandels. Dieser Grundgedanke ist auch aus der klassischen marxistischen Theorie abzuleiten.

Unterschiede zum marxistischen Materialismus bestehen aber zum Beispiel bei der genaueren Bestimmung der Basis bzw. der Infrastruktur (Harris 1979, 141). Harris (1994, 68) definiert diese als „conjunction of demographic, technological, economic, and ecological processes – the modes of production and reproduction“. Infrastruktur ist also die Überschneidung von soziokulturellen Systemen mit ihrer Umwelt und besteht nicht nur aus einer Produktions-, sondern auch aus einer Reproduktionsweise. Die Ebene der Struktur ist jene der sozialen Organisation, auf der politische und auch ökonomische Aneignungs- und Verteilungsprozesse stattfinden (Elwell 1991, 7). Kulturmaterialismus geht außerdem nicht von einer dialektischen Entwicklungsdynamik durch die Entstehung von Widersprüchen, sondern von gesellschaftlichen Transformationen, die durch Interessensgegensätze und Konflikte zwischen verschiedenen sozioökonomischen

Gruppen dynamisiert werden. Klasse wird also nicht als relevante Kategorie angenommen.

Kulturmaterialismus ist daher eine materialistische Forschungsstrategie, die zahlreiche Kritikpunkte am historischen Materialismus aufnimmt sowie seinen Andro- und Eurozentrismus überwindet. Seine eigenen Schwächen liegen in der oftmals mangelhaften Beachtung von Prozessen auf der strukturellen Ebene. Hier können politikwissenschaftliche Analysen zum Verständnis von Konflikten zwischen soziopolitischen Gruppen und den komplexen Vorgängen auf der Ebene gesellschaftlicher und politischer Strukturen und Institutionen beitragen.

Die vorliegende Untersuchung kann an einige kulturmaterialistisch orientierte Analysen anknüpfen, die sich bereits mit Aspekten des Forschungsvorhabens beschäftigt haben. Dies gilt zunächst für die Kriegstheorie. Harris (1984) hat auf diesem Gebiet gezeigt, wie die Art und Organisation der Kriegsführung (Struktur) von den demographischen, technologischen und ökonomischen Bedingungen (Infrastruktur) in den Krieg führenden Gesellschaften abhängt. Von diesen hängt auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Kriegsfall ab, die wiederum kriegerische Weiblichkeits- und Männlichkeitsideologien (Superstruktur) beeinflusst. Obwohl Harris keine systematische Untersuchung dieser Zusammenhänge in modernen kapitalistischen Gesellschaften durchgeführt hat, förderte er das Verständnis von Krieg und Krieg führenden Institutionen als in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet.

Weiters wurden aus kulturmaterialistischer Perspektive einige Untersuchungen durchgeführt, die sich spezifisch mit den Veränderungen der Produktionsweise in den USA und ihren Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen, Institutionen und in letzter Instanz auch auf Ideologien, Werte und Normen beschäftigten (Harris 1981, Elwell 1991). Elwell hat dafür Max Webers Theorien zur Bürokratisierung herangezogen, um die kulturmaterialistischen Schwächen bei der Strukturanalyse auszugleichen. Er geht davon aus, dass Gesellschaften aufgrund von Industrialisierung und Bevölkerungswachstum immer komplexere Technologien und Verfahren entwickeln müssen, um genug Energie aus ihrer Umwelt zu ziehen. Dies führt zu einer Intensivierung der Produktion und damit auf struktureller Ebene zur wachsenden Bedeutung sekundärer Organisation im Vergleich zu primären Gruppen, denn komplexere Technologien und Märkte erfordern rationale Organisation, Koordination, Kontrolle und Regulierung. Für diesen Prozess der Bürokratisierung sind hoch spezialisierte Arbeitsteilung, Hierarchie der Autorität, verschriftlichte Regeln und unpersönliche Verfahren charakteristisch, die zum Zweck der Effizienzsteigerung eingesetzt werden. In der Superstruktur drückt sich dieser Wandel in dem von Weber als Rationalisierung bezeichneten Prozess aus. Diese inkludiert steigende

Bedeutung von rational-wissenschaftlichem Denken, Individualismus, Selbstdisziplin und Berechenbarkeit (Elwell 1991, 15f.). Elwell hat diese Überlegungen nicht explizit auf militärische Institutionen bezogen und auch Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse nicht genauer diskutiert. Wie in den Abschnitten zur Entwicklung des US-Militärs (Kap. 3) deutlich werden wird, lassen sich aber auch jene Prozesse damit fassen, die militärische und zivile Arbeitsmärkte in den letzten Jahrzehnten geprägt und auch eine gewisse ‚Rationalisierung‘ von Geschlechterideologien bewirkt haben.

Schließlich wurden kulturmaterialistische Überlegungen auch auf Geschlechterphänomene angewandt. Maxine Margolis (2000) hat die Zusammenhänge zwischen Produktionsweise, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in den USA im historischen Verlauf aufgezeigt.<sup>3</sup> Ihrem Konzept folgend, bestimmen soziale Strukturen, in die Männer und Frauen je nach sozioökonomischer Gruppe und Institution unterschiedlich eingebunden sind, die kulturellen Äußerungen dieser Positionierungen (Geschlechterideologien). Am Beispiel von Beratungsliteratur zur Kindererziehung zeigt sie, wie sich Vorstellungen über Geschlechterrollen in Anpassung an und zur Stabilisierung von jeweils historisch variierenden Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung etablieren:

Changing ideas about child care are not simple ideological fashions that vary randomly over time, nor are they based on universal truths of a moral or scientific character. Attitudes about parental roles are grounded in and shaped by the conditions under which they arise. While the authors of child-care manuals only appear to be describing the roles that mothers and fathers play in child rearing, they are, in fact, attempting to sustain these roles by providing ideologies or scientific truths that ‘prove’ that the particular child-rearing pattern of the era is part of the natural order. (Margolis 2000, 67)

Damit liefert Margolis wichtige Erkenntnisse zur Entwicklungen des US-amerikanischen Arbeitsmarktes, zur steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen ab den 1950er Jahren und zu den Auswirkungen, die diese Prozesse auf Geschlechterideologien hatten. Integration von Frauen in militärische Institutionen und Arbeitsmärkte wurde von ihr aber nicht gesondert betrachtet.

Trotz kulturmaterialistischer Arbeiten zu einigen Aspekten der vorliegenden Untersuchung ist die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den dargestellten Ebenen für das Forschungsfeld Krieg, Militär und Geschlecht also noch nicht ausführlich bearbeitet worden. Die hier angestellten Überlegungen sind daher ein Versuch, kulturmaterialistische Konzepte für diesen Bereich zu operationalisieren und die davon abgeleiteten Hypothesen anhand von empirischem Material zu überprüfen. Angewandt auf den konkreten Untersuchungsgegenstand ergeben sich daher folgende Hypothesen:

---

<sup>3</sup> Ähnliches hat auch Karin Hausen (1976) für Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Vorstellungen über „Geschlechtscharaktere“ gezeigt.

Technologisierung und Spezialisierung von Produktionsprozessen und Kriegsführung (Infrastruktur) führten zu Veränderungen ziviler und militärischer Arbeitsmärkte (Struktur), die die selektive Integration von Frauen ins Militär begünstigten. Diese Prozesse veränderten Ideologien in Bezug auf Geschlecht und Militär (Superstruktur), und zwar nicht nur innerhalb des Militärs, sondern auch auf breiterer gesellschaftlicher Ebene.

## 2.2. Medien als sozialwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand

(M)edia cultural texts are neither merely vehicles of a dominant ideology, nor pure and innocent entertainment. Rather they are complex artifacts that embody social and political discourses whose analysis and interpretation require methods of reading and critique that articulate their embeddedness in the political economy, social relations, and the political environment within which they are produced, circulated, and received. (Kellner 1995, 4)

Mediale Geschlechterideologien werden in dieser Untersuchung als Ausdruck von sozialen Verhältnissen begriffen, als Folge unterschiedlicher Einbindung von Männern und Frauen in soziale Strukturen, in diesem Fall vor allem in militärische und zivile Arbeitsmärkte. Medien sind ebenso in gesellschaftliche Strukturen eingebettet und ihre Inhalte Folge dieser Einbettung. In ihnen werden Interessensgegensätze verschiedener sozialer Gruppen auf kultureller Ebene artikuliert und sie sind ein zentraler Bereich, in dem Normen, Werte und Vorstellungen in Anpassung an gesellschaftliche Kräfteverhältnissen etabliert werden (Kellner 1995). Mediale Inhalte werden also als Teile der Superstruktur in Relation zu jenen sozialen Strukturen und Verhältnissen untersucht, in denen sie produziert und konsumiert werden. Medien bilden weder die ‚Wirklichkeit‘ ab, noch stellen sie sie her. Ihre Inhalte sind Folge der gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung, Verbreitung und Konsumtion – auf die sie wiederum zurückwirken – und daher auch aus diesen erklärbar. Die empirische Umsetzung dieser theoretischen Annahmen erfordert sozialwissenschaftlich orientierte und gesellschaftstheoretisch fundierte Medienanalyse. Konzeptionen einer solchen Herangehensweise finden sich in den Medienwissenschaften und in den Cultural Studies.

Materialistische Medientheorien (vgl. Baacke 1974) haben sich besonders in den 1970er Jahren im Kontext marxistisch-materialistischer Gesellschaftstheorie mit der Einbettung von Medien in gesellschaftliche Strukturen befasst. Ihr Interesse galt in erster Linie der Analyse von Medien(unternehmen) im Kontext von kapitalistischen Gesellschaftssystemen und ihrer Funktion für die Stabilisierung von Klassenverhältnissen und die Reproduktion von Arbeitskraft. Die Warenform von Medien und Medienproduktionsverhältnissen sowie die Machtgefälle und –potentiale zwischen

Produktion und Rezeption waren zentrale Themen. Ein dialektisches Entwicklungsmodell und Annahmen von antagonistischem Klassenhandeln lagen diesen Analysen meist zugrunde.

Die anfängliche Etablierung westeuropäischer Medienwissenschaften innerhalb kulturwissenschaftlicher Disziplinen führte allerdings dazu, dass diese sich von ihren materialistischen Anfängen entfernten, sich von empirischer Sozialforschung abgrenzten und stark an der Textanalyse orientierten (Garnham 1983). In der US-Tradition herrschten währenddessen funktionalistische Ansätze vor, die sich auf Forschung über Effekte von Medienkonsumption („impact studies“) konzentrierten (ebd., 316ff.). Idealismus und Kulturdeterminismus einerseits und methodologischer Individualismus andererseits standen einer sozialwissenschaftlichen Herangehensweise entgegen und erleichterten die Bildung eines linguistisch, diskurstheoretisch und/oder psychoanalytisch ausgerichteten Mainstreams (ebd., 321). Die Problematik dieser Herangehensweise sieht Garnham in ihrem fehlenden Bezug zu Gesellschaft:

In order to avoid the traps of asocial and ahistorical theories that move toward idealism at the expense of concrete analysis, media studies must ‘re-establish’ its links with the mainland of social science. (ebd., 314)

Die Herausforderung lautet also:

...[to] explain how producers and consumers of ideology are positioned, not by ideology itself, which makes for a circular argument (...), but by their material conditions of existence. Cultural materialism entails focusing upon the irreducible material determinants of the social processes of symbolic exchange and upon the ways in which historically, within the general development of the capitalist mode of production, these processes have been brought within the sphere of commodity production and exchange and with what effects. (Garnham 1983, 321)

Ähnliches strebte Raymond Williams (1980) mit seinem Konzept des Kulturellen Materialismus an.<sup>4</sup> Williams begrüßte die Beschäftigung mit dem Publikum, warf den so genannten Audience Studies aber vor, dass sie bei ihren Betrachtungen ökonomische, soziokulturelle und technologische Faktoren vernachlässigten. Die Frage, wie das Publikum überhaupt zustande kommt, sollte in den Vordergrund gerückt werden. Damit wurde der gesellschaftliche Kontext in der Analyse von Texten aufgewertet. Die durch ökonomische Interessen geprägten Strukturen der Medien standen im Mittelpunkt seines Forschungsinteresses.

---

<sup>4</sup> Trotz Namensähnlichkeit im Deutschen bzw. Namensgleichheit im Englischen mit Harris’ Kulturmaterialismus (1979) handelt es sich hier um eine medientheoretische Positionierung, die mit Harris’ Konzept nicht in Verbindung steht.

Neue Impulse erfuhren die Medienwissenschaften in den 1980er und 1990er Jahre durch die Cultural Studies, die vermehrte Auseinandersetzung mit Macht und Herrschaft anregten, indem sie sich auf die Medienkritik von Adorno und Horkheimer (1947) beriefen (Kleiner 2006, 269). Diese hatte die Bedeutung von Massenmedien für die Reproduktion des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems aufgezeigt und damit auch die Populärkultur als Feld gesellschaftlicher Machtkämpfe erkennbar gemacht. Darauf aufbauend beschäftigten sich die Cultural Studies in erster Linie in ethnographischen Untersuchungen mit der Rezeption und Aneignung von Medien in alltäglichen Kontexten und Subkulturen. Methodisch verbanden sie teilnehmende Beobachtung und Interviews mit Textanalyse (Hepp/Winter 2003), wodurch ein Schritt in Richtung Gesellschaftsanalyse getan war.

Einen weiteren Schritt ging Douglas Kellner (1995), indem er stärkere gesellschaftstheoretische Einbettung der Analyse von Medieninhalten forderte: "(C)ultural studies cannot be done without social theory, (...) we need to understand the structures and dynamics of a given society to understand and interpret its culture." (Kellner 1995, 4) Kellner entwickelte Adornos Medienkritik aus einer Cultural Studies Perspektive weiter, wandte sich aber besonders gegen die These vom passiven Publikum und fragte aus einer medienpädagogischen Perspektive nach dem emanzipatorischen Potential von Populärkultur durch eigensinnige Aneignung. Er suchte einen dritten Weg zwischen den politisch-ökonomischen Makroansätzen marxistischer Analysen und den „populistischen“ Ansätzen, die die Freiheitspotentiale des Publikums fetischisierten (Dörner 1997, 320).

Auf der methodischen Ebene bedeutete dies eine Kritik an der Überbetonung von Text- und Rezeptionsanalyse und an der mangelhaften Beachtung von Produktionsbedingungen sowie politischer Ökonomie von Texten (Kellner 1995, 41). Kellner plädierte in diesem Sinne dafür, materielle Grundlagen kultureller Produkte und die sie umgebenden soziopolitischen Debatten und Konflikte wieder in den Vordergrund zu rücken und Kämpfe zwischen sozialen Gruppen systematisch in die Interpretation und Analyse einzubeziehen (ebd.). Diese Forderungen an die Cultural Studies bieten Anschlussmöglichkeiten für sozial- und politikwissenschaftliche Untersuchungen, die kulturelle Produkte mit sozialen und politischen Kräfteverhältnissen in Verbindung bringen. Wie Andreas Dörner (1997, 327) allerdings anmerkt, besteht Kellners Kontextualismus in erster Linie darin, Texte mit anderen Texten und Diskursen der Zeit in Verbindung zu setzen. Aus politikwissenschaftlicher Sicht müssen daher bei der Kontextualisierung von medialen Inhalten auch sozialwissenschaftliche Ansätze jenseits der Cultural Studies berücksichtigt werden, da:

...in den konkreten Analysen sozialwissenschaftliches Know-How und sozialwissenschaftliche Debatten nahezu völlig ausgeblendet werden (...), die außerhalb der Lektüre- und Zitierpraxis der Cultural Studies liegen. Das hat zur Folge, dass sehr simplifizierende Bilder vom politischen Prozess, von der Funktionsweise moderner Öffentlichkeit und von den ideologischen Konfliktlinien der Gegenwartsgesellschaft gezeichnet werden... (Dörner 1997, 327f.)

Aufbauend auf Kellners Verständnis von Cultural Studies und Dörners sozial- und politikwissenschaftlichen Interventionen analysiert diese Studie mediale Geschlechterideologien im Bezug auf Krieg und Militär als Folge geschlechtsspezifischer Einbindung in gesellschaftliche und militärische Strukturen. Befunde zu gesellschaftlichen und militärischen Wandlungsprozessen und politischen Kräfteverhältnissen sind dabei die Grundlage für die Interpretation medialer Inhalte. Vorliegende Arbeit analysiert Medieninhalte in diesem Sinne als Äußerungen gesellschaftlicher Konflikte. Medienproduktion und –konsumtion, Medienkonzerne und ihr Publikum werden als Teile desselben Gesellschaftssystems betrachtet. Methodisch folgt daraus, dass Textanalyse nicht ausreicht, um diese Konflikte zu erfassen und zu erklären. Text und gesellschaftlicher Kontext stellen gleichermaßen wichtige Ebenen der Analyse dar, deren Ergebnisse mit Hilfe von gesellschaftstheoretischen Überlegungen einzuordnen und in ihren Wechselwirkungen zu erfassen sind. Dem theoretischen Rahmen dieser Arbeit folgend, beeinflussen kontextuelle Faktoren Texte weit mehr als umgekehrt.

Folglich ist es unwahrscheinlich, dass Medien eigene (außen-)politische Standpunkte in ihrer Berichterstattung entwickeln, die sie gegen die politische Elite durchsetzen, wie beispielsweise für den Vietnam-Krieg und den Somalia-Einsatz 1993 immer wieder behauptet wird. Daniel Hallin (1984) hat diese These der „oppositional media“ widerlegt und gezeigt, dass Medien die politische Elite meist relativ kritiklos unterstützen, solange innerhalb dieser Einigkeit besteht. Sobald sich Konflikte ergeben, wird auch die Berichterstattung gespalten und kann schließlich völlig umschwenken, wenn sich eine Gruppe gegen eine andere durchsetzt. Dies verweist laut Hallin auch auf die „relatively neglected questions of shifts in news content over time and the functioning of media as political institutions.“ (ebd., 5) Wandeln sich mediale Darstellungen, so liegt dies an veränderten Bedingungen, unter denen soziale Konflikte ausgetragen werden. Der Wandel von Medienberichterstattung folgt auf politische Umschwünge und strukturelle Veränderungen. Die jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse sind bestimmend dafür, ob Medien hinter einem politischen Kurs stehen oder ihn kritisch beleuchten. Für den Umschwung der Medienberichterstattung über Vietnam heißt das:

Neither the institutional structure nor the professional ideology of the media had changed substantially, but in a changed political environment these could have very different implications for the reporting of the news. (...) In short, then, the case of Vietnam suggests that whether the media tend to be supporting or critical of government policies



depends on the degree of consensus those policies enjoy, particularly within the political establishment. (ebd., 22).

Dies bestätigen auch Analysen zur Berichterstattung über den Somalia-Einsatz (Robinson 2001). In diesen konnte gezeigt werden, dass kein ‚CNN Effect‘ existiert, der die politische und militärische Führung zum Einsatz der Streitkräfte in einem bestimmten Krisengebiet bewegen kann. Erst als die US-Regierung eine militärische Intervention in Somalia in Betracht zog, begannen die Medien das Leid der somalischen Bevölkerung als Legitimation für einen solchen Einsatz darzustellen.

#### Wandel des US-Medienmarktes

Im Untersuchungszeitraum kam es auf dem US-amerikanischen Medienmarkt zu Monopolbildung und Kommerzialisierung, was auch die Inhalte der Berichterstattung prägte. Medien waren in den USA schon vor diesen Veränderungen im Vergleich zu europäischen stärker kommerzialisiert, da sie mehr durch Werbung finanziert sind und am Börsenmarkt gehandelt werden (Benson/Hallin 2007). Die Revolution durch digitale Übertragungsverfahren verstärkte diese Tendenzen, denn die Umstellung auf digitale Technologien war so teuer, dass sie nur große Unternehmen durchführen konnten (Prokop 2001, 409). Durch staatliche Deregulierung gefördert, kam es in den 1990er Jahren zu Fusionswellen, durch die auch Zeitungen in den Besitz großer Medienkonzerne gelangten (ebd., 416). Printmedien wurden in vielen Fällen aufgekauft, rationalisiert und auf sensationalistische Berichterstattung umgestellt (ebd., 394).

Berichterstattung über militärische Themen war in den USA nach Vietnam in erster Linie durch diese veränderte Struktur des Medienmarktes und Konflikte zwischen Medienunternehmen und Militär geprägt. Weder technische Möglichkeiten, noch partikuläre Ziele einzelner Gruppen erklären ihre Inhalte ausreichend. Bruce Franklin (1994, 40ff.) hat gezeigt, dass die verstärkte Kontrolle von Medien durch das Militär ab den 1980er Jahren nicht auf die kritische Berichterstattung über Vietnam zurückzuführen ist. Vielmehr hatten sich Machtverhältnisse zwischen ziviler und militärischer Führung zugunsten letzterer verschoben. Die ökonomische Schwächung vieler Medienunternehmen führte zu ihrer stärkeren Abhängigkeit von militärischen Entscheidungsträgern. Technologisierung von Kommunikation und Kriegsführung erleichterten zudem bewusste Manipulationen von und durch mediale Berichterstattung. So war es möglich, Medien von den Invasionen in Grenada und Panama fast gänzlich fern zu halten. Erst während Desert Storm erlangten große Nachrichtennetzwerke militärisch kontrollierten Zugang zum Kriegsgeschehen. In die Pools von ReporterInnen wurden

allerdings nur jene Zeitungen und TV-Sender aufgenommen, die den Einsatz im Vorfeld unterstützt hatten.

Es waren also die Rahmenbedingungen eines zunehmend wettbewerbsorientierten Nachrichtenmarktes und des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses von Medien und Militär, die unkritische Berichterstattung und propagandistische Darstellung von Kriegen begünstigten. Die erfolgreiche mediale Inszenierung des Golfkriegs 1991 als gerechten, sauberen und überwältigend siegreichen ‚Techno-War‘ ist beispielhaft für diese Entwicklungen. Militär und Regierung kontrollierten die Verbreitung von Informationen, während Massenmedien Unterstützung für das Vorgehen der Regierung generierten (Jeffords/Rabinovitz 1994, 2ff.). Das ‚Mediendesaster‘ des Somalia-Einsatzes 1993 zeigt allerdings, dass unter den Bedingungen politischer Umstrukturierungsprozesse und Interessenskonflikte die Kontrolle der Regierung über Inszenierungen von Krieg auch verloren gehen kann.

Seit SoldatInnen E-mails und Digitalfotos problemlos nach Hause verschicken können, beeinflussen ihre Aufzeichnungen auch mediale Darstellungen von Krieg. Dennoch war das, was MedienrezipientInnen von der Operation Iraqi Freedom zu sehen bekamen, zumeist fiktionalisierte Propaganda, wie etwa der inszenierte Sturz der Saddam-Husseins-Statue oder die Rettung der gefangenen genommenen US-Soldatin Jessica Lynch. Erst der Folter-Skandal von Abu Ghraib stellte die Kontrolle der Regierung über diesen Krieg und seine Darstellung öffentlich in Frage. Ob und in welcher Weise Bilder und Texte aufgenommen und diskutiert werden, ist weniger von technischen Möglichkeiten abhängig, als vom sozialen Kontext, in dem sie interpretiert und manipuliert werden.

### 3. Gesellschaft, Krieg und Geschlecht: Historische und aktuelle Zusammenhänge

#### 3.1. Militärische Institutionen und Geschlechterideologien im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten sich nationalstaatliche Militärapparate als Grundlage moderner militärischer Institutionen. Ebenfalls in dieses Jahrhundert fällt die Etablierung dichotomer Geschlechterideologien, die Frauen als emotional, passiv, friedliebend und häuslich und Männer als rational, aktiv, kriegerisch und der öffentlichen Sphäre zugehörig charakterisieren. Was waren die gesellschaftlichen Bedingungen, die auf beide Prozesse wirkten und Wechselwirkungen zwischen ihnen hervorriefen, vor allem im Bezug auf den Untersuchungsraum USA?

Maxine Margolis (2000) stellte bei ihrer Analyse traditioneller Geschlechterstereotypen fest, dass Industrialisierung von Produktionsprozessen und Zentralisierung der Ökonomie im US-amerikanischen Kontext drastische Auswirkungen auf geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hatten.<sup>5</sup> Diese wurde weitaus rigider als in vorindustriellen Zeiten

(F)amilies went from the relatively fluid sexual division of labor characteristic of pre-industrial America to the sharp dichotomy between men's and women's spheres that arose as the 'important' work of society left the home. (ebd., 80)

Die Trennung von häuslicher und beruflicher Sphäre und die Ausgliederung eines Großteils jener Bereiche der Produktion, die von Frauen und Männern gemeinsam betrieben worden war, in zunächst kleinere und dann größere Fabriken, schrieb Frauen zunehmend auf die übrig gebliebenen Aufgaben Kindererziehung, Nahrungszubereitung und Hausarbeit fest<sup>6</sup>:

(T)he American family, once a unit that both produced and consumed goods, became a unit of consumption alone. Prior to industrialization, much of what was produced was the responsibility of the housewife whose work was far more varied and crucial to her family's survival (...). (M)en, women, and children worked side by side in and around the household. As such, there was little distinction between 'work' and 'life', so that women

---

<sup>5</sup> Karin Hausen (1979) hat die Grundprinzipien dieser Prozesse am Beispiel Deutschlands aufgezeigt, wo ähnliche Entwicklungen bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzt wurden. Auch in diesem Kontext schloss der Familienbegriff zunächst Erwerbswirtschaft und Hausangestellte als Sinnkomponente ein. In der bürgerlichen Kleinfamilie büßte Hausarbeit ihren direkten Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit ein, wurde nicht mehr als Arbeit betrachtet und daher als natürliches Verhältnis interpretiert. Tätigkeitsbereiche von Frauen und Männern entwickelten sich immer mehr auseinander, was durch separate Ausbildungswege verstärkt wurde. Diese veränderten strukturellen Bedingungen wurden durch die Ideologie der „Geschlechtscharaktere“ gestützt, welche die ‚natürlichen‘ Eigenschaften von Männern und Frauen als kompatibel mit diesen Aufgabenbereichen konstruierte.

<sup>6</sup> Arbeiterinnen nahmen natürlich auch direkt an industriellen Produktionsprozessen teil. Das hegemoniale Familienideal schrieb aber auch ihnen die Aufgaben und Eigenschaften der bürgerlichen Hausfrau zu.

did not have to choose between 'work' and 'staying home' as alternative careers. (Margolis 2000, 71)

Die Funktionen der Familie veränderten sich unter diesen Bedingungen: sie wurde zum zentralen Ort für Sozialisierung zukünftiger und Regeneration aktueller Arbeitskräfte der industrialisierten Ökonomie. Der neue Fokus im Aufgabenbereich von Frauen erzeugte Ideologien, die die Arbeit der Hausfrau und Mutter in Zusammenhang mit dem Wohl der Gesellschaft und der Nation brachte (Margolis 2000, 73). Das Modell der Kleinfamilie mit abhängiger Hausfrau war zentral für das Funktionieren des Industriekapitalismus, da die so konzipierten Geschlechter- und Familienverhältnisse maßgeschneidert für die maximale Vergrößerung von privatem Konsum war, von dem die US-amerikanische Wirtschaft abhängig war:

(T)he core of housework in the twentieth century America is buying goods and preparing them for family use. (...) Without the free services of the housewife, the expansion of household consumption – critical to the growth of the American economy in the twentieth century – would have been sharply curtailed. (ebd., 84)

Bedarf an weiblichen Arbeitskräften, besonders an verheirateten Frauen aus der wachsenden Mittelschicht, war unter diesen Umständen gering. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts versorgten Immigranten aus Europa den Arbeitsmarkt und Gewerkschaften setzten sich gegen die Erwerbstätigkeit von Frauen ein. Denn nur ohne Konkurrenz von billiger Frauenarbeit und mit kostenloser Hausarbeit waren Löhne von Männern hoch genug, um das vorherrschende Familienmodell weiter zu tragen: „The wage and salary structure of industrial capitalism was – and still is – dependent on the child care, cooking, and cleaning done gratis by women.“ (ebd., 83) Mittelschicht-Frauen wurden nicht nur nicht am Arbeitsmarkt gebraucht, ihre unentlohnte Arbeit als Organisatorinnen des Konsums und Erzieherinnen der nächsten Generation von Arbeitskräften war für die Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Ordnung notwendig (ebd., 106).

In Wechselwirkung mit diesen sozioökonomischen Prozessen veränderten sich auch militärische Institutionen, Formen der Kriegsführung und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im militärischen Bereich.<sup>7</sup> Das historisch junge Phänomen des formalen Ausschlusses von Frauen aus Militärapparaten hängt eng mit der Transformation von Söldnerheeren zu Nationalstaatsarmeen zusammen. In Europa begann dieser Prozess bereits im 16. Jahrhundert. Frauen hatten in den Fürstenkriegen der frühen Neuzeit vitale Bedeutung für die Versorgung der Heere und zogen mit diesen mit. Ziviles und militärisches Leben waren kaum von einander abgeschottet (Hacker 1981). Die Einführung moderner Feuerwaffensysteme machte Effizienzsteigerungen durch radikale

---

<sup>7</sup> Zu den Zusammenhängen von Geschlechterkonstruktionen und Krieg von der frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert siehe Hagemann 1996, Frevert 1997.

Reform militärischer Taktik möglich, was wiederum strikte hierarchische Organisation von Kampfeinheiten und straffe militärische Disziplin erforderte (Bröcklig 1997, 31).

Entstehung zentral gelenkter Nationalstaaten und technologische und organisatorische Modernisierung der Kriegsführung machte die Institution Militär zu einem entscheidenden Instrument nationalstaatlicher Interessenspolitik. Die staatliche Militärführung monopolisierte die Kontrolle über die Versorgung der Truppen und reduzierte den Tross, was wiederum zum sukzessiven Ausschluss von Frauen führte.

Diese Prozesse der Standardisierung und Disziplinierung erreichten ihren Höhepunkt mit der Massenintegration von Männern in ausschließlich männliche Wehrpflichtarmeen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Krieg wurde nun nicht mehr von einer eigenen Kriegerkaste geführt, sondern alle Männer wurden zu potentiellen Kriegern. Nationalstaatskriege wurden somit von breiter Mobilisierung von Männern abhängig und brachten eine Verschärfung von Geschlechterdifferenzen und –hierarchien mit sich (Hagemann 1999). Als Schlüsselinstitution moderner Kriegsführung und moderner Nationalstaaten wurde das Militär zur „male-defining institution“ und bürgerliche Stereotypen von Männern als aggressiv und mutig sowie von Frauen als friedlich und schutzbedürftig wurden auch im zivilen Bereich zum Ideal (Stiehm 1988, 3). In der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft waren politische Partizipationsrechte an diese Waffenfähigkeit gebunden, die erstmals vom Mann-Sein allein abhing. Mythen von der ‚Männlichkeit‘ des Krieges müssen vor dem Hintergrund dieser Wandlung von Söldner- und Fürstenkriegen zu Volks- und Massenkriegen betrachtet werden, die die Rolle von Frauen in den meist einkommenslosen Sphären des Militärs etablierten (Soldatenehefrauen und –mütter, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in Hilfsorganisationen, Kriegsbefürworterinnen an der ‚Heimatfront‘, etc.) (Kreisky 2003, 1).

Auch in den USA ging die Etablierung eines nationalstaatlichen Militärs als zentrale Krieg führende Institution mit Professionalisierung der Kriegsführung und Disziplinierung der Krieger einher. Auch hier führten diese Prozesse zum sukzessiven Ausschluss von Frauen und zur Verbreitung der Vorstellung von Krieg als männlichem Unternehmen. Bereits mit der Bildung der Continental Army, die die Milizen der britischen Kolonien im Unabhängigkeitskrieg koordinierte, wurden Frauen formal aus militärischen Institutionen ausgeschlossen, was aber nicht bedeutete, dass sie nicht an kriegerischen Unternehmungen beteiligt waren (Murname 2007). Von 1901 bis 1948 dienten sie als Krankenschwestern und bei Bedarf in eigenen Hilfseinheiten für Frauen. Danach wurden die Teilstreitkräfte durch den Women’s Armed Services Integration Act vom Kongress ermächtigt, Frauen zu integrieren und ihre Tätigkeitsbereiche festzulegen. Gleichzeitig bestimmte der Kongress, dass Frauen von Kampfflugzeugen und Kampfschiffen der Navy und Air Force ausgeschlossen bleiben sollen. Diese Regelungen ermöglichten ihre stark

beschränkte, ungleiche Partizipation am Militär (ebd.), welche mit Einführung des Berufsheeres 1973 ausgebaut wurde (siehe Kapitel 3.2.).

Strukturelle Bedingungen führten sowohl in Europa als auch in Nordamerika zur Idealisierung kriegerischer Männlichkeit und der Etablierung des Militärdienstes als Ort männlicher Initiationsriten. In diesen wurden Unterschiede zwischen Männern scheinbar aufgehoben und die Nation zum zentralen Bezugspunkt. Erst unter Berücksichtigung der dargestellten strukturellen Gegebenheiten wird erklärbar, wie der Soldat zum idealtypischen Träger und zum Inbegriff von Männlichkeit wurde (Morgan 1994, 165). Diese verdeutlichen, warum das Naheverhältnis zum Militär als bester Beweis für ‚echte Männlichkeit‘ gilt und komplementäre Vorstellungen von ‚echter Weiblichkeit‘ entstanden. Je größer die gesellschaftliche Bedeutung des Militärs, desto größer die Idealisierung kriegerischer, männlicher Eigenschaften auch im zivilen Bereich. Der idealtypische Soldat wurde zum hegemonialen Männlichkeitstypus (Connell 1995).

Auch die symbolische Bedeutung des Schutzargumentes als Legitimation militärischen Handelns und die Konstruktion von Frauen als schützenswerten männlichen Besitz (Seifert 1996, 180ff.) sind Folge von den militärischen Wandlungsprozessen des 19. Jahrhunderts. Frauen werden seither häufig als „wahrer Grund“ für Kriege angeführt, gleichzeitig wird ihnen oftmals die Schuld im Falle des Scheiterns zugeschoben (Albrecht-Heide 1988, 118f.) Weibliche Opfer stellen diesen Beschützermythos nicht in Frage, auch wenn die Unversehrtheit des weiblichen Körpers männliche Stärke symbolisiert.<sup>8</sup> Auch die Vorstellung von Frauen als friedfertig und lebenserhaltend, wie sie teilweise in der Antikriegsbewegung instrumentalisiert wird (Cockburn 1998), ist Teil dieser kulturellen Äußerungen sozialer und in diesem Fall vor allem militärischer Strukturen. Mit anderen Worten: gesellschaftliche Umstände erklären die Instrumentalisierbarkeit von Geschlechterbildern in kriegerischen Konflikten. Veränderungen der Umstände verändern diese Bilder und ihre Funktionalität.

Die ideologische Dichotomie aus friedlichen Frauen und kriegerischen Männern ist aus den sozialen und militärischen Bedingungen erklärbar, unter denen Männer und Frauen in gesellschaftliche Strukturen und Institutionen eingebunden sind. Diese Ideologien werden nicht nur auf das jeweilige biologische Geschlecht angewandt: Vermännlichung von kämpfenden Frauen, Verweiblichung von Feinden (Enloe 1990) bzw. von Kriegsgegnern und –verweigerern (Gray 1959) sowie beide Formen der Vergeschlechtlichung in Darstellungen von Gruppen, Nationen, Ereignissen, etc. sind Phänomene, die aufgrund historischer Verknüpfungen von Männlichkeit und Krieg besonders in kriegerischen

---

<sup>8</sup> Auf die symbolische Dimension von Kriegsvergewaltigungen wurde bereits vielfach hingewiesen (z.B. Seifert 1996).

Konflikten auftreten. Trennung von häuslicher und Erwerbsarbeit und Etablierung des bürgerlichen Kleinfamilienmodells im Industriekapitalismus sowie Verstaatlichung und Militarisierung der Kriegsführung sind jene Bedingungen, die diese Geschlechterstereotype in den USA im Übergang zum 20. Jahrhundert hervorgebracht haben und bis heute beeinflussen.

### 3.2. Soziale und militärische Wandlungsprozesse und ihre Auswirkungen auf Frauenintegration im US-Militär

Trends toward rationalization in modern society have been reflected in the American armed forces in bureaucratization and in increasing concerns with professionalism, management, and the cash nexus that links the serviceperson to the military. These trends are common in the corporate world as well. Thus in one sense the military can be seen not as a unique institution but rather as a laboratory in which widespread social processes can be observed. (Segal/Segal 1983, 165)

Gesamtgesellschaftliche Technologisierungs- und Rationalisierungsprozesse veränderten die Partizipation von Frauen am zivilen und am militärischen Arbeitsmarkt in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wandelte sich besonders ab den 1970er Jahren radikal. Vor allem in den USA strömten Frauen vermehrt auf den Arbeitsmarkt und feministische Bewegungen stärkten positive Einstellungen zu dieser neuen weiblichen Selbständigkeit. Gleichzeitig fand auch am militärischen Arbeitsmarkt eine Revolution statt: das US-Militär wurde von einem Wehrpflicht- zu einem Berufsheer und öffnete sich verstärkt gegenüber weiblichen Arbeitskräften. Frauenintegration in zivile und militärische Arbeitsmärkte war Grundlage für Veränderungen von Geschlechterideologien in Bezug auf Krieg und Militär im Untersuchungszeitraum. Im Folgenden werden daher Zusammenhänge zwischen Integrationsprozessen in beiden Bereichen herausgearbeitet, um jene sozialen und militärischen Faktoren zu identifizieren, die für den Anstieg militärischer Frauenintegration ab den 1970er Jahren verantwortlich waren.

#### 3.2.1. Sozioökonomischer Strukturwandel in den USA

Ab den 1950er Jahren veränderten Wandlungsprozesse in der US-amerikanischen Ökonomie geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, indem sie Angebot an und Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften erhöhten. Nach dem 2. Weltkrieg verlegte die US-Industrie ihren Fokus auf die Produktion von Konsumgütern. Die Kriegsindustrie konnte sich wegen stabiler Märkte mit großem Verkaufspotential rasch auf diese umstellen. Ausweitung der Kreditvergabe erhöhte zudem die Konsumfähigkeit (und die

Verschuldung) großer Teile der Bevölkerung (Margolis 2000, 97ff.). Gleichzeitig wuchs der Dienstleistungssektor im Vergleich zu industriellen Sektoren, wodurch männliche Löhne sanken und jene Branchen wuchsen, in denen der Frauenanteil hoch war. Es kam also zu „larger shifts in the nation's occupational structure from one based on manual and blue-collar labor before World War II to service and white-collar labor in the postwar years“ (ebd., 146). Diese Verschiebungen erhöhten einerseits den Bedarf an Arbeitskräften in traditionellen Frauenberufen und machten andererseits weibliche Einkommen für das Aufrechterhalten hoher Konsumstandards notwendig: „In short, women's expanded role in the workforce reflected both greater demand for their labor and increased need for their earnings in a consumption-driven economy.“ (ebd., 147)

Valerie Oppenheimer (1970) hat gezeigt, dass sich in weiterer Folge separate Arbeitsmärkte für Männer und Frauen herausbildeten. Frauen wurden zunächst in bestimmten Bereichen der ‚white-collar labor‘ eingesetzt. Ihre Jobs waren mehrheitlich temporär, Teilzeit, ohne Karrierechancen und erforderten geringe Investitionen des Arbeitgebers, da die dafür notwendigen Fähigkeiten bereits vor der Einstellung erworben wurden. Zudem waren Arbeitskräfte in diesen Branchen in der Regel nicht gewerkschaftlich organisiert und daher billiger. Für den privaten Sektor war es auch aus diesem Grund profitabler, in die Produktion von Dienstleistung als in die Produktion von Waren zu investieren (Margolis 2000, 146ff.). Als Folge der Stagnation von Industriegütermärkten wurde der tertiäre Sektor in den 1970er Jahren endgültig führend. Dies veränderte die Berufsstruktur nachhaltig, da es zu einem starken Absinken von Beschäftigten in der Landwirtschaft, aber auch in Industrie, Handwerk und Gewerbe kam. Viele der neu entstandenen Dienstleistungsjobs wurden allerdings nur mit niedrigen Einkommen entlohnt. Anforderungen an Flexibilität und Qualifikation stiegen und führten zu einem Wertewandel (Prokop 2001, 381). Die Flexibilisierung veränderte auch Familienformen; Ein-Personen-Haushalte und AlleinerzieherInnen nahmen zu (ebd., 409).

Diese Entwicklungen veränderten das Profil berufstätiger Frauen. Während in den 1940er Jahren der Großteil arbeitender Frauen Arbeiterinnen oder junge, unverheiratete Frauen aus der Mittelschicht waren, lag das Durchschnittsalter berufstätiger Frauen bereits Mitte der 1950er Jahre bei 41 Jahren. 1960 lag der Anteil von Mittelschicht-Frauen am weiblichen Arbeitsmarkt bei 50% (Margolis 2000, 145). Immer mehr berufstätige Frauen waren verheiratet und hatten Kinder. Steigende Lebenshaltungskosten und Inflation senkten zusätzlich die Geburtenraten und erhöhten das Heiratsalter (ebd., 61f.). In weiterer Folge glichen sich Karrieremuster von Männern und Frauen an: immer mehr Frauen arbeiteten ganzjährig, Vollzeit und nach der Geburt von Kindern. Geschlechterideologien, die das Modell des männlichen Alleinverdieners und der



abhängigen Ehefrau und Mutter propagierten, wurden daraufhin in weiten Teilen der Mittelschicht geschwächt. Rollen von Männern und Frauen als Eltern und Ehepartner sowie ihre Aufgaben in der nationalen Ökonomie wurden neu definiert. In feministischen Bewegungen unterschiedlicher Ausprägung wurde den materiellen Veränderungen Rechnung getragen und das bürgerliche Familienideal in Frage gestellt:

Consumerism, inflation, falling male wages, and an increase in demand for labor in female occupations all created a virtual revolution in women's employment activities. As more and more wives and mothers went to work and as the two-income family became standard, a great awakening occurred (...). Spurred on by feminism, a movement that was itself partly a response to the reality of work in women's lives, women's domestic advisors, public opinion, and the popular media belatedly acknowledged that perhaps women's place was not really in the home. (ebd., 152)

Zur völligen Auflösung hierarchischer Geschlechterdichotomien kam es nicht, denn die Selektivität der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt wurde weiterhin durch Annahmen von geschlechtsspezifischen Fähigkeiten und Ansprüchen gestützt. Geschlechtersegregation in der Berufswelt blieb aufrecht, auch wenn immer mehr Frauen in Männer-dominierten Bereichen arbeiteten (Segal/Segal 1983, 164). Ihr verspäteter Eintritt in den zivilen Arbeitsmarkt unter benachteiligten Bedingungen drückt sich bis heute in schlechterer Bezahlung und Dominanz in ‚weiblichen‘ Tätigkeitsbereichen aus.

### 3.2.2. Militärische Modernisierung und Professionalisierung in der All-Volunteer Force

(B)efore the twentieth century (...) war was not organized and mechanized to an extent that required more manpower than a nation could provide among its men; (...) Also, women were skilled in few duties that would have been useful to an army even had it needed manpower (...). Both reasons swept away in the nineteenth and early twentieth centuries when the industrial revolution that mechanized men's wars also taught women to work outside the home. (Treadwell 1954, 4)

Technologisierung- und Rationalisierungsprozesse wirkten sich direkt und indirekt auch auf militärische Institutionen und ihre Personalbedürfnisse aus: direkt, indem Kriegsführung technologisiert und professionalisiert wurde, was den quantitativen und qualitativen Bedarf an Personal veränderte; indirekt, indem ähnliche Prozesse am zivilen Arbeitsmarkt das quantitative und qualitative Angebot an Personal veränderten. Beides erschwerte Rekrutierung von militärischem Personal, was selektive militärische Integration von Frauen begünstigte: „The military's need for personnel has been the driving force behind expansion of women's military roles through history and across nations.“ (Segal 1995, 757)

Zunehmende Technologisierung der Kriegsführung veränderte militärische Institutionen nachhaltig. Bis zum 2. Weltkrieg war westliche Kriegsführung Land-basiert, weshalb Infanterie und Panzereinheiten den Kern des Militärs darstellten (Segal/Segal 1983, 151ff.). Die Mehrzahl der Rekruten wurde für Kriegseinsätze angeworben und danach wieder demobilisiert, wodurch das Verhältnis zwischen der Institution Militär und seinem Personal als temporäre Pflichterfüllung gegenüber dem Staat definiert war:

The military work force was elastic, expanding rapidly in times of war, largely through conscription, and demobilizing rapidly thereafter, with most personnel returning to civilian life. For those who were mobilized, military service was seen as a short-term obligation to the state, rather than a career. (ebd., 160)

Veränderte technologische und strategische Bedingungen erschwerten das Aufrechterhalten einer auf kurzfristige Mobilisierung basierenden Streitkraft. In den USA wurde daher ab dem 2. Weltkrieg ein relativ großes Militär von ca. zwei Millionen SoldatInnen, etwa 1% der Bevölkerung, etabliert und auch in Friedenszeiten aufrechterhalten (Segal/Segal 2004, 4f.):

(A)s technology deprived nations of the lead time required to mobilize for war from a small base (...), the military mission became defined in terms of deterrent and peace-keeping operations. (...) The distinction between peacetime and wartime became less relevant for military organizations. (Segal/Segal 1983, 161)

Militärische und zivile Organisationen näherten sich im Zuge dieses Wandels immer mehr an (Janowitz 1965), weil sich durch zunehmende Technologisierung nicht nur militärische und zivile Tätigkeiten, sondern auch Organisationsformen ähnelten:

Prior to World War II, there were important differences between civilian and military organizations, between the military and civilian work forces, and between military service and civilian employment. There were crucial technological differences between the two spheres, rooted in the fact that military and civilian personnel spent their time doing different things. (Segal/Segal 1983, 160)

Ähnlich wie im zivilen Bereich hatten Technologisierung und Rationalisierung auch im Militär erhöhte Professionalisierung des Personals zur Folge: „The professionalization of occupations is one characteristic of societal rationalization.“ (ebd., 163) Der Bedarf an spezialisierten, gut ausgebildeten Arbeitskräften stieg auch auf unteren Rängen (Riche 2005, 23), da der Anteil an Versorgungs-, Unterstützungs- und Logistikeinheiten im Vergleich zu Kampftruppen<sup>9</sup> sowie die Komplexität des Equipments stiegen (Warner/Asch 2001, 174). Es kam zu organisatorischer Differenzierung, bei der manche Bereiche

---

<sup>9</sup> Dies gilt besonders im Kriegsfall. Bei Kriegen, die nicht im eigenen Land geführt werden und daher nicht auf zivile Infrastruktur zurückgreifen können, ist der Anteil von Versorgungseinheiten besonders hoch. Die USA müssen sich zudem für die Erhaltung eines „angemessenen“ Lebensstandards ihrer Truppen bemühen, was diesen Anteil noch weiter erhöht. Während des Amerikanischen Bürgerkriegs dienten noch 93% des Army-Personals im Kampfeinsatz, während es 1988 nur mehr 62% waren (Segal 1995, 764).

traditionell militärisch organisiert blieben, wie etwa Bodentruppen, und sich andere dem zivilen Bereich annäherten, besonders Einheiten in der Verwaltung und im technischen Bereich (Moskos 1973). Eine Folge dieser Differenzierung ist auch der vermehrte Einsatz von Private Military Companies (PMCs) zur Erfüllung militärischer Aufgaben (Segal/Segal 2004, 4, 37).

Die massenweise, durch das Zufallsprinzip organisierte Zwangsrekrutierung von jungen Männern vor Antritt ihrer höheren Ausbildung – der so genannte ‚Draft‘ – war unter diesen Bedingungen nicht mehr effizient, denn das durchschnittliche Ausbildungsniveau junger Erwachsener lag nun unter den Anforderungen des Militärs.<sup>10</sup> Also kam es in den USA nach Ende des Vietnam-Krieges<sup>11</sup> 1973 zur Abschaffung der Wehrpflicht und Einführung eines Berufsheeres, der All-Volunteer Force (AVF)<sup>12</sup>. Diese Umstellung ermöglichte Reduktion von Truppenstärke und Ausbildungskosten ohne Verlust an Einsatzbereitschaft, denn in der AVF sank die Fluktuation des Personals und damit der jährliche Bedarf an neuen Rekruten (Warner/Asch 2001, 170f.).<sup>13</sup> Dadurch wurden besser ausgebildetes Personal sowie immer teurere Militärtechnologien leistbar (ebd., 175).<sup>14</sup> Ab diesem Zeitpunkt wurde das Militär zum größten Arbeitgeber in den USA (Segal/Segal 2004, 5) und von einer relativ kleinen zu einer der größten Institutionen, deren Präsenz allerdings in einigen wenigen Bundesstaaten und Regionen konzentriert ist (ebd., 37).

Der militärische Bereich wurde somit zu einem Arbeitsmarkt, der nach ähnlichen Mechanismen wie der zivile Bereich funktioniert und in Konkurrenz zu zivilen Arbeitgebern steht (Riche 2005, 1), denn „(m)ilitary organizations began to require personnel with skills that were also needed in the civilian economy.“ (Segal/Segal 1983, 161). Männer aus der weißen Mittelschicht, die die Masse der Wehrpflichtarmee ausgemacht hatten, konnten nicht mehr zwangsverpflichtet werden und wandten sich

---

<sup>10</sup> Der ‚Draft‘ generiert zwar mehr Rekruten mit sehr hohen Punktezahlen bei Qualifikationstests, aber noch viel mehr in den niedrigsten Kategorien (Warner/Asch 2001, 181).

<sup>11</sup> Häufig wird die Unpopularität des Vietnam-Krieges für die Abschaffung der Wehrpflicht, aber auch für andere soziale Veränderungen verantwortlich gemacht. Wie hier gezeigt werden soll, bedingten vielfältige soziale und militärische Veränderungen die Umstellung auf ein Berufsheer. Strukturwandel in den USA wurde durch den Einsatz in Vietnam allerdings erleichtert, denn die lang andauernden Kämpfe und die darauf folgende Niederlage schwächten Institutionen wie das Militär und schufen dadurch Raum für soziale Bewegungen und Liberalisierung (Niva 1998, 115). Die Ursachen für die Einführung der AVF und in weiterer Folge für militärische Frauenintegration sind aber in breiteren sozioökonomischen Prozessen und nicht im Vietnam-Krieg als singulärem Ereignis zu suchen.

<sup>12</sup> Wie in den meisten Armeen handelte es sich auch in den USA um eine Umstellung von einem teilweisen zu einem ausschließlichen Berufsheer. Die Mehrheit der Rekruten wurde auch vor 1973 nicht eingezogen. Die Army rekrutierte Wehrpflichtige, während in den anderen Teilstreitkräften ausschließlich ‚Freiwillige‘ dienen.

<sup>13</sup> Die Fluktuation betrug bei ZeitsoldatInnen 1973 jährlich 21,1%, in den späten 1980er Jahren nur mehr 15%. Der durchschnittliche Verbleib von ZeitsoldatInnen im Militär betrug 1973 durchschnittlich 4,74 Jahre, ab 1988 etwa 6,5 Jahre. Der Anteil an Personen mit mehr als vier Jahren Erfahrung stieg von 39% auf 50% (Warner/Asch 2001, 179).

<sup>14</sup> Der Anteil von Personalkosten am Verteidigungsbudget ist als Folge davon gesunken. Am Höhepunkt des Vietnam-Krieges betrug er 34,2%, 1998 nur 27,3%. Ausgaben für den Ankauf von Equipment sowie für Forschung und Entwicklung sind im Verhältnis dazu angestiegen (Warner/Asch 2001, 177).

vermehrt dem zivilen Arbeitsmarkt zu, wo das Einstiegsgehalt ab 1976 jenes im Militär überstieg (Brown 2006, 9). Die AVF musste daher gut genug bezahlen, um mit dem zivilen Arbeitsmarkt mithalten zu können (Stiehm 1996, 69), was zu einem substantiellen Anstieg militärischer Gehälter führte (Warner/Asch 2001, 177). Die zunehmende Bedeutung von höherer Bildung am zivilen Arbeitsmarkt erhöhte die Rate der College-Einschreibungen, was den Pool potentieller RekrutInnen reduzierte. „High ability individuals“, gemessen an Testergebnissen wie dem Armed Forces Qualification Test (AFQT) und High-School-Abschlüssen<sup>15</sup>, gingen eher auf ein College als zum Militär (Kleykamp 2006, 277). Immer mehr junge Menschen hatten zwar das im Militär benötigte Ausbildungslevel, waren aber auch für den zivilen Arbeitsmarkt besser qualifiziert (Riche 2005, 3f.).

Ab Mitte der 1970er Jahre wurde der Truppenabbau nach Vietnam beendet und das Militär benötigte bis Mitte der 1980er Jahre 300.000 neue RekrutInnen jährlich, um eine aktive Streitkraft von 1,8 Millionen aufrechtzuerhalten (Armor/Gilroy 2007, 7). Dadurch drohte quantitativer und qualitativer Arbeitskräftemangel. In den 1970er Jahren kamen allerdings die geburtenstarken Jahrgänge der Baby-Boom-Generation ins Militäralter und erleichterten so die Rekrutierung ausreichender Mengen an Personal. Gleichzeitig ermöglichte die verstärkte Integration von Frauen das Halten von Qualitätsstandards (Riche 2005, 16f.). Aufgrund von Benachteiligungen von Frauen am zivilen Arbeitsmarkt boten sie eine Reserve an genau jenen Arbeitskräften, die das Militär in dieser Phase am dringendsten benötigte: günstige und gut ausgebildete Nicht-KombattantInnen. Militärische Institutionen wurden so vermehrt von jenen Gruppen abhängig, die am zivilen Arbeitsmarkt benachteiligt waren: Frauen und Minderheiten. Dies veränderte die demographische und soziale Zusammensetzung des Militärpersonals nachhaltig und unterschied es immer deutlicher von der Gesamtbevölkerung (ebd., 1).

Vor allem die Zusammensetzung der Gruppe der ZeitsoldatInnen<sup>16</sup> veränderte sich. Diese hatte zu Zeiten der Wehrpflicht hauptsächlich aus jungen, unverheirateten Männern bestanden: „The military world was predominantly male, predominantly young and predominantly unmarried.“ (Segal/Segal 1983, 160). Ab den 1970er Jahren wurde sie aufgrund des veränderten Anforderungsprofils zu einer gemischtgeschlechtlichen,

---

<sup>15</sup> RekrutInnen sollten über einen High-School-Abschluss verfügen und beim AFQT über 50% der Punkte erreichen. Einige wenige werden aus der Kategorie jener, die zwischen 30% und 49% erreichen, rekrutiert. Das Militär geht davon aus, dass bei jenen mit höheren Punktezahlen weniger Drop-out zu erwarten ist, sie leichter auszubilden sind und ihre Aufgaben besser erfüllen (Armor/Gilroy 2007, 8)

<sup>16</sup> ZeitsoldatInnen (enlisted personnel) und OffizierInnen verfolgen separate Laufbahnen mit jeweils unterschiedlichen Rang-Systemen. Die beiden Gruppen entsprechen grob jenen ohne bzw. mit College-Abschluss. Frauen sind unter OffizierInnen im Verhältnis zu ihrem Anteil am gesamten Militärpersonal überrepräsentiert, da alle Krankenschwestern Offiziersrang haben (Stiehm 1996, 60ff.). ZeitsoldatInnen treten durchschnittlich mit 18, OffizierInnen mit 22 ins Militär ein (Riche 2005, 6). Erstere machen etwa 85% des Militärs aus. Die Hälfte von ihnen bleibt nur für eine Dienstzeit von drei bis fünf Jahren (Armor 1996, 11).

älteren<sup>17</sup> und immer öfter verheirateten Population mit Familie (Riche 2005, 14). Auch ihre soziale Zusammensetzung veränderte sich durch die Möglichkeiten zu sozialem Aufstieg durch Militärdienst. Faktoren wie niedriges Familieneinkommen und niedriges Bildungsniveau der Eltern erhöhten nun die Wahrscheinlichkeit, mit der junge Menschen im Militär dienten (Kleykamp 2006, 277).

Mit der sozialen veränderte sich auch die ethnische Zusammensetzung des Militärs. Schwarze Männer sind seit Einführung der AVF jene Gruppe der Bevölkerung, die mit der größten Wahrscheinlichkeit dem Militär beitrifft. Weitere Faktoren, die diese Wahrscheinlichkeit erhöhen, sind das Aufwachsen in einem Haushalt mit nur einem Elternteil, niedriges Einkommen und Bildungsniveau der Eltern sowie die Herkunft aus ländlichen Gebieten im Süden der USA (Segal/Segal 1983, 74). Die Repräsentation von Schwarzen stieg in den ersten fünf Jahren der AVF von 14% auf 19%. Zwischen 1976 und 1980 stieg ihr Anteil in der Army von 24% auf 33% und bei den Marines von 17% auf 22% (Armor/Gilroy 2007, 4). Seit den frühen 1980er Jahren liegt ihre Repräsentation bei etwa 22% aller ZeitsoldatInnen und 30% der ZeitsoldatInnen in der Army (Warner/Asch 2001, 185)<sup>18</sup>.

### 3.2.3. Militärische Frauenintegration und Geschlechterpolitik als Folge veränderter Rekrutierungsbedingungen

Soziale und militärische Veränderungen begünstigten ab den 1970er Jahren verstärkte Partizipation von Frauen am US-Militär. Obwohl ihre Integration keineswegs erst mit der Abschaffung der Wehrpflicht 1973 einsetzte, erreichte sie ab diesem Zeitpunkt neue quantitative und qualitative Ausmaße. In den 1970er Jahren, als sich zivile und militärische Tätigkeiten anzugleichen begannen (Moskos 1988) und der Bedarf an höher qualifizierten Nicht-KombattantInnen stieg, waren Frauen bereits in zivile Arbeitsmärkte integriert und dadurch vermehrt für den Militärdienst qualifiziert. Zudem erleichterten waffentechnologische Entwicklungen die Integration von Frauen. Technische Fähigkeiten gewannen gegenüber physischer Stärke als Anforderung für den Militärdienst an

---

<sup>17</sup> Das Durchschnittsalter bei ZeitsoldatInnen stieg von 1974 bis 1987 von 25 auf 27,5 Jahre. Dieser Anstieg ist auch auf sinkende Fluktuation von Personal zurückzuführen (Warner/Asch 2001, 179). Bei der Altersverteilung bestehen Unterschiede zwischen den einzelnen Streitkräften: Je höher der Anteil an Positionen mit höheren Qualifikationsanforderungen, desto älter das Personal. Wenn das Personal technisch aufwendige Ausbildungen erhält, wird versucht, dieses möglichst lange zu behalten. Aus diesem Grund haben die Marines das jüngste und die Air Force das älteste Personal (Segal/Segal 2004, 17, 23).

<sup>18</sup> Mitte der 1980er Jahre kam es zu einem Rekordhoch von 30% Schwarzen im gesamten Militär (Segal/Segal 2004). Dieses ist auf einen jahrelang unbemerkten Fehler bei Qualifikationstests zurückzuführen, wodurch sich viele RekrutInnen mit sehr geringer Punktezahl qualifizieren konnten. Bei weniger qualifizierten Gruppen sind Schwarze überrepräsentiert (Armor 1996, 5).

Bedeutung (Binkin 1986). Von 1972 bis Mitte der 1980er Jahre stieg der Frauenanteil daher von 2% auf 9% (Gabbert 2007, 33).

Das Militär war schon immer in jenen Bereichen, die auch im zivilen Bereich von Frauen dominiert wurden (z.B. im Gesundheitswesen), von weiblichen Arbeitskräften abhängig (Segal 1995, 767). Ab den 1970er Jahren waren aber immer mehr Frauen für immer mehr militärische Aufgaben qualifiziert. In postindustriellen Gesellschaften mit Berufsarmeen steigen die Chancen für Frauen am militärischen Arbeitsmarkt auch dadurch, dass Kriege geführt werden können, ohne Industrie-Arbeiter ersetzen zu müssen (Segal 1995, 746). Unter diesen neuen Bedingungen entstanden verschiedene Wechselwirkungen zwischen zivilen und militärischen Arbeitsmärkten. So stieg der Frauenanteil im US-Militär in den späten 1970er Jahren, als männliche Arbeitslosigkeit gering war, und stagnierte in den frühen 1980ern, als sich aufgrund der Wirtschaftskrise mehr Männer zum Militär meldeten (Segal 1995, 767; Gabbert 2007, 142). Militärangehörige verdienten in dieser Phase wesentlich mehr als ZivilistInnen und wurden im Zuge der Aufrüstung durch die Regierung Ronald Reagans mit großzügigen Benefits zusätzlich motiviert (Angrist 1995, 6).

Militärische Aufrüstung kann gleichzeitig negative Auswirkungen auf die Situation von Frauen am zivilen Arbeitsmarkt haben, wie am Beispiel der Arbeitsmarktentwicklung unter Reagan ersichtlich wird. Die massive Aufrüstung der Jahre 1981 bis 1985 führte zum Verlust vieler Arbeitsplätze, der Frauen in besonderer Weise betraf, da diese vor allem in Bereichen ohne signifikante militärische Komponente beschäftigt sind. Gleichzeitig sind sie mehrheitlich in der Produktion von langlebigen Gütern tätig, deren Konsum durch militärisch bedingte Besteuerung von Einkommen eingeschränkt wird (Anderson 1988, 134). Militärisch motivierte Benachteiligungen von Frauen im zivilen Bereich können sie also vermehrt ins Militär drängen.

Soziale Zwangslagen wirken sich aber nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern auf alle am zivilen Arbeitsmarkt benachteiligten Gruppen aus. So kam es in der AVF zur generellen Überrepräsentation von Minderheiten und zu noch stärkerer Überrepräsentation von Frauen aus Minderheiten. Hautfarbe und ethnische Herkunft haben stärkere Effekte auf die Wahrscheinlichkeit, mit der Frauen sich beim Militär bewerben, als dies bei Männern der Fall ist<sup>19</sup>, während soziale Herkunft und Bildungsniveau bei Frauen weniger stark wirken als bei Männern (Segal et al. 1986, 65f.). Am wahrscheinlichsten treten schwarze, dann hispanische, dann weiße Frauen dem

---

<sup>19</sup> Diese Unterschiede drücken sich auch in der Job-Zufriedenheit aus: 46% weißer Soldatinnen und 41% weißer ziviler Arbeitnehmerinnen sind mit ihrem Job zufrieden. Bei schwarzen Frauen liegt die Zufriedenheit im Militär bei 47% und am zivilen Arbeitsmarkt bei nur 25%. Schwarze Frauen sind außerdem jene Gruppe mit der niedrigsten Ausfallsrate während des Militärdienstes (Titunik 2000, 249).

Militär bei. Frauen aus Haushalten mit nur einem Elternteil oder mit Eltern ohne College-Abschluss sind ebenfalls überrepräsentiert (ebd., 74ff.). Kinderlose Frauen gehen eher zum Militär als solche ohne Kinder, aber: Kinder wirken sich negativer auf die Wahrscheinlichkeit aus, mit der Frauen auf ein College gehen, als auf die Wahrscheinlichkeit, mit der sie dem Militär beitreten (ebd., 83).

Gesetzliche und militärische Regelungen zur Rolle von Frauen in den Streitkräften haben auf veränderte gesellschaftliche und militärische Bedingungen der Rekrutierung von Personal reagiert. Geschlechterpolitische Maßnahmen wurden zur Anpassung weiblicher Partizipation an militärische Bedürfnisse eingesetzt. Frauen wurden auf jene Bereiche festgelegt, in denen spezialisierte Fachkräfte vermehrt gebraucht wurden: Nicht-Kampf-Positionen in Unterstützungs- und Versorgungseinheiten auf unteren und mittleren Gehaltsstufen. Wie im zivilen Arbeitsmarkt, dominieren Frauen auch im Militär in Jobs ‚mittlerer Qualität‘, die ein gewisses Maß an Ausbildung erfordern, aber weniger Karrierechancen eröffnen.

Diese Anpassung der gesetzlichen Lage an militärische Personalbedürfnisse lässt sich nicht erst seit der Abschaffung der Wehrpflicht 1973 beobachten, sondern zieht sich durch die gesamte Militärgeschichte der USA. Immer wieder kam es temporär zu verstärktem kriegerischem Einsatz von Frauen, wenn die Umstände es erforderten (Segal 1995, 761).<sup>20</sup> Bis 1948 wurden Frauen in speziellen Hilfseinheiten eingesetzt, die immer bei Personalknappheit eingerichtet wurden (Peach 1996, 157). Auf die zahlenmäßig größte weibliche Partizipation an kriegerischen Interventionen, auf den 2. Weltkrieg, folgten sogleich die rigorosesten Ausschlussmaßnahmen. Der Armed Forces Integration Act machte Frauen zwar auch in Friedenszeiten zu regulären Angehörigen des Militärs, allerdings wurden ihrer Teilnahme im gleichen Gesetz Restriktionen auferlegt, die ihren Aufstieg in der Institution für die nächsten Jahrzehnte behinderte (Segal 1995, 761). Der Frauenanteil wurde auf maximal 2% festgelegt, Beförderung von Frauen über bestimmte Ränge hinaus per Gesetz verhindert sowie ihr Kampfeinsatz auf Schiffen und Flugzeugen verboten. Das Gesetz enthielt keine Regelungen bezüglich Bodenkampf und überließ es den Streitkräften selbst, Einsatz von Frauen im direkten Kampf zu verhindern. Die Teilstreitkräfte hatten dadurch de facto die Kompetenz zur Formulierung eigener Regelungen zur Frauenintegration (Murnane 2007, 1068; Titunik 2000, 243).

Der Armed Forces Integration Act wurde in den 1950er und 1960er Jahren mehrmals novelliert, um dem Militär mehr Flexibilität beim Einsatz von Frauen zu gewähren (Iskra

---

<sup>20</sup> Ähnliche Muster lassen sich für die Beteiligung von Homosexuellen erkennen. Solange Homosexuelle im Militär verboten waren, stiegen Anzeigen und Ausschlüsse aufgrund von Homosexualität bei Personalüberschuss und nahmen bei Mangel an Arbeitskräften ab (Gabbert 2007, 142).

2007, 208). 1967, als der Vietnam-Krieg Personalknappheit verursachte, wurde die 2%-Beschränkung aufgehoben (Peach 1996, 158) und 1976 öffnete der Kongress Militäarakademien und Flugtraining für Frauen (Iskra 2007, 208). 1988 vereinheitlichte das Verteidigungsministerium mit der ‚risk rule‘ die unterschiedlichen Regelungen für Frauenintegration und erlaubte gleichzeitig die Öffnung von Positionen in Versorgungs- und Unterstützungseinheiten von Kampftruppen (Brown 2006, 10f.) Es wurden also bereits vor 1973 Regelungen getroffen, die die Integration von Frauen in die Streitkräfte ermöglichte. Aber erst in den 1970er Jahren wurden Integrationsbestrebungen mit Gleichstellungsfragen verknüpft. Dieser Wandel war Folge stärkerer Abhängigkeit von weiblichen Arbeitskräften im zivilen und militärischen Bereich, welcher sich 1972 auf gesetzlicher Ebene im Equal Rights Amendment niederschlug. Auf dessen Grundlage begannen Militärfrauen, die Regierung auf Gleichberechtigung am Arbeitsplatz zu klagen (Iskra 2007, 204). So wurde beispielsweise der Zugang zu Militäarakademien und Benefits für Familienangehörige von Militärfrauen durchgesetzt. Mit steigender Frauenpartizipation kam es zur Gründung von Interessensgruppen von Militärfrauen, die ihre Anliegen immer öfter erfolgreich gegen die Militärführung durchsetzen konnten.

Verstärkte Abhängigkeit des Militärs von weiblichen Rekruten drückte sich auch darin aus, dass das Defense Advisory Committee on Women in the Services (DACOWITS), das bereits 1951 eingerichtet worden war, eine weitaus einflussreichere Rolle bekam und Themen wie sexuelle Belästigung als Hindernis für die Integration sichtbar machen konnte (Gabbert 2007, 212). Während seine ursprüngliche Aufgabe darin bestehen sollte, weibliche Rekruten anzuziehen, setzte sich das Komitee ab den späten 1970er Jahren für mehr Gleichberechtigung ein. Der Kampf um Gleichstellung von Frauen im Militär hat allerdings bis vor kurzem außerhalb feministischer Bewegungen stattgefunden (Titunik 2000, 245). Vor allem zu Beginn des Integrationsprozesses hielt sich die Frauenbewegung zurück: „The women’s liberation movement, however, which could have been a relevant force has largely ignored the military.“ (Thomas 1978, 643)

#### 3.2.4. Armed Forces – Plural

Das US-Militär ist in vier Teilstreitkräfte geteilt, die sich in Struktur und Aufgabenbereichen unterscheiden und daher von der Umstellung auf ein Berufsheer jeweils anders betroffen waren. Sie haben dementsprechend verschiedene Interessen bei der Integration von Frauen und propagieren oftmals unterschiedliche Geschlechterideologien. 1947 wurden alle Streitkräfte innerhalb des Verteidigungsministeriums zusammengefasst, um durch Zentralisierung der Autorität mehr Kooperation zu erreichen. Dieser Schritt war auch die Grundlage für die



Vereinheitlichung der Regelungen zur Frauenintegration. Konkurrenz um Budgetanteile bewirkt aber bis heute eine mehr oder weniger starke Abkapselung der einzelnen Services. Im Folgenden werden die grundlegenden Bedingungen für Rekrutierung in den jeweiligen Streitkräften dargestellt, die für die Analyse der gesamten Rekrutierungssituation und ihrer Auswirkungen auf Medienberichterstattung bedeutsam sind. Generell unterscheidet sich der Frauenanteil in den einzelnen Services je nach Technologisierungsgrad bzw. Anteil an Kampftruppen im Vergleich zu Versorgungs- und Unterstützungseinheiten. Hoher Anteil an qualifizierten Tätigkeiten auf unteren und mittleren Rängen und geringer Anteil an (Boden-)Kampftruppen erhöhen in der Regel den Frauenanteil.

Die Army war die einzige Teilstreitkraft, die vor der Einführung der AVF Wehrpflichtige einzog. Sie war also vom Ende des so genannten ‚Draft‘ besonders betroffen, zumal sie die größte Streitkraft ist, jährlich die meisten RekrutInnen benötigt und gleichzeitig die geringste Nachfrage nach ihren Arbeitsplätzen besteht. Ihre Bereitschaft, Frauen einzusetzen und sie als selbstverständlichen Teil der Institution darzustellen, war daher trotz kurzlebiger Versuche, zur Wehrpflicht zurückzukehren und den Frauenanteil zurückzudrängen, von Anfang an größer als bei den anderen Services (Brown 2006, 4). Seit den frühen 1970er Jahren versuchte sie deshalb, Frauen in ihren Rekrutierungskampagnen gezielt anzusprechen und sich als Vorreiter bei Gleichstellungsmaßnahmen darzustellen (ebd., 7ff.). 1978 gab sie ihre separaten Fraueneinheiten (Women’s Corps) auf und integrierte Frauen in die regulären Einheiten (Iskra 2007, 208). Der Fokus der Army auf Bodenkampf beschränkt aber die Partizipation von Frauen, da dadurch die Nachfrage nach besser ausgebildetem Personal geringer ist als in den anderen Services und Beschränkungen für Frauen in diesen Einheiten bestehen. Aufgrund ihrer umfangreichen Versorgungsstruktur ist der Frauenanteil dennoch relativ hoch.

Die Navy hat zwar nie Männer eingezogen, verlor aber mit der Einführung des Berufsheeres jene, die sich der Navy anschlossen, um dem Einzug in die Army zu entgehen. So herrschte nach dem Vietnam-Krieg Mangel an Personal für Jobs an Land (z.B. bei Übersee-Stationierungen, Maschinen-Pflege, Bodenpersonal bei der Luftfahrt und Kommunikation), auf Nicht-Kampf-Flugzeugen und -Schiffen. So kam es bereits Ende der 1970er Jahre zur Integration von Frauen in diese Positionen. Obwohl innerhalb der Navy Widerstand herrschte, siegte der Personalbedarf über ideologische Vorbehalte und Frauen wurden 1978 erstmals auf See geschickt (Iskra 2007, 204ff.). Von Kampfschiffen wurden sie länger ferngehalten, denn hier bestand größere Nachfrage von Seiten qualifizierter männlicher Rekruten (Brown 2006, 16ff.). Anfang der 1990er Jahren wurden aber auch diese Positionen aufgrund von Engpässen beim Personalmanagement

geöffnet. Frauen sind in der Navy nur geringfügig weniger repräsentiert als in der Army, denn hier besteht durch große Versorgungsstruktur und relativ hohen Anteil an Positionen für besser ausgebildetes Personal auch hoher Bedarf an weiblichen Arbeitskräften. Die Nachfrage nach Jobs in der Navy von Seiten der Frauen ist ebenfalls groß, da die dort erlernten Fähigkeiten am zivilen Arbeitsmarkt gut verwertbar sind (Harrell/Miller 1997, 24).

Die Air Force war oft Pionierin bei der Öffnung gegenüber Frauen. Nur hier waren Frauen von Anfang an dabei, wurden aber gleichzeitig von der Kernmission, dem Fliegen, am rigorosesten ferngehalten. Die Air Force hat die größte Versorgungsstruktur und daher den höchsten Frauenanteil, zieht aber genug qualifizierte Männer an und muss deshalb selten aktiv rekrutieren. Während andere Services zuweilen zwischen höher qualifizierten Frauen und niedriger qualifizierten Männern wählen müssen, kann die Air Force auch an Männer höhere Anforderungen stellen, ohne Rekrutierungsprobleme befürchten zu müssen (ebd., 25ff.). Genauso wie die Navy hat die Air Force auch in ihren Kampftruppen größeren Bedarf an technisch ausgebildetem, spezialisiertem Personal. Der Frauenanteil ist auch aus diesem Grund in der Air Force am höchsten.

Besonders zögerlich bei der Frauenintegration war stets das Marine Corps, die Marines. Diese sind eigentlich Teil der Navy, werden aber oft als eigene Streitkraft wahrgenommen, da sie über ein eigenes Mitglied im Generalstab (Joint Chiefs of Staff) und eine eigene Militärakademie verfügen. In Friedenszeiten ist ihr Bedarf an weiblichen Arbeitskräften gering, denn die Navy übernimmt nahezu ihre gesamte Versorgungs- und Unterstützungsstruktur. Nur in Kriegszeiten werden verstärkt Frauen aufgenommen, um mehr Männer für den Kampfeinsatz frei zu machen (ebd., 33f.). Obwohl die Marines die kleinste Streitkraft sind, brauchen sie jedes Jahr verhältnismäßig viele neue RekrutInnen, denn ihre Führungsstruktur ist klein. Dies hat zur Folge, dass wenige Mitglieder befördert werden und dadurch nur wenige im Dienst bleiben können (ebd., 32). Wie die Army haben sie einen hohen Anteil an Bodentruppen und mehr Arbeitsplätze für weniger ausgebildetes Personal, wodurch ein hoher Anteil an Positionen für Frauen per Gesetz verschlossen bleibt. Der Frauenanteil ist daher hier deutlich geringer als in den anderen Streitkräften. Da sie kein eigenes Krankenschwester-Corps haben, haben die Marines auch die wenigsten weiblichen Offizierinnen (Stiehm 1996, 67).

### 3.3. Einflussfaktoren auf militärische Frauenintegration

Anhand der Entwicklungen ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde in Kapitel 3.2. gezeigt, welche gesamtgesellschaftlichen und militärischen Faktoren Frauenintegration

beeinflussen und wie diese Faktoren zusammenwirken. Wie bereits deutlich wurde, wirkt militärischer Personalbedarf direkt auf Frauenintegration. Dieser Personalbedarf und das vorhandene Arbeitskräfteangebot werden wiederum von sozioökonomischen Prozessen und Veränderungen in der Organisation von Kriegsführung beeinflusst. Um diesen Zusammenhang anhand des Untersuchungszeitraums aufzuzeigen, werden im folgenden Abschnitt jene Faktoren benannt, die militärische Frauenintegration beeinflussen. Angebots- und Nachfrageseite von militärischer Rekrutierung werden in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet und so die wichtigsten Wechselwirkungen zwischen Demographie, Ökonomie, Technologie und militärischen Personalfragen identifiziert, die sich auf Frauenintegration auswirken.

### 3.3.1. Sozioökonomische Faktoren

Technologisierung und Professionalisierung ziviler Tätigkeitsbereiche sowie Wachstum des Dienstleistungssektors im Verhältnis zu industrieller Produktion sind jene Prozesse, die den zivilen Arbeitsmarkt in den USA seit den 1950er Jahren bestimmen. Diese erhöhen die Frauenerwerbsquote bei gleichzeitiger geschlechtsspezifischer Segregation des Arbeitsmarktes, wobei Frauen in benachteiligten Tätigkeitsbereichen dominieren. Je größer der Anteil von Frauen am zivilen Arbeitsmarkt, desto größer auch ihre Repräsentation im Militär (Segal 1995, 766). Ist der zivile Arbeitsmarkt stark segregiert, ist das Militär in jenen Bereichen, die von Frauen dominiert werden, wie beispielsweise der Gesundheitsbereich, auf weibliche Arbeitskraft angewiesen (ebd., 767). Dies trifft vor allem in Anfangsphasen militärischer Frauenintegration zu. Generell gilt aber: „(S)ex segregation in the civilian labor market is negatively related to women’s military participation.“ (Segal 1999, 568) Angleichung von männlichen und weiblichen sowie von militärischen und zivilen Tätigkeiten erhöhen die Wahrscheinlichkeit, mit der Frauen für das Militär relevante Qualifikationen besitzen. Bei hoher Frauenerwerbsquote steigt außerdem das Familiengründungsalter, was Frauen den Eintritt in militärische Institutionen erleichtert (Segal 1995, 768). Späteres Heiratsalter, spätere Familiengründung und weniger Kinder wirken auf militärische Frauenintegration positiv, da hier Jugend ein weitaus bedeutenderer Faktor ist als im zivilen Bereich.

Durch allgemeine Professionalisierung auf dem zivilen Arbeitsmarkt mehr höher qualifiziertes Personal benötigt. Das durchschnittliche Bildungsniveau steigt, liegt aber immer noch unter den Anforderungen des Militärs. Dadurch konkurriert das Militär nicht nur mit zivilen Arbeitgebern um qualifizierte Arbeitskräfte, sondern auch mit zivilen Bildungsinstitutionen um High-School-AbsolventInnen. Wenn Ausbildungskosten im Vergleich zu durchschnittlichen Haushaltseinkommen unverhältnismäßig ansteigen, kann

das Militär allerdings für sozial schwächere Gruppen zu einer wichtigen Zugangsmöglichkeit zu höherer Bildung werden. Steigendes, aber für das Militär im Durchschnitt unzureichendes Bildungsniveau wirkt generell positiv auf militärische Frauenintegration. Mehr Frauen sind höher qualifiziert, profitieren aber am zivilen Arbeitsmarkt weniger von ihren Qualifikationen.

Die Auswirkungen dieser generellen Zusammenhänge variieren je nach konkreter Wirtschaftslage. Niedrige Löhne, hohe Arbeitslosigkeit und hohe Inflation vergrößern das Angebot an Arbeitskräften für das Militär. Möglichkeiten von Frauen im Militär verbessern sich bei angespanntem Arbeitsmarkt, weil Männer dann eher höher bezahlte Jobs in der zivilen Ökonomie annehmen (Iskra 2007, 767; Warner/Asch 2001, 168). Je niedriger männliche Arbeitslosigkeit ist, desto mehr wird die militärische Partizipation von Frauen ausgeweitet (Segal 1995, 767). Dieser Zusammenhang wirkt auch auf andere am zivilen Arbeitsmarkt benachteiligte Gruppen. Im Zeitraum von 1988 bis 2005 drückte sich ein 11%-iger Rückgang von ziviler Arbeitslosigkeit in 10% mehr Eintritten von Schwarzen ins Militär aus (Armor/Gilroy 2007, 10). Erhöhter Konkurrenzdruck am zivilen Arbeitsmarkt drängt marginalisierte Gruppen also verstärkt ins Militär.

Ein weiterer gesamtgesellschaftlicher Faktor, der auf militärisches Personalangebot und damit auf Frauenintegration wirkt, ist die demographische Verteilung der Bevölkerung. Nimmt die Jugendbevölkerung ab oder ist im Verhältnis zur Größe des Militärs gering, wird Rekrutierung bei gleich bleibender Rate an Verlängerung von Verträgen schwieriger (Armor/Gilroy 2007, 7). Wenn geburtenschwache Jahrgänge ins Militäralter kommen und gleichzeitig der Personalbedarf nicht sinkt, steigt daher der Frauenanteil (Segal 1995, 766).

Unter den Bedingungen von Technologisierung und Professionalisierung von Produktionsprozessen und Kriegsführung sind Frauenerwerbsquote, Integrationsgrad des Arbeitsmarktes, durchschnittliches Bildungsniveau, allgemeine Wirtschaftslage und demographische Verteilung zentrale sozioökonomische Faktoren, die auf militärische Frauenintegration wirken. Hohe Frauenerwerbsquoten bei gleichzeitig bestehender Segregation und Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt begünstigt ihre Integration in militärische Institutionen. Ebenso beeinflusst steigendes durchschnittliches Bildungsniveau, das dennoch unter militärischen Anforderungen liegt, Frauenintegration positiv. Neben diesen allgemeinen Entwicklungen, sind demographische Einschnitte bei Jahrgängen im Militäralter und schlechte Wirtschaftslage mit hoher Arbeitslosigkeit jene stärker fluktuierenden Faktoren, die den Anteil von Frauen im Militär erhöhen.

### 3.3.2. Militärische Faktoren

Mit Technologisierung und Professionalisierung des zivilen und militärischen Bereiches verändert sich nicht nur das Personalangebot, sondern auch der Personalbedarf des Militärs in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Neue Technologien verändern einerseits die direkten Anforderungen an das Individuum, wobei physische Stärke als Qualifikationskriterium gegenüber technischen Fähigkeiten zurückgedrängt wird. Andererseits führen sie zu Veränderungen in der Organisation von Kriegsführung (Segal 1995, 762), sodass der Anteil von Versorgungs-, Unterstützungs- und Verwaltungseinheiten im Vergleich zu Kampftruppen ansteigt. Im Militär werden unter diesen Umständen auch auf unteren Rängen immer mehr besser ausgebildete Arbeitskräfte benötigt, die nicht im direkten Kampfeinsatz stehen. Beide Entwicklungen begünstigen Frauenintegration, da immer mehr Frauen die körperlichen Voraussetzungen für den Dienst an der Waffe erfüllen und immer größere Anteile des Militärpersonals außerhalb von Kampfeinheiten dienen. Der Bedarf an höher qualifizierten Arbeitskräften in der wachsenden Versorgungsstruktur kann durch männliche Rekruten nicht mehr ausreichend gedeckt werden. Dadurch entstehender Arbeitskräftemangel wird durch Frauenintegration ausgeglichen.

Unter den Bedingungen von Technologisierung und Professionalisierung von Produktionsprozessen und Kriegsführung sind militärische Ausrüstung, Verhältnis von Versorgungs- zu Kampfeinheiten und Größe der Streitkräfte zentrale militärische Faktoren, die auf Frauenintegration wirken. Je höher der Technologisierungsgrad von Waffen und anderem militärischen Equipment und je höher dadurch der Anteil an Versorgungseinheiten im Verhältnis zu Kampftruppen, desto höher der Frauenanteil. Neben diesen allgemeinen Entwicklungen, beeinflussen stärker fluktuierende sicherheitspolitische Faktoren das Ausmaß an Frauenintegration. Aufrüstung und Kriegseinsätze erhöhen den Frauenanteil, auch weil Unterstützungseinheiten, in denen Frauen stärker vertreten sind, meist in der Reserve eingegliedert sind, welche im Kriegsfall mobilisiert wird (Segal 1995, 765; Iskra 2007, 773).

Frauen bilden also im zivilen und im militärischen Bereich eine Reserve an Arbeitskräften (Campbell 1984; Enloe 1980). Dieser Zusammenhang ist besonders bei auf Mobilisierung basierender Kriegsführung stark. Bei stehenden Berufsheeren sind Fluktuationen des Frauenanteils geringer, da militärische Strukturen in Friedenszeiten kaum abgebaut werden und Frauen wesentlich an ihrer Aufrechterhaltung beteiligt sind. Steigt der Frauenanteil, wirkt nicht nur die Rekrutierungssituation auf Integration und Gleichstellungsmaßnahmen, sondern auch die steigende Notwendigkeit, diese wachsende Gruppe des Personals flexibel einzusetzen (Iskra 2007, 214).

### 3.3.3. Politische Faktoren

Geschlechterpolitische Gesetzgebung das Militär betreffend war stets relativ unabhängig von regierender Partei und Kräfteverhältnissen in Kongress oder Senat. Bestimmend waren in erster Linie die Personalbedürfnisse des Militärs, die sich dann in Bestrebungen von PolitikerInnen und zivilgesellschaftlichen Organisationen niederschlugen. Gesetze und militärinterne Regelungen wirken durchaus auf Frauenintegration, sind aber in erster Linie als Reaktionen auf die oben angeführten Prozesse zu verstehen. Dies bedeutet nicht, dass politische Machtverhältnisse für den Wandel von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Militär irrelevant wären. Initiativen innerhalb und außerhalb des Militärs zur Verbesserung der Situation von Militärfrauen haben wesentlich zur Dynamik dieser Wandlungsprozesse beigetragen. DACOWITS, das ursprünglich zur Rekrutierung von Frauen für den Korea-Krieg eingerichtet worden war, hatte später großen Einfluss auf die Ausweitung der Rolle von Frauen im Militär (Lawrence Bellafair 2006). Auch die Organisationen von GegnerInnen der Frauenintegration haben die Integration beeinflusst und durch ihre Widerstände geformt. Die politische Führung und ihre geschlechterpolitischen Agenden beschränken ebenfalls die militärische Autonomie bei der Gestaltung von Frauenintegration.

### 3.4. Gesellschaft, Militär und Geschlecht im Untersuchungszeitraum: Kontinuitäten und Brüche

Veränderungen in Sozialstruktur und Kriegsführung der USA ab Mitte des 20. Jahrhunderts haben verstärkte militärische Frauenintegration möglich und notwendig gemacht. In den 1970er Jahren wurden die Grundlagen für permanente militärische Partizipation von Frauen gelegt. Aber erst in den 1990er Jahren kam es durch fortschreitende Technologisierung der Kriegsführung und weitere, noch auszuführende gesellschaftliche und militärische Entwicklungen zu einem starken Anstieg des Frauenanteils und zu den bisher umfassendsten Gleichstellungsmaßnahmen. Der folgende Abschnitt legt dar, welche grundlegenden Kontinuitäten und Brüche im Übergang zum Untersuchungszeitraum in Bezug auf die in Kapitel 3.3. besprochenen Faktoren zu beobachten sind. Auf der Basis dieser grundsätzlichen Entwicklungen werden in der Analyse des Untersuchungsmaterials Unterschiede zwischen verschiedenen Phasen des Untersuchungszeitraums herausgearbeitet.

### 3.4.1. Sozialstruktur

In den 1990er Jahren verstärkte sich die Dominanz des Dienstleistungssektors weiter, wodurch auch jene Tätigkeitsbereiche wuchsen, in denen Frauen stärker repräsentiert sind. Höhe und Art der Frauenerwerbstätigkeit ist ein wichtiger Indikator für Beteiligung von Frauen an militärischen Institutionen. Im Untersuchungszeitraum stieg diese weiterhin an, wobei geschlechtsspezifische Segregation von Arbeitsbereichen und Benachteiligung von Frauen bestehen blieben. Frauen sind immer noch stark in traditionell weiblichen Berufen vertreten. 80% der berufstätigen Frauen sind in 20% der 420 vom Department of Labor gelisteten Berufsfeldern beschäftigt. Sie dominieren weiterhin in Beschäftigungen mittlerer Qualität, die einen Wettbewerbsnachteil bei der Bezahlung haben (Margolis 2000, 149f.). Gleichzeitig sind die Löhne von 80% der Männer seit den 1970er Jahren gesunken, wodurch das Durchschnittseinkommen von Familien ab diesem Zeitpunkt nicht mehr gestiegen ist. Es ist nur aufgrund des vermehrten Arbeitsaufwandes von Frauen nicht gesunken (ebd.). 1975 verdiente der Mann in 77% der Ehepaare mehr als 60% des Familieneinkommens. 2000 fielen nur mehr 58% der Ehepaare in diese Kategorie, während der Anteil an Paaren, in denen beide Partner gleich viel verdienten, von 17% auf 29% stieg (Riche 2005, 12).

Demographische Trends beeinflussen ebenfalls Rekrutierungssituation und Zusammensetzung des Militärs. Die Population junger Erwachsener nahm ab den 1990er Jahren im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ab (ebd., 2). Das Wachstum, das durch den Baby Boom verursacht worden war, ging in dieser Phase zu Ende. Der Grund für das (allerdings langsame) Anwachsen der Gruppe der 15- bis 19-Jährigen in absoluten Zahlen ist auf vermehrte Immigration zurückzuführen. Da Minderheitenpopulationen im Durchschnitt jünger sind als die Gesamtbevölkerung, veränderte sich die Jugendpopulation auch in ihrer ethnischen Zusammensetzung (ebd., 17).

Für die allgemeine Rekrutierungssituation ist nicht nur das Vorhandensein ausreichender Mengen von RekrutInnen entscheidend, sondern auch, ob diese für die Anforderungen des Militärs ausreichend qualifiziert sind. Generell ist das Bildungsniveau in den USA seit 1973 gestiegen. Der Großteil der Bevölkerung hat einen High-School-Abschluss, der immer wichtiger wird, um am Arbeitsmarkt unterzukommen (Riche 2005, 3f.). Der allgemeine Anstieg ist in erster Linie auf eine Angleichung der Bildungsniveaus von Schwarzen und Weißen zurückzuführen. Die Anteile von High-School-AbsolventInnen waren bis in die frühen 1980er Jahre für beide Gruppen sehr unterschiedlich. Während der Anteil bei weißen Jugendlichen in den letzten 35 Jahren zwischen 82% und 84% lag, stieg er für Schwarze erst Mitte der 1980er Jahre auf über 75%, wo er bis heute hält. Bei Hispanics stieg er von 55% in den 1970er Jahren auf 66% im Jahr 2006 (Armor/Gilroy

2007, 9). Auch der Anteil von Personen zwischen 25 und 29, die vier oder mehr Jahre College absolvierten, stieg zwischen 1974 und 2004 von 21% auf 29%, bei Schwarzen von 8% auf 17% und bei Hispanics von 5% auf 11%, wobei bei Schwarzen Frauen und bei Hispanics Männer überwiegen (ebd., 7). Generell erreichen Frauen besonders bei in den USA geborenen Angehörigen von Minderheiten ein höheres Bildungsniveau. Trotz dieses Anstiegs im Bezug auf die Gesamtbevölkerung, ergaben sich bei jüngeren Kohorten wenige Verbesserungen, größtenteils durch die Einwanderung von Personen ohne Schulabschluss (ebd., 5).

Kosten für Ausbildung bestimmen ebenfalls die Rekrutierungssituation. Im Untersuchungszeitraum sind Studiengebühren angestiegen, während Familieneinkommen stagnierten und Beihilfen für ärmere Studierende eingeschränkt wurden (ebd., 11). Der Bedeutungszuwachs höherer Bildung zieht qualifizierte junge Menschen eher auf ein College, als ins Militär. Gleichzeitig wird die steigende Notwendigkeit eines höheren Abschlusses und die verminderte Leistbarkeit eines solchen vom Militär genutzt, um Jugendliche aus den unteren und mittleren Schichten ans Militär zu binden, indem ihnen der Übergang zu weiteren Ausbildungswegen und dem zivilen Arbeitsmarkt erleichtert wird (Angrist 1995, 6). Dies führt dazu, dass Militärkarrieren nicht mehr parallel zu zivilen ablaufen, sondern diese immer öfter ergänzen: Militärdienst geht dem Eintritt in den zivilen Arbeitsmarkt oftmals voran und verbessert die Chancen von ZeitsoldatInnen in diesem (Riche 2005, 10ff.). Da Ausbildungskosten in den 1990er Jahren schneller stiegen als Familieneinkommen, steht das Militär nicht nur im Wettbewerb mit Colleges, sondern ist für viele auch der Weg dorthin (Kleykamp 2006, 274f.). Während eine Zwangsrekrutierung die zukünftigen Verdienste von Wehrpflichtigen schmälern kann, bietet die AVF bis zu einem gewissen Grad soziale Mobilität, welche auf verbesserte Chancen durch mehr Ausbildung zurückzuführen ist (Angrist 1995, 1; Kleykamp 2006, 272).

Gesamtgesellschaftliche Voraussetzungen für militärische Frauenintegration, wie hohe Frauenerwerbstätigkeit auf integrierten Arbeitsmärkten bei weiblicher Dominanz in benachteiligten Sektoren, waren im Untersuchungszeitraum gegeben. Kaum wachsende Jugendpopulationen und Konkurrenz mit zivilen Bildungsinstitutionen und Arbeitsmärkten um qualifiziertes Personal erschwerten Rekrutierung trotz allgemein steigendem Bildungsniveau und wirkten ebenfalls im Allgemeinen positiv auf Frauenintegration.



### 3.4.2. Militär

First, the end of the Cold War coupled with budget constraints has led to a substantial restructuring and downsizing of our military forces. These force reductions require special personnel policies and decisions in the areas of recruiting and reenlistment that can affect race and gender representation. Second, the Persian Gulf War was the first large-scale military action after conversion to an all-volunteer force. (Armor 1996, 8)

Durch die Einführung der AVF wurde ein in Friedenszeiten stehendes Militär institutionalisiert und durch den Kalten Krieg auf hohem Personalstand gehalten. Erst nach Ende der Blockkonfrontation kam es zu personellem Abbau, der nur für den Golf Krieg 1991 und später für die Einsätze in Irak und Afghanistan angehalten wurde (Segal/Segal 2004, 4). Die aktiven Truppen benötigten jedes Jahr etwa 200.000 neue RekrutInnen und 15.000 bis 20.000 OffizierInnen (ebd., 8). Das US-Militär war im Untersuchungszeitraum zwar personell wesentlich kleiner als zuvor, aber auch technologisierter.

Technologisierung und Professionalisierung des Personals sind jene Trends, die besonders durch die Aufrüstung in den 1980er Jahren weiter befördert wurden (Marsical 1991, 106). Der Personalbedarf verringerte sich zwar, doch die Anforderungen an Bildungsniveau und Qualifikationen stiegen weiter, wodurch das durchschnittliche Bildungsniveau unter den Anforderungen des Militärs blieb (Riche 2005, 23). Das Verteidigungsministerium legte fest, dass mindestens 90% aller ZeitsoldatInnen in jeder Streitkraft einen High-School-Abschluss haben und 60% beim AFQT mehr als 50% der Punkte erreichen müssen. RekrutInnen mit Punktezahlen in der untersten Kategorie fielen Mitte der 1980er Jahre auf einstellige Werte zurück und liegen seit 1991 zwischen 1% und 2%; erst 2005 kam es wieder zu einem leichten Anstieg (Armor/Gilroy 2007, 10). Durchschnittliche AFQT-Ergebnisse verbesserten sich zwar und High-School-Abschlüsse, über die 1973 nur zwei Drittel der RekrutInnen verfügt hatten, wurden in der Gesamtbevölkerung verbreiteter (Warner/Asch 2001, 181). Dennoch erfüllen 30% bis 35% der BewerberInnen nicht die Anforderungen des Militärs (Stiehm 1996, 65), nur 50% treten tatsächlich dem Militär bei (Angrist 1995, 2).

Eine Folge von Differenzierung der Aufgaben und Spezialisierung des Personals ist auch die Auslagerung früher militärischer Tätigkeiten an private Dienstleister. Diese reichen von Transportunternehmen bis zu Militärfirmen, die Aufgaben im Kampfeinsatz übernehmen (Chesterman 2007). Seit den 1990er Jahren entwickelte sich ein Markt für Private Military Companies (PMCs), wobei das Verhältnis von Kampf- zu Unterstützungseinheiten in diesen etwas höher ist als in den regulären Streitkräften (Avant 2009ff.). Diese Art von „market-supplied security“ (Avant 2009, 2) floriert.

Zwischen 1994 und 2002 schloss das Verteidigungsministerium 3.000 Verträge mit US-Militärfirmen im Wert von 300 Milliarden Dollar (ebd., 5).

Anstieg von Qualifikationsanforderungen und geburtenschwache Jahrgänge im Militäralter führten im Untersuchungszeitraum trotz personeller Abrüstung<sup>21</sup> zu einer generell angespannten Rekrutierungssituation, die Frauenintegration begünstigte. Modernisierung des Militärs ab den 1970er Jahren veränderte die soziale, ethnische und geschlechtliche Zusammensetzung des Militärpersonals.

### Soziale und ethnische Zusammensetzung

Obwohl das Militär wenig aus den niedrigsten (und den höchsten) sozialen Schichten rekrutiert (Segal/Segal 2004, 24), erhöhen Merkmale wie niedriges Familieneinkommen und niedrigeres Bildungsniveau der Eltern die Wahrscheinlichkeit, mit der junge Menschen dem Militär beitreten (Kleykamp 2006, 277). Neben niedrigem sozioökonomischem Status erhöht auch die Herkunft aus einer Gegend mit hoher Militärpräsenz diese Wahrscheinlichkeit. Dass Militärbasen besonders seit dem Truppenabbau nach dem Kalten Krieg in ländlichen, südlichen und westlichen Regionen konzentrieren sind, beeinflusst also auch die ethnische und soziale Zusammensetzung des Personals, da der Anteil ärmerer, schwarzer und hispanischer Bevölkerungsgruppen vor allem in den südlichen Staaten höher ist (Segal/Segal 2004, 10).

Minderheitenanteile werden in der AVF durch Qualifikationsanforderungen beschränkt. Da Jugendliche aus Minderheiten öfter keinen High-School-Abschluss haben und bei Einstiegstests durchschnittlich schlechter abschneiden (Armor 1996, 15)<sup>22</sup>, verkleinern Rekrutierungs- und Anstellungspraktiken ihren Anteil am Personal im Vergleich zu ihrer Repräsentation unter den BewerberInnen (ebd., 18). Dennoch stieg der Anteil von Schwarzen nach der Umstellung auf ein Berufsmilitär stark an und es kam zu ihrer zunächst starken, später leichteren Überrepräsentation im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Besonders hoch ist ihr Anteil bei ZeitsoldatInnen (insgesamt etwa 22%, 20% bei Männern, 34% bei Frauen) und in der Army (etwa 30%)<sup>23</sup> (Warner/Asch 2001, 185). Schwarze Männer sind jene Gruppe mit der höchsten Bewerbungsrate (Armor 1996, 16). Minderheiten sind besonders bei ZeitsoldatInnen auf

---

<sup>21</sup> Das Verteidigungsbudget ist heute realiter um 25% höher als es auf dem Höhepunkt des Vietnam-Krieges 1968 war (Avant 2009, 34).

<sup>22</sup> 9% der weißen und 30% der schwarzen BewerberInnen erreichten 1994 beim AFQT unter 30%. 64% der weißen und 52% der schwarzen Bewerber sowie 45% der weißen und 38% der schwarzen Bewerberinnen wurden aufgenommen (Armor 1996, 19).

<sup>23</sup> Anteile in anderen Streitkräften: 21% der Navy, 18% der Air Force und 15% bei den Marines (Segal/Segal 2004, 20).

den untersten Rängen überrepräsentiert, welche die gefährlichsten Einsätze durchführen (Stiehm 1996, 65). 27% der aktiven Truppen im Kampfeinsatz sind Schwarze (Armor 1996, 20).

Im Untersuchungszeitraum glich sich Minderheitenrepräsentation im Militär aber generell jener in der Gesamtbevölkerung an. Repräsentation von Schwarzen stabilisierte sich in den 1980er Jahren und begann in den 1990er Jahren zu sinken (Armor/Gilroy 2007, 1). Dies ist auf das steigende durchschnittliche Bildungsniveau von Minderheiten zurückzuführen. Dadurch verbesserten sich vor allem die Chancen von Schwarzen am zivilen Arbeitsmarkt ab den 1980er Jahren, was dazu führte, dass sich das Interesse an militärischen Karrieren von weißen und schwarzen Jugendlichen anglich (Armor 1996, 13). Auch ihre Verteilung auf verschiedene Ebenen des Militärs glich sich jener von weißen RekrutInnen an. So kommen immer mehr OffizierskandidatInnen aus Minderheiten (Riche 2005, 7). Der Anteil von schwarzen OffizierInnen stieg mit dem Anteil schwarzer College-AbsolventInnen von 3% am Beginn der AVF auf 9% 2002, wobei Schwarze eher auf unteren Offiziersrängen vertreten sind (Segal/Segal 2004, 20). Auch die Unterschiede bei AFQT-Ergebnissen verringerten sich im Untersuchungszeitraum: erreichten in den 1980er Jahren nur 15% der jungen Schwarzen Punktzahlen in den oberen drei Kategorien, waren es 1997 bereits 26% (Armor/Gilroy 2007, 9).

Ähnliche Muster wiederholten sich später und in weniger starkem Ausmaß bei der Repräsentation von Hispanics. Ihr Anteil lag 1975 bei 2% und begann erst in den 1980er Jahren zu steigen. In den frühen 1990er Jahren waren sie mit 7% bis 9% bei ZeitsoldatInnen und mit 3,1% auf Offiziersrängen leicht unterrepräsentiert, da ihr Anteil an der Jugendpopulation in dieser Phase zwischen 13% und 15% lag (Warner/Asch 2001, 185, Armor 1996, 16). 2001 erreichte ihr Anteil 10% und sinkt erst seit kurzem leicht (Armor/Gilroy 2007, 1; Segal/Segal 2004, 23). Am geringsten ist ihre Repräsentation in der Air Force mit 4%, am höchsten bei den Marines mit 15% (Segal/Segal 2004, 23). Der stetige Aufwärtstrend korrespondiert mit ihrem wachsenden Anteil an der Jugendbevölkerung und steigendem Bildungsniveau (Armor/Gilroy 2007, 6). Militärdienst beschleunigt zudem den Einbürgerungsprozess. In den aktiven Truppen dienen 35.000 Nicht-StaatsbürgerInnen, in der Reserve 8.000 (Riche 2005, 13).

Der weibliche Anteil des Militärs ist ethnisch diverser als jener am zivilen Arbeitsmarkt. Die Hälfte der Frauen im aktiven Militärdienst ist nicht weiß, während nicht-weiße Frauen nur etwa ein Viertel der Gesamtheit weiblicher Arbeitskräfte ausmachen (Williams 2005). Schwarze Frauen sind im Militär noch stärker überrepräsentiert als schwarze Männer. 16% der Offizierinnen (und 9% der Offiziere) sowie 34% der Zeitsoldatinnen (und 20%

der Zeitsoldaten) sind schwarz. Dies entspricht einem Viertel der Offizierinnen und der Hälfte der Zeitsoldatinnen. Latinas haben ebenfalls einen kleineren Anteil an der Gesamtbevölkerung als am Militär, wo sie insgesamt 13%, 4% der Offizierinnen und 10% der Zeitsoldatinnen, ausmachen. Die Tendenz ist allerdings steigend (Segal/Segal 2004, 30).

## Alter und Familienstand

Seit der Einführung der AVF wurde die Fluktuation des militärischen Personals reduziert, da die Notwendigkeit stieg, gut ausgebildetes und erfahrenes Personal länger im Dienst zu behalten (Segal/Segal 2004, 31). Durch Truppenreduktion sank die Fluktuation im Untersuchungszeitraum weiter. Die Abrüstung der frühen 1990er Jahre hob den Anteil jener ZeitsoldatInnen mit mehr als vier Jahren Erfahrung auf 54% (Warner/Asch 2001, 179). Die durchschnittliche Länge einer Militärkarriere liegt nun bei 10 Jahren, für OffizierInnen bei 20 Jahren (Segal/Segal 2004, 10; Armor 1996, 20). Dadurch ist das Durchschnittsalter von Militärangehörigen gestiegen. Denn das Militär verfolgt eine „up or out“-Politik, nach der Personen entweder in regelmäßigen Abständen befördert werden oder aussteigen müssen. So wird die Jugendlichkeit der Streitkräfte erhalten<sup>24</sup> und eine „top-heavy“ Rang-Struktur verhindert (Segal/Segal 2004, 10). Die Abrüstung der 1990er Jahre erzeugte also besonders auf höheren Rängen Konkurrenz um Beförderungen (Stiehm 1996, 56)<sup>25</sup>.

Durch Veränderungen bei Altersstruktur und Karrieremustern von Militärangehörigen überschneiden sich Militärlaufbahn immer öfter mit der Familiengründung. Das Militär musste sich ab den 1990er Jahren vermehrt mit Familien-Fragen auseinandersetzen (Riche 2005, 14), zumal die Anforderungen an Familien von Militärangehörigen sehr hoch sind (Segal 1986). Da die Fluktuation des Personals möglichst reduziert werden soll, ist Zufriedenheit der Angehörigen ein wichtiger Faktor. Über die Hälfte der Militärpopulation ist verheiratet und die Rate an Eheschließungen zwischen Militärangehörigen steigt (Segal/Segal 2004, 31). Militärmänner sind in allen Altersstufen eher verheiratet als gleichaltrige Zivilisten, während dies für Militärfrauen nur bis zum 30. Lebensjahr gilt. Danach dreht sich der Trend um. Verheiratete Männer und allein stehende Frauen werden am ehesten in höhere Ränge befördert. Militärangehörige haben früher Kinder als ZivilistInnen (Riche 2005, 15f.). Immer mehr Ehefrauen von Militärangehörigen arbeiten und der Anteil an AlleinerzieherInnen steigt. So wie das Militär spezifische Anforderungen

---

<sup>24</sup> Etwas mehr als die Hälfte der Frauen im Militär und etwas weniger als die Hälfte der Männer sind unter 25 Jahre alt (Segal/Segal 2004, 23).

<sup>25</sup> Beförderungen auf unteren Rängen des Militärs sind nicht kompetitiv und erfolgen automatisch. Auf höheren Rängen konkurrieren die BewerberInnen miteinander und jene, die nicht befördert werden, müssen aus dem Dienst ausscheiden (Stiehm 2009, 20).

an diese Familien stellt, stellen auch diese vermehrt Anforderungen an militärische Organisation (Segal/Segal 1983, 165). Diese Trends machen Personal tendenziell teurer und unflexibler.

## Geschlechterverteilung

Nach einem starken Anstieg des Frauenanteils in den 1970er Jahren (von 1,6% auf 8,4% bei Zeitsoldatinnen und 3,8% auf 8,6% bei Offizierinnen) blieb dieser zwischen 1983 bis 1991 relativ stabil bei zwischen 8% und 10% (Armor 1996, 12f.; Gabbert 2007, 211). 1988 wurden die inkonsistenten Regelungen der einzelnen Streitkräfte für den Einsatz von Frauen durch die 'risk rule' vereinheitlicht, was einige Nicht-Kampf-Positionen für Frauen öffnete. Daraufhin kam es zu einem leichten Anstieg des Frauenanteils auf 14%. Der nächste deutliche Anstieg ereignete sich erst in den 1990er Jahren und erreichte seinen Höhepunkt 1995 mit 18% (Armor 1996, 12ff.). In den 1970er Jahren waren Personalbedarf und -angebot die Hauptgründe für Frauenintegration und dementsprechende Regelungen gewesen. In den frühen 1990er Jahren machte der steigende Frauenanteil mehr Flexibilität beim Personalmanagement notwendig, wodurch weitere Barrieren für Frauen fielen (Iskra 2007, 214).

Seit dem Armed Forces Integration Act von 1948 funktionieren Kampfausschlussklauseln als Mechanismen zur Steuerung von Frauenintegration (Gabbert 2006, 80). Viele der in diesem Gesetz enthaltenen Beschränkungen wurden am Beginn des Untersuchungszeitraums aufgehoben. Einige blieben aber bestehen, wie der Ausschluss aus Bodenkampftruppen, U-Booten oder Spezialeinheiten. Dadurch bleiben Frauen Führungspositionen oftmals verschlossen, weil sie sich für viele Positionen, die ihnen rein rechtlich offen stehen, nicht qualifizieren können (Harrell/Miller 1997, xvii). Durch diese Ausschlüsse entstanden de facto Quoten, die weibliche Repräsentation verkleinern, auch wenn alle Streitkräfte Frauenquoten in den 1990er Jahren offiziell abgeschafft haben. Diese Beschränkungen sind je nach Anteil von Kampf- und Hochrisiko-Jobs in der jeweiligen Streitkraft unterschiedlich (Armor 1996, 15ff.). Sie schränken die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ein und führen dazu, dass Frauen höher qualifiziert dem Militär beitreten als Männer (Warner/Asch 2001, 187).

In Hinblick auf die Rekrutierungssituation und verschiedene Kriegseinsätze wurde die Beteiligung von Frauen im Untersuchungszeitraum ausgeweitet und militärischen Bedürfnissen angepasst. Dies ermöglichte Frauen das Vordringen in die Versorgung von Kampftruppen, versperrte ihnen aber weiterhin den direkten Kampfeinsatz. Wie bereits ausgeführt, stellte sich die Rekrutierungssituation aufgrund unterschiedlicher

Personalstruktur und Aufgabenbereiche bei den einzelnen Teilstreitkräften unterschiedlich dar. Die Ausweitung der Einsatzmöglichkeiten von Frauen in den 1990er Jahren wirkte sich auch unterschiedlich auf die einzelnen Services aus. Dennoch ist stets die gesamte Rekrutierungssituation im Blick zu behalten, da die Teilstreitkräfte Rekrutierungsstrategien – teilweise durch die Politik erzwungen, teilweise durch interne Absprachen – aufeinander abstimmen.

Die Army hatte bereits umfassende Pläne für den Ausbau der Rolle von Frauen, deren Umsetzung durch die von Verteidigungsminister Aspin initiierte Vereinheitlichung für alle Streitkräfte verzögert wurde (Asch et al. 2001, 17f.). Da etwa 30% der Jobs in der Army Kampfpositionen sind, war sie besonders durch die Abschaffung der ‚risk rule‘ betroffen. 32.700 Positionen wurden in Folge dessen für Frauen geöffnet (WREI o.J.). Der Anteil von Frauen stieg von 16% im Jahr 1992 auf 19% in den Jahren 1994 und 1995 (Armor 1996, 14). Bis 1997 lag der Frauenanteil in neu geöffneten Einheiten allerdings bei nur 4,4%. Nur 6% der Offizierinnen und 1% der Zeitsoldatinnen dienten in Kampfpositionen, während 22% der Offizierinnen und 25% der Zeitsoldatinnen in Positionen im ‚combat support‘ dienten. Die große Mehrheit der Army-Frauen diente außerdem in traditionell weiblichen Bereichen wie Administration und Medizin, wo 72% der Offizierinnen und 74% der Zeitsoldatinnen beschäftigt waren (Asch et al. 2001, 20).

Da die Army auf Bodenkampf spezialisiert ist, blieb ein Drittel der Positionen durch die ‚ground combat rule‘ verschlossen. Die Army-Führung hatte sich auch stets gegen die Öffnung von Bodenkampftruppen ausgesprochen. Regelungen zur ‚collocation‘, also zur gemeinsamen Stationierung von Versorgungs- und Kampftruppen, waren absichtlich unspezifisch geblieben, um möglichst große Flexibilität beim Einsatz von Unterstützungseinheiten zu gewährleisten. Bei geringerem Personalbedarf wurden sie strenger ausgelegt als vom Gesetz vorgeschrieben (Harrell/Miller 1997, 13). Im ‚War on Terror‘ wurden sie möglichst locker ausgelegt, um Personalmangel in diesen Einheiten zu verhindern.

Die Navy war von den gesetzlichen Neuerungen im Bezug auf Frauenintegration am stärksten betroffen, denn mehr als die Hälfte der neu geöffneten Positionen befanden sich auf ihren Kampfschiffen (Armor 1996, 14). Obwohl manche Teile der Navy gegen verstärkte Frauenintegration auftraten, hatte ihr Personalchef den Kongress ausdrücklich um diese gesetzlichen Veränderungen gebeten (Iskra 2007, 210). Waren Ende der 1970er Jahre Verschiebungen in Demographie und Personalbedarf ausschlaggebend für verstärkte Integration gewesen, war Anfang der 1990er Jahre mehr Flexibilität bei Arbeitsplatzzuweisung und Personalmanagement Hauptgrund für die Ausweitung des Einsatzes von Frauen (ebd., 214). 91,2% der Navy-Positionen waren ab diesem

Zeitpunkt für Frauen geöffnet. Limitierungen entstanden durch fehlende Unterbringungsmöglichkeiten für Frauen auf Schiffen (Harrell/Miller 1997, 11) und durch ihren Ausschluss aus direktem Bodenkampf, wodurch ihnen auch die Aufnahme in die Navy Seals verwehrt bleibt. In der Navy kam es zum weitestgehenden Einsatz von Frauen, auch fast alle Kampfflugpositionen wurden für sie geöffnet (ebd., 24). Durch die neuen Regelungen stieg der Frauenanteil zunächst relativ stark an. Lag dieser 1992 noch bei 14%, erreichte er 1995 20% und überstieg damit erstmals den Frauenanteil in der Army. Durch die Einführung neuerlicher Rekrutierungsbeschränkungen für Frauen aufgrund fehlender Unterbringungsmöglichkeiten sank er 1996 wieder auf 16% (Armor 1996, 14f.). Die Rekrutierung von Frauen ging nach Ende des Kalten Krieges auch deshalb zurück, weil einige ältere Schiffe aufgelassen wurden, die für Frauen ausgerüstet waren (Iskra 2007, 211).

Die Navy war nach Ende des Golfkriegs von drastischen Kürzungen betroffen. Sie galt bereits während des Kalten Krieges als überdimensioniert und spielte beim Einsatz am Persischen Golf, der größtenteils landgestützt war, nur eine geringe Rolle. Die Zahl ihrer Schiffe wurde daraufhin verringert und ihr Fliegerprogramm zugunsten der Air Force gekürzt (Gabbert 2007, 53). Innerhalb der Navy verhärteten sich außerdem die Fronten zwischen ‚Seemännern‘ und Piloten, die im Zuge von Modernisierungsprozessen an Status gewonnen hatten (ebd., 55). Diese Verschärfung von Konkurrenzverhältnissen im Zuge dieser Umstrukturierungen waren zentraler Kontext für die sexuellen Übergriffe auf weibliche Angehörige der Navy im Rahmen der Tailhook Convention 1991 (ebd., 143). Die Öffnung der Navy gegenüber Frauen in den darauf folgenden Jahren wurde von GegnerInnen dieser Maßnahmen auch als ‚politisch korrekte‘ Reaktion auf den Tailhook-Skandal gedeutet (Iskra 2007, 210).

Die Air Force war am wenigsten von Kampfausschluss-Regelungen betroffen und hatte daher stets den höchsten Frauenanteil. 1993 lag dieser bei 22% und erhöhte sich nach der Aufhebung der Restriktionen auf 24% im Jahr 1995 (Armor 1996, 14). Folglich waren die Umstellungen für die Air Force leichter zu bewältigen als für andere Streitkräfte. Auch die technischen Anpassungen waren minimal, da das Equipment bereits an Männer angepasst war, die vom US-Militär ausgerüstet und ausgebildet wurden und nicht Durchschnittsgröße und -gewicht US-amerikanischer Männer entsprachen. Standards und Organisationsprozesse zur Auswahl qualifizierter Frauen existierten bereits (Asch et al. 2001, 17). Die Konkurrenz um Fliegerpositionen war allerdings sehr groß, da auch diese durch Kürzungen nach dem Kalten Krieg betroffen waren. Die Air Force hatte somit in den frühen 1990er Jahren mehr ausgebildete PilotInnen als Cockpit-Positionen (Lancaster 1993) und schloss in Absprache mit der Army schließlich doch einen geringen Anteil ihrer Positionen für Frauen. Im Gegensatz zu den anderen Streitkräften handelte es sich aber

um Bereiche, die nicht entscheidend sind, um in der Air Force Karriere zu machen (Asch et al. 2001, 15).

Der Frauenanteil blieb bei den Marines aufgrund ihrer geringeren Betroffenheit von Modernisierungsprozessen von den späten 1970er Jahren bis heute stabil bei 4% bis 6% (Armor 1996, 15). Dies liegt daran, dass der Großteil ihrer Versorgung von der Navy zur Verfügung gestellt wird. Da sie sich durch eine kleine und elitäre Führungsstruktur und einen großen Anteil von Bodenkampftruppen auszeichnen, war hier der Mangel an spezialisierten Nicht-KombattantInnen auf niederen und mittleren Rängen gering. Auch die gesetzlichen Änderungen der frühen 1990er Jahre hatten nur geringe Auswirkungen auf die Repräsentation von Frauen, obwohl die Marines nach der Aufhebung der 'risk rule' 48.000 neue Positionen öffneten (WREI o.J.). Die Mehrheit davon befand sich auf Kampfschiffen. Damit standen Frauen nun 62% aller Positionen offen. Neu geöffnete Positionen wurden allerdings nur zu 2% mit Frauen besetzt. Dies lag teilweise daran, dass ein Großteil davon technische Fähigkeiten voraussetzte, bei denen Frauen bei Qualifikationstests im Durchschnitt schlechter abschnitten. Die Marines haben außerdem darauf verzichtet, Frauen für diese Positionen gezielt zu rekrutieren oder sie auf diese zu versetzen (Asch et al., 26ff.).

### 3.4.3. Militärische Geschlechterideologien

At the end of the year, the company with the highest military rating serves as the 'color company', and one permitted to carry the colors in the ceremonial Color Parade held during graduation week before scores of invited guests and dignitaries. The midshipman who commands the color company invites his girlfriend, whom the Naval Academy flies in, dresses in splendor, and enters in the parade as the 'color girl'. (...) Some critics muse about the day when a female midshipman happens to be commander of the color company. Will there then be a 'color boy'? Will an African American midshipman someday command the color company and invite his girlfriend to be the 'color girl'? (Beschreibung der Abschluss-Veranstaltung für AbsolventInnen der Naval Academy, in: Burke 1996, 207)

Frauen dienten seit den frühen 1970er Jahren mit steigender Tendenz im Berufsheer der USA. Ihre Tätigkeiten waren immer auf bestimmte Bereiche beschränkt und diese Beschränkungen variierten je nach Personalbedürfnissen des Militärs. Die vorliegende Untersuchung fragt danach, wie sich diese neuen Realitäten auf militärische Geschlechterideologien ausgewirkt haben. Forschungen zur kulturellen Dimension von militärischer Frauenintegration liefern einige Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage. Diese haben sich allerdings in erster Linie auf Männlichkeitsideologien oder auf Einstellungen von Militärangehörigen zur Frauenintegration konzentriert.



Diese enthalten dennoch zahlreiche Hinweise darauf, dass die Aufweichung von klaren geschlechtsspezifischen Grenzen bei der militärischen Arbeitsteilung auch zur Differenzierung militärischer Männlichkeits- und Weiblichkeitsidealen geführt hat. So kann nicht mehr von einer monolithischen militärischen Männlichkeitsvorstellung gesprochen werden, da je nach Arbeitsbereich viele Männlichkeitskonstruktionen nebeneinander existieren (Barrett 1999, 72). Differenzierteren Tätigkeiten entsprechen differenziertere Männlichkeitskonzepte, die Status und Position innerhalb der Institution reflektieren. Barrett (1999) hat am Beispiel der US-Navy gezeigt, wie unterschiedliche Bereiche unterschiedliche Männlichkeitsideale ausbilden. Den höchsten Status genießen Piloten, die auch das bestbezahlte Personal darstellen. Sie kommen der Verkörperung hegemonialer Männlichkeit am nächsten und vereinen idealtypischer Weise Aggressivität, technische Kompetenz, Mut und Autonomie, während Offiziere auf Kampfschiffen das Ertragen körperlicher Entbehrungen und harte Disziplin als Komponenten von Männlichkeitsidealen betonen. Die wachsende Gruppe von Versorgungsoffizieren hat die geringste Möglichkeit zur Annäherung an (noch) bestehende Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit. Die Fähigkeit zum rationalen Kalkül und die Verantwortung für Ressourcen sind Teil ihres Selbstverständnisses. Sie betrachten sich als spezialisierte Fachleute, die oftmals Karrieren in der Privatwirtschaft anstreben (ebd., 81ff.) und entsprechen damit neoliberalen, unternehmerischen Männlichkeitsidealen, die eine Folge von Professionalisierungsprozessen und Annäherung an zivile Arbeitsbereiche darstellen.

Enloe (1988) beschreibt ebenfalls unterschiedliche Ideale für Soldaten, Offiziere, Generäle, „defence intellectuals“, etc. Auch populärkulturelle Darstellungen reichen nun von technologischer rationaler Männlichkeit bis zur sentimental Verortung des Soldaten in der häuslichen Sphäre (Wiegman 1994, 173). Modernisierungsprozesse führten zu einer generellen 'Zivilisierung' militärischer Männlichkeitsideale: „While the image of the manly warrior plays an ideological role in the military, with real consequences, this image coexists in complex ways with the requirements of organized warfare that prevail against the masculinist ideal.“ (Titunik 2008, 147) Durch Annäherung an den zivilen Bereich und Differenzierung militärischer Arbeitsbereiche werden Geschlechterstereotype als Argumente für Ein- und Ausschlüsse generell abgewertet und individuelle Leistungen hervorgehoben: „The process of rationalization in society entails increasing emphasis on individual achievement and a deemphasis on ascriptive characteristics.“ (Segal/Segal 1983, 164) Gleichzeitig werden traditionelle Vorstellungen zur Aufrechterhaltung bestehender Grenzziehungen bei geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung instrumentalisiert, wie zur Rechtfertigung des Ausschlusses von Frauen aus Bodenkampftruppen.

Jeffords (1989) konstatiert für die Reagan-Ära aber auch die Militarisierung ziviler Männlichkeiten. Diese ist auf zwei Trends zurückzuführen: erstens, die Militarisierung der Außenpolitik in dieser Phase und zweitens, soziale Veränderungen während des Vietnam-Krieges, die als Angriffe auf Ideale amerikanischer Männlichkeit und das Modell der traditionellen Kleinfamilie interpretiert wurden (Niva 1998, 110ff.). Der Statusverlust vieler (weißer) Männer aus der Mittelschicht in den 1970er Jahren führte zur ‚Remasculinization‘ auf kultureller Ebene. In diesem Kontext konstruierte die Regierung Reagan Vietnam-Veteranen als Opfer einer ‚unmännlichen‘ Zivilgesellschaft, die durch Bürgerrechts- und Frauenbewegung verändert worden war und ihnen nun den Helden-Empfang verwehrte. Diese Vorstellungen wurden auch dadurch genährt, dass Vietnam-Veteranen nicht mehr den sozialen Status erreichten, der Veteranen des Korea-Krieges und des Zweiten Weltkrieges durch die GI Bill ermöglicht wurde (Segal/Segal 2004, 16). Ideologien der ‚Entmännlichung‘ durch die Niederlage in Vietnam wurde auch bei der Mobilisierung für den Golf-Krieg 1991 erfolgreich eingesetzt. Im Untersuchungszeitraum tauchten außerdem immer wieder Darstellungen auf, die im Sinne von Jeffords‘ Remaskulinisierung zur Zurückdrängung von Frauen in militärischen Institutionen eingesetzt wurden, wenn männlich dominierten Bereichen ein Statusverlust drohte.

Zu Weiblichkeitsvorstellungen innerhalb und außerhalb des Militärs gibt es weniger Untersuchungen als zu Männlichkeitsvorstellungen. Einige davon liefern aber Hinweise darauf, dass sich Weiblichkeitsideologien an Grad und Art militärischer Frauenintegration anpassten. Werden Frauen vermehrt in reguläre Truppen integriert, etablieren sich geschlechtsneutralere Definitionen militärischer Professionalität und eine gewisse Akzeptanz von Frauen in Nicht-Kampf-Positionen (Seifert 1996). Nicht mehr der Militärdienst allgemein, sondern ‚combat‘, der Kampfeinsatz, gilt dann als ideologischer Kern militärischer Männlichkeit. Auch Führungspositionen bleiben personell und diskursiv männlich besetzt (ebd.).

Anhand der Diskussionen um die Öffnung von Positionen auf Navy-Schiffen hat Darlene Iskra (2007, 203ff.) gezeigt, dass sich Argumente für und wider Frauenintegration innerhalb des Militärs in erster Linie auf militärische Effizienz bzw. Schlagkraft berufen. GegnerInnen von Frauenintegration argumentierten meist, dass Frauen Truppenezusammenhalt und Motivation von Soldaten und ihrer Familien negativ beeinflussen würden. Frauen seien unerfahren, unmotiviert und würden männliche Soldaten ablenken. Sie wollten gar nicht in allen Positionen dienen und würden dort auch nicht gebraucht. BefürworterInnen versuchten hingegen zu zeigen, wie Frauen Schlagkraft erhöhten, betonten aber zusätzlich Bürgerrechte und Demokratie in ihrer Argumentation. Geschlecht solle kein ausreichender Grund für Ein- oder Ausschluss sein. Außerdem seien Frauen verfügbar, motiviert und diszipliniert. Einige Argumente wurden

über einen Zeitraum von 30 Jahren konstant verwendet (Iskra 2007, 217) wie Frauenintegration als „soziales Experiment“, Schutz vor Kriegsgefangenschaft und Vergewaltigung durch den Feind sowie die Gefahr der „Fraternization“, also ‚unangebrachter‘ sexueller Beziehungen zwischen Militärangehörigen. Ehefrauen von Soldaten und ihre negativen Einstellungen zur Frauenintegration dienten ebenfalls durchgehend ein Schlüsselargument.

Trotz dieser Konstanz bei Inhalten von Argumenten stellte Iskra Variationen bei der Häufigkeit ihrer Anwendung fest (2007, 216ff.). Moral und traditionelle Rollenvorstellungen waren die Hauptargumente in Debatten der späten 1970er Jahre, während in den frühen 1990er Jahren mangelnde physische Fähigkeiten und Angst vor Doppelstandards im Fokus der Argumentation standen. Traditionelle Geschlechterstereotypen blieben von Bedeutung, doch ging es bei ihrer Verwendung immer weniger um Schutz von Familie und Frauen, sondern vermehrt um die mangelnde Durchsetzungsfähigkeit von Frauen in der Männerwelt Militär. Ende der 1990er Jahre konnten diese Vorurteile nicht mehr glaubhaft vertreten werden, weil Frauen ihre Fähigkeiten bereits unter Beweis gestellt hatten. Schwangerschaft, sexuelle Beziehungen zwischen Militär-Angehörigen, sexuelle Übergriffe und Angst vor falschen Beschuldigungen im Bezug auf sexuelles Fehlverhalten wurden zu Hauptargumenten. Außerdem äußerten immer mehr Männer Befürchtungen, dass ihre Karrieren negativ beeinträchtigt werden könnten, würden sie sich gegen ‚political correctness‘ und Frauenintegration aussprechen. BefürworterInnen von Integration und Gleichstellung betonten hingegen, dass Frauen erst als vollwertige Partnerinnen wahrgenommen würden, wenn institutionelle Benachteiligungen wegfielen. Ähnliche Argumente kamen später in Debatten um Frauenintegration in Bodentruppen vor. Iskras Untersuchung bezieht sich allerdings lediglich auf Meinungen, die Angehörige der Navy in Leserbriefen an Navy-Zeitschriften äußerten.

Obwohl ‚die Öffentlichkeit‘ in Debatten häufig als Argument für und gegen Frauenintegration angeführt wird, gibt es wenige Untersuchungen zu gesamtgesellschaftlichen Konstruktionsprozessen militärischer Geschlechterideologien. Es gibt einige Hinweise darauf, dass Einstellungen der Gesamtbevölkerung zu Frauenintegration konservativer sind als jene innerhalb des Militärs. So stimmten der Aussage „The military should remain basically masculine, dominated by male values and characteristics.“ 28,2% der US-amerikanischen Gesamtbevölkerung zu, während 17,4% der zivilen Führung im Verteidigungsministerium und lediglich 14,6% der Militärführung diese Einstellung vertraten (Feaver/Kohn 2001, 377). Diese Befunde zeigen, dass die Vorstellungen vom rückständigen Militär, das von der Zivilgesellschaft zur Frauenintegration gedrängt wird, nicht der Realität entsprechen und das Militär, das mit

Rekrutierungsproblemen konfrontiert ist, ideologische Vorbehalte schneller aufgibt als die zivile Bevölkerung.

Eine Vielzahl an Arbeiten beschäftigt sich mit sexuellen Übergriffen auf Soldatinnen durch ihre Kollegen als Reaktionen auf Frauenintegration (z.B. Morris 1996; Francke 1997; Katzenstein 1999; Goldstein 2001). Sexuelle Gewalt nimmt zu, wenn der Frauenanteil steigt und Möglichkeiten von Frauen innerhalb der Institution verbessert werden, sie aber nicht vollständig gleichgestellt werden (Segal 1999, 575). Frauen werden in jenen Arbeitsbereichen eher Opfer sexueller Gewalt, in denen allgemein und/oder auf der Führungsebene ein hoher Männeranteil besteht. In diesen herrscht auch eine höhere Toleranz gegenüber sexuellen Übergriffen (Vogt et al. 2007, 879).

Im Kontext zahlreicher öffentlich gewordener Fälle sexueller Übergriffe wurden diese auch in der medialen Berichterstattung über das Militär vermehrt zum Thema. In diesem Zusammenhang hat sich auch ein spezielles Verhältnis zwischen Militärfrauen und Medien entwickelt. Hanson (2002, 1ff.) bezeichnet dieses als „symbiotisch“ und zeigt, wie Berichterstattung über Ungleichbehandlung und sexuelle Übergriffe das Militär gelegentlich zu frauenfreundlichen Maßnahmen gezwungen hat. Dabei wurden allerdings oftmals Stereotypen der „damsel in distress“ – ein Label, das für Militärangehörige besonders problematisch ist – eingesetzt. MedienvertreterInnen stellten sich selbst als BeschützerInnen der betroffenen Militärfrauen dar. Erfolgsgeschichten und Informationsberichterstattung konnten mit Sex-Skandalen nicht mithalten: Das Nexis News Archive enthält bis 1998 120 Einträge zu Rosemary Mariner, der ersten weiblichen Schwadronenkommandantin, und 3000 zum Sex-Skandal um Kelly Flinn.

Die in diesem Abschnitt dargestellten Forschungsergebnisse lassen einige Schlüsse auf gesamtgesellschaftliche Weiblichkeitsideologien im Bezug auf Krieg und Militär zu. Dennoch fehlt bisher eine systematische Untersuchung des Wandels von Darstellungsformen militärischer Weiblichkeit in Zusammenhang mit sozialem und militärischem Strukturwandel. Die anschließende Untersuchung von Medienberichterstattung soll Forschungen zu diesen Themen ergänzen und aufzeigen, dass der größeren Bandbreite an militärischen Männlichkeitsideologien eine ebensolche Bandbreite an militärischen Weiblichkeitsideologien gegenübersteht. Diese reicht von der professionellen Soldatin zur patriotischen Heldin, vom zerstörerischen, sexualisierten Eindringling in den Männerbund bis hin zum schutzbedürftigen Opfer. Welche Bilder dominieren, hängt von den sozialen und militärischen Bedingungen und den Kräfteverhältnissen zwischen verschiedenen Interessensgruppen ab. Diese Verhältnisse gilt es für die unterschiedlichen Phasen des Untersuchungszeitraumes zu bestimmen und ihre Auswirkungen auf die ideologische Ebene aufzuzeigen.

## 4. Methode

Bevor auf die Ergebnisse der Inhaltsanalyse eingegangen wird, wird zunächst das methodische Vorgehen dargestellt, wobei Auswahl von Untersuchungsmaterial und -zeitraum, Kategorienbildung und Auswertungsverfahren erläutert werden.

### 4.1. Untersuchungsmaterial

Wie bereits dargestellt, sind Medien jener Bereich, in dem der Wandel von Geschlechterideologien beobachtet wird und Debatten um Frauen im US-Militär jenes Thema, an dessen Behandlung dieser Wandel festgemacht wird. Die einflussreichen und prestigeträchtigen US-amerikanischen Tageszeitungen *The New York Times* (NYT)<sup>26</sup> und *The Washington Post* (WP)<sup>27</sup> wurden als Untersuchungsgegenstände ausgewählt. An ihnen lässt sich einerseits beobachten, wie sich Positionen verändern, die von militärischen, politischen und zivilgesellschaftlichen Akteursgruppen in die Berichterstattung ‚meinungsmachender‘ Nachrichtenmedien eingebracht werden. Andererseits kann daran deutlich gemacht werden, wie sich gleichzeitig Darstellungen von am Nachrichtenmarkt bedeutenden JournalistInnen und KommentatorInnen gewandelt haben. Die konkreten Inhalte der Aussagen sind in Hinblick auf die Positionierung dieser Medien innerhalb eines eher liberalen, der Demokratischen Partei nahe stehenden Mainstreams zu betrachten. Sie sind nicht repräsentativ für alle sozialen Gruppen. Die Ergebnisse bezüglich des Wandels der Aussagen geben aber dennoch Aufschluss über den Einfluss von veränderten strukturellen Bedingungen auf mediale Inhalte, der – vermittelt durch die darin wirkenden Akteursgruppen – bei jedem Medium gegeben ist. Der Vergleich verschiedener Phasen des Untersuchungszeitraums ist daher ein zentraler Bestandteil des Analyse.

Das Sample bestand aus allen Zeitungsartikeln (insgesamt 96, 45 aus *The New York Times*, 51 aus *The Washington Post*; davon 40 Berichte, 23 Reportagen und 33 Editorials/Kommentare), die sich zwischen 1990 und 2005 mit dem Thema Frauen im Militär befassten. Diese wurden mit den Suchbegriffen ‚women in the military‘, ‚military women‘, ‚female soldiers‘ und ‚women warriors‘ aus den jeweiligen Zeitungsarchiven eruiert. News Summaries, Agenturmeldungen, Leserbriefe und Berichterstattung, die

---

<sup>26</sup> Die Auflage der NYT betrug zwischen 1998 und 2005 zwischen 1.066.658 und 1.194.491 Exemplaren. Sie ist damit nach *USA Today* und *The Wall Street Journal* die drittgrößte überregionale Tageszeitung landesweit (Audit Bureau of Circulations 2009).

<sup>27</sup> Die WP ist die größte und auflagenstärkste Tageszeitung im Gebiet Washington, D.C. Sie ist trotz ihres hohen Bekanntheitsgrades als lokale Zeitung definiert und auf Berichterstattung über US-Regierung, White House und Kongress spezialisiert. Ihre Auflagenstärke betrug zwischen 1995 und 2005 an Wochentagen um die 750.000 (The Awl 2009).

ausschließlich Fakten darstellte (z.B. zu Abstimmungen in Regierungskommissionen oder zum Fortgang von Gerichtsverfahren), wurden nicht in das Sample aufgenommen. Artikel, in denen die Suchbegriffe nur in einer Auflistung enthalten waren, oder solche, in denen ein Thema behandelt wurde, das nicht mit der aktuellen Frauenintegration in Verbindung gebracht wurde (z.B. die Errichtung eines Denkmals für Frauen, die in Vietnam gedient hatten), wurden ebenfalls ausgeschlossen.<sup>28</sup>

Die Artikel wurden in drei Genres eingeteilt<sup>29</sup>:

- Berichte: Berichterstattung über den Status von Frauen im Militär, Debatten in Kommissionen, Kongress, Senat oder innerhalb des Militärs, Wortmeldungen aus Militär, Politik und zivilen Interessensvertretungen sowie geplante oder durchgeführte Gesetzesänderungen
- Reportagen: Berichterstattung von Militärbasen, aus den Heimatstädten von SoldatInnen, Portraits von militärischen Führungskräften, ‚HeldInnen‘ und ‚ordinary soldiers‘
- Editorials: Editorials und Kommentare der HerausgeberInnen sowie von JournalistInnen oder GastkommentatorInnen

---

<sup>28</sup> Das bedeutet, dass mehr Artikel diese Suchbegriffe enthielten als analysiert wurden. Die Gesamtzahl stieg und fiel in ähnlicher Weise wie der Anteil der analysierten Artikel. Ausnahmen bildeten jene Jahre, in denen beispielsweise fast täglich über Gerichtsverfahren in Zusammenhang sexueller Belästigung im Militär berichtet wurde.

<sup>29</sup> Die Zuordnung zu einem Genre ist nicht immer eindeutig. Berichte können zur Illustration Elemente einer Reportage enthalten oder so eindeutig eine Meinung vertreten, dass sie schon eher einen Kommentar darstellen. Genauso können Reportagen und Editorials Stellungnahmen von Akteuren wiedergeben oder Entwicklungen in einer Debatte darstellen. Die Zuordnung erfolgte danach, welche Elemente überwogen bzw. welche Kategorisierung von den Zeitungen selbst vorgenommen wurde.

Daraus ergab sich während des Untersuchungszeitraums folgende Verteilung von Artikeln, die sich mit Fragen militärischer Frauenintegration beschäftigen:

	The New York Times				The Washington Post				Insgesamt
	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	
1990	2	0	0	2	1	1	3	5	7
1991	4	4	2	10	3	0	4	7	17
1992	3	0	3	6	2	3	1	6	12
1993	3	1	2	6	2	0	2	4	10
1994	2	0	0	2	1	0	0	1	3
1995	0	0	0	0	0	0	0	0	0
1996	1	1	0	2	0	0	0	0	2
1997	4	2	2	8	4	0	1	5	13
1998	0	0	0	0	0	0	1	1	1
1999	1	0	0	1	0	0	0	0	1
2000	0	0	0	0	1	0	0	1	1
2001	0	0	0	0	0	0	2	2	2
2002	0	0	0	0	0	1	0	1	1
2003	1	1	2	4	0	1	4	5	9
2004	0	0	0	0	0	3	1	4	4
2005	1	2	1	4	4	3	2	9	13
	22	11	12	45	18	12	21	51	96

#### 4.2. Untersuchungszeitraum

Der gewählte Untersuchungszeitraum 1990 bis 2005 beinhaltet verschiedene Phasen militärischer Arbeitsmarktentwicklung: einerseits Reduktion des Personals und Veränderung seiner qualitativen Zusammensetzung angesichts technologischer und strategischer Modernisierung nach Ende des Kalten Krieges, andererseits die Notwendigkeit verstärkter Rekrutierung auf Grund von mehreren militärischen Interventionen. Schlüsse über den Wandel von Geschlechterideologien lassen sich aus dem Vergleich zwischen den verschiedenen Phasen des Untersuchungszeitraums ziehen. Dazu wurden die Ergebnisse der Inhaltsanalyse mit jenen strukturellen gesellschaftlichen und militärischen Faktoren in Beziehung gesetzt, die auf Formen und Ausmaß von militärischer Frauenintegration wirken (siehe Abschnitt 4). Der Untersuchungszeitraum wurde entlang zentraler Brüche im Integrationsprozesse in drei etwa gleich lange Phasen geteilt: Phase 1 von 1990 bis 1994 enthält die Intervention am Persischen Golf im Jahre 1991, die den ersten größeren Einsatz seit Einführung der All-Volunteer Force (AVF) 1973 markiert, sowie die vielfältigen Maßnahmen zum Abbau von Beschränkungen für Frauen

im Militär von 1992 bis zur Abschaffung der ‚risk rule‘ 1994. Phase 2 von 1995 bis 1999 repräsentiert jenen Zeitraum, in dem diese Maßnahmen implementiert wurden und dadurch der Frauenanteil stark anstieg, während Personal abgebaut wurde und keine größeren Militäreinsätze stattfanden. In Phase 3 von 2000 bis 2005 fällt die Etablierung neokonservativer, antifeministischer Hegemonie und die expansionistische Militärpolitik im Rahmen des ‚War on Terror‘.

#### 4.3. Kategorienbildung

Zur Analyse der Inhalte der ausgewählten Artikel wurden diese nach Aussagen über Frauen im Militär und ihre Integration durchsucht. In Konfrontation mit dem Material zeigte sich zunächst, dass sich diese Aussagen grob in zwei Kategorien einteilen lassen: 1) Darstellungen von Militärfrauen und 2) Argumente bezüglich der Integration von Frauen ins Militär. In manchen Fällen wurden beide Aussagengruppen miteinander verbunden, indem etwa die Eigenschaften von (Militär-)frauen als Argumente für oder gegen ihre Integration angeführt wurden. Das Material legte die weitere Unterteilung in positive und negative Aussagengruppen nahe. Daraus ergaben sich vier Hauptkategorien, die sich in mehrere Unterkategorien teilen lassen<sup>30</sup>:

- positive<sup>31</sup> Aussagen über Militärfrauen:
  - sie sind mutig und kämpferisch
  - sie sind patriotisch und heldenhaft
  - sie sind professionell und kompetent
  - sie sind hart und durchhaltefähig
  - sie sind emanzipiert und fortschrittlich
  - sie sind gute Kameradinnen
  - Mutterschaft und Soldatenberuf sind vereinbar
  - Militärfrauen sind geeignete militärische Führungskräfte
  - sie stehen bereits im Kampfeinsatz und verdienen Anerkennung
  - sie wollen kämpfen
  
- positive Aussagen über Frauenintegration:
  - sie ist militärisch effizient
  - sie dient der Überwindung veralteter Werte
  - sie entspricht dem Leistungsprinzip

---

<sup>30</sup> Aussagen, die mehrere Bedeutungsgehalte aufwiesen, wurden mehrfach zugewiesen.

<sup>31</sup> Die Unterscheidung zwischen positiv und negativ hat rein deskriptive Bedeutung und soll keine Wertung implizieren.



- die Öffentlichkeit ist dafür
  - sie ist eine Gleichstellungsmaßnahme
  - sie ist patriotisch und ein Symbol für US-amerikanische Fortschrittlichkeit
  - Schutz vor Gefahr ist kein gültiger Einwand gegen Frauenintegration
  - Krieg hebt Geschlechterunterschiede auf
  - es gibt Parallelen zur ‚racial integration‘
  - Ausschluss fördert sexuelle Übergriffe
- negative Aussagen über Militärfrauen:
    - sie sind psychisch ungeeignet
    - sie sind physisch ungeeignet
    - Mutterschaft und Soldatenberuf stehen im Widerspruch
    - Militärfrauen wollen nicht kämpfen
    - Männliche Soldaten sind gegen Militärfrauen
    - Militärfrauen sind pragmatisch und haben kein Kriegerethos
    - sie nutzen Männer aus und nehmen ihnen die öffentliche Anerkennung weg
    - sie bleiben fremd in der Männerwelt Militär
    - der Militärdienst vermännlicht sie
    - sie sind grausam
- negative Aussagen über Frauenintegration:
    - sie ist militärisch ineffizient
    - sie widerspricht (US-amerikanischen) Werten
    - Frauenintegration ist Folge von ‚political correctness‘
    - die Öffentlichkeit ist dagegen
    - Frauen müssen geschützt werden
    - Militärdienst widerspricht feministischen Werten
    - sexuelle Übergriffe sind Folge von Integration
    - Frauenintegration ist mit ‚racial integration‘ nicht vergleichbar

Schließlich wurden diese Aussagen den einzelnen Akteursgruppen zugeordnet:

- Militär: nach Teilstreitkräften und Positionen
- zivile Führung: nach Parteien, Funktionen und Mitgliedschaft in Gremien, Kommissionen, etc.
- zivilgesellschaftliche AkteurInnen und Organisationen
- JournalistInnen (als AutorInnen der Artikel)<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> In diese Gruppe fallen auch Aussagen von ‚einfachen SoldatInnen‘, die in Reportagen verwendet wurden, oder von Menschen, die ‚auf der Straße‘ zu einem Thema befragt wurden.

Dabei wurde erfasst, welche Art von Aussagen von welchen Gruppen wie oft in die Berichterstattung aufgenommen wurde.<sup>33</sup> Der Anteil von Zitaten bzw. Aussagen aus Kommentaren von ‚außen‘ und deren Herkunft werden ausgewiesen, da diese – vermittelt über die strukturellen Positionierungen der einzelnen Akteursgruppen und ihren daraus entstehenden Interessen – eine zentrale Schnittstelle zwischen Berichterstattung und gesellschaftlichem Kontext darstellen.

#### 4.4. Auswertungsverfahren

Folgende Fragen wurden an die Artikel gestellt:

- Verteilung der Artikel über den Untersuchungszeitraum: Wann wurde wie häufig zu den untersuchten Themen berichtet? Zu welchen Anlässen/Themen erfolgte die Berichterstattung?
- Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen: Welche Art von Aussagen dominierte in welcher Phase? Wie waren positive und negative Aussagen auf die Kategorien Militärfrauen und Frauenintegration verteilt?
- Verhältnis einzelner Aussagengruppen zueinander: Wie war das Verhältnis zwischen verschiedenen Aussagengruppen innerhalb positiver und negativer Kategorien in den einzelnen Phasen?
- Akteursgruppen: Wie waren die unterschiedlichen Akteursgruppen auf verschiedene Kategorien, Aussagengruppen und Phasen verteilt?
- Verteilung auf Genres und Zeitungen: Welche Unterschiede ergaben sich zwischen den beiden untersuchten Medien und den verschiedenen Genres bezüglich Häufigkeit und Inhalte der Artikel?

Zur Ergänzung der Analyse von allgemeinen Debatten zu Frauen im Militär wurden außerdem Fallbeispiele aus der Kriegsberichterstattung auf die Verwendung von Geschlechterstereotypen untersucht. Diese Fallbeispiele sollen zeigen, wie sich Berichterstattung über einzelne Soldatinnen und Ereignisse zu allgemeinen Tendenzen in der Debatte zu Frauen im Militär verhält. Die Ergebnisse dieser Fallstudien ergänzen die Analysen der einzelnen Phasen des Untersuchungszeitraums. Für die frühen 1990er Jahre wurde die Berichterstattung zum UN-Einsatz in Somalia 1992/93, besonders zur Gefangennahme und öffentlichen Tötung von US-Soldaten in Mogadischu im Oktober 1993 ausgewählt. Dieser Einsatz und sein tragischer Ausgang wurden in den Medien häufig als ‚Entmännlichung‘ der Streitkräfte diskutiert. Eine geschlechterkritische

---

<sup>33</sup> Auch hier bestehen Unterschiede zwischen den Genres. Reportagen und Editorials enthalten generell weniger Zitate als Berichte.

Auseinandersetzung mit medialen Interpretationen dieses Einsatzes hat aber im Gegensatz zum Golfkrieg 1991 kaum stattgefunden. Für den 'War on Terror' wurde die Berichterstattung zur Gefangennahme der US-Soldatin Jessica Lynch im Irak und zur Beteiligung der US-Soldatin Lynndie England an den Folterungen im irakischen Gefängnis Abu Ghraib ausgewählt.

## 5. Auswertung

### 5.1. Darstellung der Kategorien

Im folgenden Abschnitt werden die Inhalte der einzelnen Aussagengruppen dargestellt und durch Beispiele illustriert, um ihre verschiedenen Bedeutungsgehalte und deren Überschneidungen aufzuzeigen.

#### 5.1.1. Positive Aussagen über Militärfrauen

##### Militärfrauen sind mutig und kämpferisch

Darstellungen von Frauen im Militär als mutig und kämpferisch waren in allen Phasen des Untersuchungszeitraums die zweithäufigste Aussagengruppe in der Kategorie Positive Aussagen über Militärfrauen. Militärfrauen wurden besonders in Zitaten von PolitikerInnen als ehrgeizig, kampfbereit und furchtlos dargestellt. Vor allem die während des Einsatzes am Persischen Golf gefangen genommene Pilotin Rhonda Cornum wurde als draufgängerisch, mutig und stark gezeigt (Allen 1992, WP, f.01; Gellman 1992, WP, a.03; Sciolino 1992, NYT, A1). Selbst die Gefahr einer Vergewaltigung schreckte sie und andere nicht ab:

Culler, who is from Fayetteville, N.C., said the thought of being captured doesn't deter her. "That comes with the territory," she said. "I know the risks involved." (Vobejda/Health 1993, WP, A.06)

Reportagen zeigten Soldatinnen, die nicht zimperlich waren und sogar Spaß am Kampfeinsatz hatten (Janovsky 1997, NYT, A10; Rayner 1997, NYT, 6/25). Während des 'War on Terror' erschienen in den Artikeln mutige Frauen, die Herausforderungen suchten und als integraler Bestandteil des Militärs tapfer in gefährlichen Positionen dienten (Scott Tyson 2005a, WP, A.08; ebd. 2005e, WP; A.01; Marcus 2005, WP, A.17; Cave 2005, NYT, A1):

"Bravery", she said, "is not gender-specific." When men in Iraq try to tell her to stay on base, she pushes to join them in the field. "My role is patch someone up and get them out of trouble," she said. "I'll do it wherever I need to." (Cave 2003, NYT, A1)

## Militärfrauen sind patriotisch und heldenhaft

Darstellungen von Militärfrauen als patriotisch und heldenhaft zeigten Soldatinnen, die bereit waren, für ihr Land zu sterben und ihr Leben trotz Benachteiligungen im Militär zu riskieren (Moore 1990b, WP, a.01; Marano 1990, WP, b.01; Scott Tyson 2005b, WP, A.01):

Sergeant Treloar is a walking, talking Army recruitment poster, the sort of soldier who makes it plain that she is proud to put her life on the line for "the American way of life." (Shenon 1991, NYT, 116)

Patriotismus wurde als Motivation für den Militärdienst angeführt, der auch Frauen zugestanden werden müsse (Editorial 1991, NYT, A12). Von ihren Familien und Heimatstädten würden Soldatinnen Seite an Seite mit den männlichen Helden geehrt (Gellman 1992, WP, a.03; Sullivan 1991, NYT, B1). Diese Frauen würden für die Verteidigung der amerikanischen Verfassung und ihrer Werte, wie Gemeinschaft, Tradition und Gleichheit sterben (Myers 2003, NYT, A16):

„That is what my loyalty is to,” she says, to the Constitution of the United States. “And my hope would be that they will say about this policy, ‘Here, it's changing.’ And I will say, ‘God Bless America.’” (Gerhart 2002, WP, C.01)

Während des ‘War on Terror’ bezog sich die Opferbereitschaft der dargestellten Soldatinnen in verstärktem Ausmaß auf Gott und Glaube (Reid 2003, WP, A19). Außerdem wurde betont, dass Frauen als Mütter und Krankenschwestern schon immer heldenhaft ihrer Nation gedient hätten (Wilgoren 2003, NYT, B1; Fears 2004, WP, A.01). Ihr Heldentod solle daher genauso viel gelten, wie der von männlichen Soldaten (Ricks 2000, WP, A.03). In der Berichterstattung über den Krieg im Irak wurden Frauen als Beschützerinnen der irakischen Bevölkerung (Goodman 2001, WP, A25), aber auch von Familie und Vaterland gezeigt (Loeb 2003b, WP, D.01). Sie retteten männliche Kollegen (Scott Tyson 2005b, WP, A.01; Gerhart 2001, WP, C.01) und erhielten Tapferkeitsmedaillen (Scott Tyson 2005e, WP, A.01; Fainaru 2005, WP, A.01).

## Militärfrauen sind professionell und kompetent

Professionalität und Kompetenz waren mitunter die am häufigsten genannten positiven Eigenschaften von Militärfrauen. Frauen wurden oftmals als leistungsorientiert, pflichtbewusst und rational dargestellt, auch im Bezug auf mögliche Risiken (Sciolino 1990, NYT, A1; Priest 1991a, WP, a.10; Editorial 1993, WP, a.20). Sie wollten als Soldaten behandelt und nicht bevorzugt werden (Moore 1990b, WP, a.01; Schmitt 1994b, NYT). Häufig wurden ihre gute Ausbildung, ihre Expertise und ihre Qualifikationen

betont. Hervorgehoben wurde außerdem ihre Diszipliniertheit, die gelegentlich auch mit dem passiven Annehmen von Befehlen in Verbindung gebracht wurde (Lawrence 1991, WP, c.07). Disziplin, Arbeitsmoral und Qualifikation wurden als jene Bereiche angeführt, in denen Frauen Männer sogar übertrumpfen könnten (Moskos 1998, WP, C.01):

(W)omen have educational edge, "much less of a discipline problem, lose less time even with pregnancy. Men have established patterns of alcohol and disciplin problems." (Ret. Army Cpt., zitiert in: Mann 1992, WP, d.23)

Frauen hätten sich in unterschiedlichen Bereichen bereits bewiesen und sollten dafür neue Chancen erhalten (Cushman 1993a, NYT, A1). Soldatinnen präsentierten sich in diesen Darstellungen selbst als professionelle, geschlechtsneutrale Kämpfer. Sie erschienen als kompetent, fähig und leistungsstark (Schmitt 1996, NYT, 114; Rayner 1997, NYT, 6/25):

Women were killed, injured and captured in the war, military women involved were "enormously capable and professional," and that they "performed their missions with distinction." (Pentagon Report, zitiert in: Cushman 1993a, NYT, A1)

Militärfrauen sind hart und durchhaltefähig

Diese Aussagengruppe war eine der seltensten im gesamten Untersuchungszeitraum. Aussagen, in denen Frauen beim Militär als kräftig und ‚hart im Nehmen‘ dargestellt wurden, waren oftmals explizite oder implizite Antworten auf Argumente, die sich auf mangelnde physische oder psychische Fähigkeiten von Frauen beriefen. Frauen wurden daher in dieser Aussagengruppe als Soldatinnen beschrieben, die die harten Bedingungen des militärischen Lebens aushalten, stark genug für alle militärischen Aufgaben sind (Sciolino 1990, NYT, A1) und durchaus ‚Männer-Arbeit‘ erledigen wollen:

"We get paid the same. We have an equal opportunity to die for our country. You live with the possibility of somebody dropping a bomb on you or some terrorist blowing you up. But you do what you have to do out here." (Moore 1990b, WP, a.01)

Zur Untermauerung dieser Darstellungen wurden auch die Leistungen von Frauen in körperlich anspruchsvollen Jobs im zivilen Bereich angeführt (Editorial 1990, WP, a.20). Frauen wurden mitunter als physisch und psychisch stabiler und verlässlicher als Männer dargestellt (Mann 1992, WP, d.23). Sie erschienen als belastbar (Ricks 2000, WP, A.03) und ertrugen tapfer ihre Verletzungen (Fears 2004, WP, A.01). Frauen hätten es außerdem aufgrund von Anfeindungen und Benachteiligungen besonders schwer und blieben trotzdem standhaft (Macur 2005, NYT). Sie seien schlagfertig und tough, wollten nicht beschützt werden und könnten auch die höheren Fitness-Standards erreichen, die für ihre Aufnahme in Bodenkampftruppen notwendig wären (Scott Tyson 2005b, WP,

A.01). Auch mental seien sie stark genug, würden Angriffe aushalten und blieben auch in Kampfsituationen ruhig (Fainaru 2005, WP, A.01):

„Before this war, people only imagined how women would react in combat roles and thought that they couldn't handle it. But for the first time women are shooting back and doing heavy lifting in a real war. The bullets are real, so are the roadside bombs and the blood. Now we see that women are bonding with the men and not going to pieces.“ (Lory Manning, ret. Navy Capt., director of the Women in the Military project at the Women's Research and Education Institute, zitiert in: Macur 2005, NYT)

Militärfrauen sind emanzipiert und fortschrittlich

Darstellungen von Militärfrauen als emanzipiert zeigten Soldatinnen oft als Gegensatz zur arabischen Kultur jener Länder, in denen sie stationiert waren (Moore 1990b, WP, a.01):

Americans have come to see this emancipation of women as a freedom worth fighting for. The way we treat women makes us different from the Taliban, better than terrorists. (Goodmann 2001, WP, A25)

Veteraninnen des Golf-Kriegs wurden als unabhängige, selbstbewusste Frauen gezeigt, die sich gegen arabische Frauenfeindlichkeit, gegen männliche Kollegen und Militärführung und gegen ihre eigenen Familien durchsetzten (Shenon 1991, NYT, 116; Moore 1990a, WP, d.01; Gerhart 2002, WP, C.01; Scott Tyson 2005b, WP, A.01). Diese Frauen würden die besten Voraussetzungen für Führungspositionen im zivilen Bereich mitbringen (Mann 1991, WP, d.03; WP32c/II/V), welcher sich aufgrund der Anwesenheit von Frauen im Militär ebenfalls verändern würde (Loeb 2003b, WP, D.01). Frauen wurden in diesem Zusammenhang auch als unkonventionell, kämpferisch und loyal zueinander dargestellt (Sciolino 1992, NYT, A1; Gellman 1992, WP, a.03; Allen 1992, WP, f.01). Diese Frauen entschieden und handelten selbstständig und bestanden auf ihr Recht, als Soldaten behandelt zu werden (Wilgoren 2003, NYT, B1; Fears 2004, WP, A.01; Fainaru 2005, WP, A.01). Dadurch erschienen sie als Pionierinnen und Vorbilder für kommende Generationen:

„The women of the future can look up to them, not because they died but because they served,“ said Cpl. Johnny Francisco, 21, a marine administrator (...). (Cave 2005, NYT, A1)

In einigen Aussagen wurde auch der Militärdienst als emanzipierend dargestellt, da er das Selbstbewusstsein stärke. Frauen hätten außerdem im Militär mehr Möglichkeiten als in anderen Institutionen (Egan 1996, NYT, A14).

## Militärfrauen sind gute Kameradinnen

Selten, aber doch, wurden Frauen gezeigt, die an das Wohl der Truppe und nicht an ihre eigene Karriere denken (Sciolino 1990, NYT, A1). Auch die Behauptung, Männer und Frauen würden gut zusammenarbeiten, fand sich nicht sehr häufig (Priest 1991b, WP, a.01; Rohter 1993, NYT, A1). Anerkennung durch die männlichen Kollegen aufgrund von Durchhaltevermögen und Leistungen wurden erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums hervorgehoben (Wilgoren 2003, NYT, B1):

"I know the women are in a very difficult situation, but I give them credit for toughing it out. They have a very important job here." (Male Lt. Col., Commander, zitiert in: Macur 2005, NYT)

Diese Darstellungen waren oft Antworten auf die Behauptung, die Integration von Frauen würde den Truppenzusammenhalt stören. Dem wurde entgegen gehalten, dass Kampferfahrung Männer und Frauen zusammenschweiße und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufhebe (Fainaru 2005, WP, A.01). Nicht Integration, sondern Benachteiligung schade dem Zusammenhalt. Ein wichtiges Thema innerhalb dieser Debatte war die vermeintlich mangelnde Fähigkeit von Frauen, ihre Kollegen zu retten und zu beschützen. Als Entgegnung fanden sich einige Darstellungen, in denen Frauen verwundete Kollegen vom Schlachtfeld ziehen oder das Überleben von Männern in anderer Weise sicherten:

Far from shrinking from the fight, women in Iraq are winning medals for valor under fire. (...) As her Humvee began to roll over, Hodges reached over and grabbed the legs of Pfc. Gregory Burchett, who was manning a .50-caliber machine gun. She pulled him down from the hatch and into the vehicle just before it flipped, saving him from being crushed. (Scott Tyson 2005b, WP, A.01)

In einigen Fällen wurden diese Retterinnen allerdings mit traditionell weiblichen Eigenschaften wie Mütterlichkeit und Aufopferungsbereitschaft konnotiert (ebd.).

## Mutterrolle und Soldatenberuf sind vereinbar

Die Debatte um Militärdienst und besonders um den Kampfeinsatz von Müttern war ein zentraler Bestandteil der gesamten Integrationsdebatte. GegnerInnen der Integration führten den Rollenwiderspruch Mutter-Soldatin häufig als Argument an.

Zivilgesellschaftliche AkteurInnen, Militär und Politik machten sich dennoch gelegentlich für Mütter im Militär stark. Während des Golfkrieges 1991 wurde dem Einsatz von Müttern an der Front besondere mediale Aufmerksamkeit gewidmet. In den positiven Aussagen zu diesem Thema erschienen Mutterschaft und Kinderbetreuung als lösbare



organisatorische Probleme (Sciolino 1990, NYT, A1; Editorial 1991, NYT, A12; Sciolino 1992, NYT, A1; Vobejda/Health 1993, WP, A.06). Rhonda Cornum wurde als positives Beispiel angeführt: Sie liebe die Army und sei trotzdem eine ‚normale‘ Ehefrau und Mutter (Allen 1992, WP, f.01). VertreterInnen zivilgesellschaftlicher Institutionen, wie des Center for Women Policy Studies, verurteilten Ausnahmeregelungen für Mütter und bezeichneten diese als Rückschritte im Kampf um gleiche Rechte (Priest 1991a, WP, a.10). Frauen sollten nicht gezwungen werden, zwischen dichotomisierten Rollen zu wählen (Quindlen 1992, NYT, A19). Als zentrales Argument wurde die Freiwilligkeit des Militärdienstes angeführt, die mit einem Schlagwort der feministischen Bewegung – ‚choice‘ – in Verbindung gebracht wurde:

„I would be very nervous about saying mothers can't serve. These mothers are volunteers. I don't see why a mother's choice should be any more restricted than a father's choice should be.“ (Economist and senior fellow at the Brookings Institution, zitiert in: Priest 1991a, WP, a.10)

Einige Statements behaupteten, dass beide Ehepartner das gleiche Recht auf Verteidigung des Landes hätten:

Her husband, Atilano, is taking care of their children, ages 12, 10, 7 and 4. (...) "It was my turn to serve the country and protect our children," says Sanchez. "They're worried. I know they're worried. My 4-year-old, she doesn't understand what is going on. But my 12-year-old understands everything that's going on. He knows I'm strong, taking care of myself." (Loeb 2003b, WP, D.01)

Im Rahmen des Folterskandals von Abu Ghraib wurde darauf hingewiesen, dass Mütterlichkeit und Grausamkeit im militärischen Kontext nur einen scheinbaren Widerspruch bilden (Britt 2004, WP, B.01).

Militärfrauen sind geeignete militärische Führungskräfte

Darstellungen von Frauen als Führungskräfte waren während des gesamten Untersuchungszeitraums sehr selten. Es fanden sich nur vereinzelte Aussagen, die Frauen als angesehene, vertrauenswürdige Führungspersönlichkeiten bzw. als verantwortungsbewusste Autoritäten zeigten, die Männern Befehle erteilen (Egan 1996, NYT, A14; Rohter 1993, NYT, A1; Embser-Herbert 2004, WP, B.01):

Julia Mejia, with blue eyes and long hair tucked beneath a baseball cap, is the first woman in the Army to teach air assault. But for the soldiers on the tower, mostly male, shivering in the wind and driving rain, she represents not a nurturing feminine ideal but competence, the reassuring and not always kindly voice of command. She's the authority figure who will coax and cajole them through this. Bluntly put, she's power. (Rayner 1997, NYT, 6/25)

## Militärfrauen stehen bereits im Kampfeinsatz und verdienen Anerkennung

Einige positive Aussagen über Militärfrauen wiesen darauf hin, dass Frauen bereits im vollen Kampfeinsatz stehen, aber nicht die ihnen gebührende Anerkennung erhalten. In diesen Darstellungen wurden Frauen gezeigt, die sich unter gefährlichen Bedingungen beweisen und als Belohnung dafür die Aufhebung von Beschränkungen verdienen (Nordheimer 1991, NYT, 11; Shenon 1991, NYT, 116):

(T)housands of other brave and capable women risked their lives for their country despite laws and policies intended to exclude them from combat. Ironically, the laws in practice exclude women only from equal opportunity - while leaving them fully in harm's way during wartime. Nothing could more properly honor the women who died than for Congress and the Pentagon to put an end to these discriminatory laws and practices. (Marano 1990, WP, b.01)

Militärfrauen sollten daher nicht demoralisiert werden, sondern Respekt und Unterstützung erfahren (Shanker 2005, NYT, A20; Editorial 2005, NYT, A24). Die Opfer, die Frauen für ihr Land bringen, wurden als gleich groß oder sogar größer als jene von Männern dargestellt (Cave 2005, NYT, A1; Macur 2005, NYT). Frauen kämpften schon längst, während die (zivile) Politik nur debattiere und von den Realitäten des Krieges keine Ahnung hätte (Scott Tyson 2005b, WP, A.01):

"You can't tell me I'm not being shot at. You can't tell me I can't handle combat," said Provanha, who has nearly been hit by road bombs, rockets and the chow hall suicide bombing that killed 22 in December. "That was pretty frickin' direct fire if you ask me," she said, holding up a piece of shrapnel. (Fainaru 2005, WP, A.01)

Aus dem Weißen Haus und dem Pentagon hieß es allerdings immer wieder, Frauen würden zwar wichtige Aufgaben erfüllen, aber nicht im Kampfeinsatz stehen (Sciolino 1990, NYT, A1; Priest 1991b, WP, a.01). PolitikerInnen versicherten der Öffentlichkeit, dass Frauen integraler Bestandteil des Militärs seien, aber durch die bestehenden Regelungen ausreichend vor der Beteiligung am Kampf geschützt würden. Militärische Flexibilität und berufliche Chancen von Frauen wurden in diesen Aussagen mit den vermeintlichen Bedenken der Öffentlichkeit in Einklang gebracht (Scott Tyson 2005d, WP, A.04). Mit derartigen Aussagen verwehrte sich das Pentagon aber auch gegen weitere Verregelung der Integration und gegen die Einführung zusätzlicher Beschränkungen (Shanker 2005, NYT, A20).

## Militärfrauen wollen kämpfen

Auf beiden Seiten der Debatte wurden immer wieder die Wünsche von Frauen im Militär als relevantes Argument angeführt. Frauen wurden in positiven Aussagen als motiviert

für den Kampfeinsatz dargestellt. Sie wollten sich beweisen und durch Leistungen im Kampf überzeugen (Moore 1990b, WP, a.01; Sciolino 1990, NYT, A1; Mann 1991, WP, d.03; Editorial 1992a, NYT, A18; Sciolino 1992, NYT, A1; Editorial 2005, NYT, A24; Scott Tyson 2005b, WP, A.01):

Maj. Christine Prewitt, an Air Force pilot, said she strongly supported relaxing the current restrictions so she would be allowed to fly fighter jets and other warplanes. "Basically, you have to go out and prove yourself," she said. "After that it doesn't seem to matter you're a women." (Schmitt 1991b, NYT, A16)

Nach den gesetzlichen Veränderungen 1993 und 1994 wurden Frauen gezeigt, die sich über die Lockerungen von Kampfausschlüssen freuten. Sie hätten nun Gerechtigkeit erfahren und könnten endlich ihre beruflichen Ziele verfolgen (Vobejda/Health 1993, WP, A.06; Rohter 1993, NYT, A1):

Air Force Lt. Col. Kelly Hamilton, who flew tankers in the gulf war and now is stationed in Hawaii, said she reacted with "absolute joy" when she heard the news. "I've been flying now for 15 years, and this is something I'd looked forward to for a long time," she said in a telephone interview. (Lancaster 1993, WP, A.01)

#### 5.1.2. Positive Aussagen über militärische Frauenintegration

##### Integration ist militärisch effizient

„Military Effectiveness“ wurde in Debatten um Frauen im Militär auf beiden Seiten als häufigstes Argument angeführt. Diesbezügliche Aussagen in der positiven Kategorie betonten, dass Frauenausschluss dem Militär genauso schade, wie den ausgeschlossenen Frauen (Sciolino 1990, NYT, A1; Editorial 1992b, NYT, 118; National Desk 1993, NYT, A30). Dieser sei irrational und widerspreche militärischen Überlegungen. Integration hingegen sei pragmatisch und rational sowie moralisch geboten (Marano 1990, WP, b.01; Lawrence 1991, WP, c.07; Tyler May 1991, NYT, A21; Schmitt 1994a, NYT, A22). Gleichstellung und militärische Bedürfnisse stünden nicht im Widerspruch (Nordheimer 1991, NYT, 11). Mit militärischer Effizienz wurde vor allem in Hinblick auf die Qualität des Personals argumentiert. Die Alternativen zu Frauenintegration seien Zwangsrekrutierung oder Qualitätsverlust bei Arbeitskräften. Dabei lassen sich mehrere Argumentationsstränge unterscheiden. In einem wurde behauptet, es handle sich um keine ‚Frauenfrage‘ und Gleichstellung sei nur ein Nebeneffekt von Effizienzüberlegungen. Der andere stellte das Zusammenspiel von ‚equal opportunity‘ und militärischem Nutzen in den Vordergrund (Schmitt 1996, NYT, 114; Editorial 1997, WP, A.22). Effizienz-Argumente implizierten aber immer auch, dass Frauen nur so weit vordringen sollten, wie es dem Militär und dem übergeordneten Ziel, der nationalen Sicherheit, nützt:

(This) order gives America's military women what they deserve: a fair chance to go as far as their talents will take them. America, too, is getting what it deserves: armed services in which competence matters more than gender. (Editorial 1993, WP, a.20)

Eine andere Variante sah weitere Gleichstellung und Frauenintegration nicht als Selbstzweck, sondern als Lösung für das Problem der sexuellen Übergriffe, das – im Gegensatz zu anderen Kategorien – als militärisches und nicht als ‚moralisches‘ Problem dargestellt wurde:

„There are reasons to think of greater integration that are quite distinct from the equal-opportunity argument,” Morris says. “Greater integration will ameliorate this problem of rape and sexual harassment because it will of necessity reform the military culture.” (Madeline Morris, Juristin und Beraterin der Army, zitiert in: Rayner 1997, NYT, 6/25)

Schließlich wurde die Effizienz von Frauen in Kriegseinsätzen mit dem Trend zu Peace-Keeping Operationen in Zusammenhang gebracht: ‚weibliche‘ Qualitäten seien zwar im Kampf hinderlich, aber bei friedenserhaltenden Maßnahmen verwertbar (Moskos 1998, WP, C.01). Neue Formen der Kriegsführung würden mehr kulturelle Sensibilität, vor allem im Umgang mit der Zivilbevölkerung erfordern, die von Frauen eingebracht werden sollte (Macur 2005, NYT; Editorial 2005b, WP, A16). Im Kontext des ‚War on Terror‘ wurden weitere ‚Verwertungsmöglichkeiten‘ von Militärfrauen relevant, denn die frauenfeindlichen Werte des Feindes sollten für militärische Zwecke genutzt werden (Kristof 2003, NYT, A31). US-Soldatinnen sollten außerdem als Werbung für US-amerikanische Werte dienen und ihre Schutzbedürftigkeit betonen, um Sympathien bei der irakischen Bevölkerung hervorzurufen:

First, particularly in the Muslim world, notions of chivalry make even the most bloodthirsty fighters squeamish about shooting female soldiers or blowing them up at checkpoints. (...) Let's let foreign chauvinism work for us. Second, wars these days are less for territory than for hearts and minds, and coed military units appear less menacing. (...) Moreover, one of the reasons we go to war is to uphold values - like equality for all. We transmit that message every time our troops encounter foreigners, particularly when our soldiers have flowers in their helmets and names like Claire. (Wilgoren 2003, NYT, B1)

Frauenausschluss wurde auch als ineffizient beurteilt, weil er Frauen demoralisieren und so dem Erfolg des Krieges schaden würde (Shanker 2005, NYT, A20; WP76 Scott Tyson 2005a, WP, A.08; Scott Tyson 2005c, WP, A.05):

Right now, with a war raging, female soldiers vital to the effort need no demoralizing intrusion into the gender issue by impulsive lawmakers. (...) Women have volunteered for the full range of opportunity and risk implicit in their military careers. They are proving their valor in Iraq and need no demeaning protections from Congress. (Editorial, 2005)

Frauenintegration dient der Überwindung veralteter Werte

Aussagen mit diesem Inhalt prangerten Frauenausschluss als anachronistische Werthaltung an. Diese Statements gingen meist davon aus, dass irrationale Geschlechtermythen die Militärpolitik bestimmen (Moore 1990b, WP, a.01; Tyler May 1991, NYT, A21; Nordheimer 1991, NYT, 11). Sie kritisierten archaische, antiquierte und unzivilisierte Männlichkeitsvorstellungen, die Leistungs- und Gleichstellungsprinzipien entgegenstünden (Schmitt 1991c, NYT, A1):

„In view of their distinguished service, blanket denial of combat roles to women strikes many people as outdated and unfair.“ (Republican Senator of Arizona John McCain, zitiert in: Schmitt 1991b, NYT, A16)

Einige Aussagen orteten das Problem in der ‚Kultur‘ des Militärs, die aber verändert werden könne (Vobejda/Health 1993, WP, A.06; National Desk 1993, NYT, A30). Traditionelle militärische Männlichkeit wurde mitunter als lächerlich dargestellt (Priest 1997a, WP, a.02) und das Problem in den Einstellungen von ‚alten Männern‘ verortet (Priest 1997c, WP, A.01):

The Army's rule prohibiting women from working in direct support of combat units "was written for the old school, for men who thought women shouldn't be shot at," said Morgenthaler. "Do female MPs get as much credit as male infantry? Not today. I would like to think they would in the future." (Civil Affairs Reservist Lt. Col. Jill Morgenthaler, zitiert in: Priest 1997d, WP, A.01)

Frauenintegration entspricht dem Leistungsprinzip

In diesen Aussagen wurde für Frauenintegration argumentiert, indem Leistung als höheres Prinzip dargestellt wurde, das politische und militärische Entscheidungen anleiten sollte. Diese Argumentationslinie ist Effizienzargumenten verwandt, geht aber eher von individuellen Leistungen, als vom Beitrag von Frauen als Gruppe aus. Sie besagt, dass individuelle Leistung in der modernen Gesellschaft vor kollektiven Zuschreibungen wie Geschlecht stehen sollte. ‚Choice‘ und ‚equal opportunity‘ würden im zivilen Bereich bereits dominieren, während im Militär nach wie vor verhindert werde, dass die am besten geeigneten Personen eingestellt werden (Marano 1990, WP, b.01). Würde nach Leistung beurteilt, würden sich diese Probleme von alleine lösen:

Nevertheless, some combat-related assignments undoubtedly require the kind of physical strength most women don't have. Applicants for these positions should simply be tested, with the same standards applied to men and women. (...) But in this day and age it's an insult and an injustice to be told you can't even apply for a job because yours is the weaker sex. (Editorial 1990, WP, a.20)

Leistung würde die Öffentlichkeit und die ‚old boys‘ überzeugen, die Politik sollte lediglich die Rahmenbedingungen dafür schaffen (Schmitt 1991a, NYT, 132; Nordheimer 1991, NYT, 11; Editorial 1991, NYT, A12). Gleichstellung und nationale Sicherheit harmonierten in diesen Darstellungen. Individualismus und Leistungsprinzip führten zu Gleichberechtigung (Gellman 1992, WP, a.03) und Leistungen entkräfteten Vorurteile (Editorial 2003, NYT; Wilgoren 2003, NYT, B1):

„(I)f the goal in the military is to find the best fit between job requirements and individual abilities, then individuals should be selected for jobs on the basis of those abilities, not gender.“ (Sociologist, University of Maryland, zitiert in: Schmitt 1996, NYT, 114)

### Die Öffentlichkeit ist für Frauenintegration

Positive Einstellungen der Öffentlichkeit zur Frage militärischer Frauenintegration wurden äußerst selten als Argument angeführt. Dennoch fanden sich Aussagen, die darauf hinwiesen, dass die Öffentlichkeit daran gewöhnt sei, dass Frauen auch im zivilen Bereich gefährliche Tätigkeiten ausüben. Die Bevölkerung betrachte gefallene Frauen nicht als Skandal, sondern ehre sie als Heldinnen:

„The public understands that people who serve in the military can be killed, regardless of their gender. Thus, the public is taking the deaths of women in stride, and, rightfully, mourning for all the casualties of the Cole as sailors and heroes.“ (Female ret. Navy Capt., zitiert in: Ricks 2000, WP, A.03)

BürgerInnen wurden zitiert, die der Meinung waren, Frauen hätten ein Recht auf die Teilnahme am Kampf (Wilgoren 2003, NYT, B1). Eine Öffentlichkeit wurde gezeigt, die akzeptieren kann, dass Frauen im Krieg sterben und das Leben von Frauen nicht mehr höher bewertet als das von Männern (Fears 2004, WP, A.01; Applebaum 2003, WP, A.17).

### Frauenintegration ist eine Gleichstellungsmaßnahme

Gleichstellung und Gleichbehandlung waren wichtige Argumente innerhalb der Debatte, allerdings meist weniger häufig als Effizienz- und Leistungsargumente. BefürworterInnen von ‚equal opportunity‘ wiesen auf Diskriminierung von Frauen im Militär sowie Widersprüchlichkeiten in den Regelungen zur Frauenintegration hin (Moore 1990b, WP, a.01). Kritisiert wurde dabei, dass Frauen durch Kampfausschlüsse von gut bezahlten Jobs und Beförderungen ferngehalten und dadurch nicht vor Gefahr, sondern vor wichtigen Karriereschritten ‚beschützt‘ würden (Editorial 1990, WP, a.20; Sciolino 1990,

NYT, A1; Marano 1990, WP, b.01; Moore 1991, WP, a.01). Dadurch würden sie auch auf unteren Rängen benachteiligt (Schmitt 1996, NYT, 114; Priest 1997c, WP, A.01), innerhalb der Institution delegitimiert und in ihrer Kampfmoral geschwächt (Lancaster 1992, WP, a.03; Gellman 1992, WP, a.03). Dies sei auch der Grund für sexuelle Übergriffe (Mann 1992, WP, d.23). Ohne ihre Integration in Kampfeinheiten würde es keine volle Gleichstellung geben (Editorial 1997, WP, A.22; Priest 1997d, WP, A.01):

The current halfway house is unfair to women because as targets, they frequently are in combat, but are treated officially as though they are not. Not being officially allowed to hold combat positions prevents them from competing equally for promotion. (Rayner 1997, NYT, 6/25)

Einige PolitikerInnen verwiesen außerdem darauf, dass Kampferlaubnis für Frauen ein wichtiger Schritt in Richtung volle Staatsbürgerrechte sei. NGOs wie NOW (National Organization for Women) sahen im Fallen der letzten männlichen Bastion, den Kampfeinheiten, auch eine Chance auf mehr Akzeptanz von Frauen in zivilen Berufen (Vobejda/Health 1993, WP, A.06). Während des 'War on Terror' wurde die Benachteiligung von Frauen auch als ‚unamerikanisch‘ (Wilgoren 2003, NYT, B1) dargestellt:

But to McSally, the directive, with its different instructions for men and women, "abandons our American values that we all raised our right hand to die for." (Airforce fighter pilot Martha McSally, zitiert in: Gerhart 2002, WP, C.01)

In diesem Zusammenhang wurde auch die Verschleierung von US-Soldatinnen in Saudi Arabien als Widerspruch zur ‚Befreiung‘ von Afghaninnen kritisiert (Goodman 2001, WP, A.25). Diskriminierung von Frauen schade außerdem dem Erfolg des Krieges (Shanker 2005, NYT, A20; Scott Tyson 2005a, WP, A.08; Scott Tyson 2005c, WP, A.05) und wurde vermehrt mit Rekrutierungsproblemen in Zusammenhang gebracht (Editorial 2005, NYT, A24).

Frauenintegration ist patriotisch und ein Symbol für US-amerikanische Fortschrittlichkeit

Neben Darstellungen von patriotischen Militärfrauen, war Patriotismus auch ein wichtiges Argument für Frauenintegration bzw. wurde diese als patriotische Maßnahme dargestellt. In solchen Aussagen hieß es, Patriotismus sei keine Frage des Geschlechts und alle PatriotInnen sollten die Möglichkeit bekommen, für ihr Land zu kämpfen (Editorial 1990, WP, a.20). Wahre PatriotInnen würden außerdem nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Töchter der Landesverteidigung opfern (Gellman 1992, WP, a.03):

“My support of an expanded role for women in the Armed Forces is my final contribution. I believe we must fill our ranks with our best, regardless of gender. ... In doing so I will proudly risk far more than other Commissioners - I risk my son and my daughter.” (Commissioner Marine Brig. Gen. Thomas Draude, zitiert in: Editorial 1992b, NYT, 118)

Eine Variante des Patriotismus-Arguments verwies auf die Rolle von Militärfrauen als Symbol für US-amerikanische Fortschrittlichkeit und kontrastierte US-Soldatinnen mit rechtlosen Musliminnen (Reuters 1990, NYT, A17; Marano 1990, WP, b.01; Shenon 1991, NYT, 116):

Now U.S. military women have not only entered the kingdom in large numbers, but have been granted freedoms that Saudi Arabian culture denies its women, including driving automobiles and use of government athletic facilities. (Moore 1990b, WP, a.01)

Frauenintegration wurde auch hier als amerikanische Tradition sowie als patriotische Handlung dargestellt (Wilgoren 2003, NYT, B1; Shanker 2005, NYT, A20; Scott Tyson 2005e, WP, A.01). ‚Unsere Frauen‘, die heldenhaft dienten, sollten außerdem nicht durch Anpassung an die feindliche muslimische Kultur erniedrigt werden (Goodman 2001, WP, A.25; Gerhart 2002, WP, C.01; Kristof 2003, NYT, A31). Soldatinnen erschienen in diesem Sinne auch als Symbol für ethnische und religiöse Vielfalt der USA (Reid 2003, WP, A19; Fainaru 2005, WP, A.01).

Schutz vor Gefahr ist kein gültiger Einwand gegen Frauenintegration

Das ‚Schutzargument‘, nach dem Frauen zu ihrem eigenen Schutz von gewissen militärischen Tätigkeiten ausgeschlossen bleiben sollten, war ein zentrales Argument der GegnerInnen von Frauenintegration. Aussagen innerhalb positiver Kategorien versuchten diese Annahme zu widerlegen, indem sie darauf hinwiesen, dass Frauen nur in jenen Bereichen geschützt werden sollten, in denen dies ihrer Karriere schade (Marano 1990, WP, b.01). Frauen seien außerdem in Unterstützungseinheiten aufgrund neuer Formen der Kriegsführung nicht weniger gefährdet als in Kampfeinheiten (Ricks 2000, WP, A.03):

„Who can take to the floor and say we must keep the combat-exclusion [laws] because this is how we keep women out of harm's way?” said Rep. Patricia Schroeder (D-Colo.), a long-time advocate of opening more jobs to women. “They saw how artificial all that was - the idea that you don't want women killed and you don't want women prisoners. We had some of those,” she said. (Moore 1991, WP, a.01)

Zudem würde sich die Gesellschaft auch keine Sorgen um das Wohl von Frauen in Friedenszeiten – Stichwort häusliche Gewalt – oder in nicht-militärischen Berufen machen (Mann 1991, WP, d.03; Allen 1992, WP, f.01):



Others argue that men should protect women, not the other way around. That chivalry might make some sense if it operated anywhere else in our society. But women are at risk in other occupations, where hazards to their safety abound. It is disingenuous to hear calls for their protection in battle when they are not even protected at home, where domestic abuse and violence against women are widespread. (Tyler May 1991, NYT, A21)

In einigen Fällen wurde auch darauf hingewiesen, dass das Leben von Frauen nicht schützenswerter sei als das von Männern (Priest 1991b, WP, a.01). Auch die Rolle von Vätern in der Familie solle nicht abgewertet werden (Editorial 2003, NYT).

Kriegsvergewaltigung, die bei IntegrationsgegnerInnen als schwerwiegendster Ausschlussgrund galt, betreffe nicht nur Frauen. Außerdem kämen sexuelle Übergriffe von männlichen US-Soldaten auf ihre Kolleginnen weitaus häufiger vor als Vergewaltigung durch feindliche Soldaten (Sciolino 1992, NYT, A1). Frauen im Militär bräuchten keinen falschen Schutz durch PolitikerInnen und „gender debates“ (Editorial 2005, NYT, A24). Im Zuge des Folterskandals von Abu Ghraib verwies die feministische Soziologin Melissa Sheridan Embser-Herbert außerdem darauf, dass Frauen als Opfer von Gewalt eigentlich keine weitere Debatte ausgelöst hatten, während Frauen als Täterinnen als schockierend empfunden wurden (Embser-Herbert 2004, WP, B.01).

Krieg hebt Geschlechterunterschiede auf

Während die Gegenseite auf geschlechtsspezifische Unterschiede hinwies, um Frauenintegration zu delegitimieren, fanden sich innerhalb der positiven Aussagen einige Statements, die Geschlecht als irrelevante Kategorie in Bezug auf Kriegsführung darstellten. Qualifikationen für und Interesse am Soldatenberuf seien nicht nach Geschlechtern verteilt (Editorial 1990, WP, a.20; Gellman 1992, WP, a.03; Priest 1991b, WP, a.01). Es gäbe innerhalb der Truppen ein geschlechterübergreifendes Kriegerethos sowie Zusammenhalt und Verbundenheit über Geschlechtergrenzen hinweg. Außerdem würden neue Technologien physische Geschlechterunterschiede obsolet machen (Rohter 1993, NYT, A1). Einige Aussagen fokussierten auf die Standardisierung von RekrutInnen als geschlechtsneutrale Soldaten (Janovsky 1997, NYT, A10; Rayner 1997, NYT, 6/25):

“I see a soldier, a person,” said Staff Sgt. William Eaker [...]. “She raised her right hand just as I did. [...] Do I think she’s any more or less qualified or more or less able to handle it because she’s a female? No.” (Wilgoren 2003, NYT, B1)

Krieg nehme keine Rücksicht mehr auf Geschlechterunterschiede (Editorial 2005, NYT, A24) und auch Heldentum und Mut hätten kein Geschlecht (Cave 2005, NYT, A1). Der Tod mache ebenfalls keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern (Ricks 2000, WP, A.03):

Capt. Todd Lindner, who commands the 617th Military Police Company, which includes Raven 42, said Hester and Pullen "shouldn't be held up as showpieces for why there should be women in combat. They should be held up as examples of why it's irrelevant." (Fainaru 2005, WP, A.01)

Es wurde immer wieder auf Leistung als geschlechtsneutralisierendes Kriterium hingewiesen (Myers 2003, NYT, A16). Vereinzelt wurde diese ‚Neutralisierung‘ aber auch als Verlust an Weiblichkeit dargestellt, unter dem die betroffenen Frauen zu leiden hätten (Macur 2005, NYT).

Parallelen zu ‚racial integration‘

Einige wenige Argumente für militärische Frauenintegration stellten diese in Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung und der militärischen Integration von Schwarzen und anderen Minderheiten. Diese Aussagen bildeten allerdings nur eine kleine Kategorie, die sich auf den Anfang der 1990er Jahre konzentrierte und hauptsächlich vom Militär getragen wurde. In diesen wurde Frauenintegration als weiterer Schritt in einem Prozess dargestellt, der immer mehr gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit gibt, ihren Patriotismus, ihren Mut und ihr Leistungsvermögen unter Beweis zu stellen:

„We now have another group looking for the same chance to prove to the country their value, their talents, their dedication and their courage.“ (Marine Brig. Gen. Thomas V. Draude, zitiert in: Gellman 1992, WP, a.03)

Rekrutierung der am meisten geeigneten Arbeitskräfte sollte weder nach Geschlecht, noch nach ethnischer Zugehörigkeit erfolgen (Schmitt 1996, NYT, 114 Schmitt 1992, NYT, 43). Vergleiche mit ‚racial integration‘ wurden aber auch herangezogen, um gegen spezielle Fördermaßnahmen für Frauen zu argumentieren: Jede ‚Minderheit‘ müsse sich der (männlichen) Militärkultur anpassen (Priest 1997c, WP, A.01).

Ausschluss fördert sexuelle Übergriffe

Der Zusammenhang zwischen militärischen Ausschlüssen von Frauen und sexuellen Übergriffen wurde bis in die späten 1990er Jahre immer wieder hergestellt, um Frauenintegration voranzutreiben. Diese Aussagen versuchten Argumenten entgegenzutreten, nach denen die Gefahr sexueller Gewalt einen Hinderungsgrund für Frauenintegration darstelle. Im Zuge des Tailhook-Skandals wurde darauf hingewiesen, dass die ‚combat exclusion‘ ein Mitgrund für sexuelle Übergriffe sei (Schmitt 1992, NYT, 43; Gordon 1992, NYT, A10; Lancaster 1992, WP, a.03; Editorial 1993, WP, a.20).

Folglich sollte auch mehr Integration die Lösung für dieses Problem bedeuten (Rayner 1997, NYT, 6/25):

„All of my 20 years ... in this business tells me that if you cannot share the equal risks and hazards in arduous duty, then you are not equal. And if the institution can discriminate against you, then it's not a big leap for ... bigots to decide that 'Well, I can harass you and I can get away with it.'” (Rosemary Mariner, former naval aviator, member of Joint Chiefs of Staff, zitiert in: Editorial 1992a, NYT, A18)

### 5.1.3. Negative Aussagen über Militärfrauen

Militärfrauen sind psychisch ungeeignet

Darstellungen von Frauen im Militär als ängstlich, kindlich oder psychisch schwach waren eine der häufigsten Aussagengruppen in dieser Kategorie. In diesen Darstellungen wurden Militärfrauen als pflichtbewusste, aber verängstigte Mädchen gezeigt (Moore 1990b, WP, a.01; Sciolino 1990, NYT, A1; McCarthy 1990, WP, f.02; Sullivan 1991, NYT, B1; Gonzales 1991, NYT, B4). Andere sahen sie aber auch als Opfer von FeministInnen und PazifistInnen, die sie für ihre politischen Zwecke instrumentalisierten (Quindlen 1992, NYT, A19). Psychische Instabilität wurde ihnen auch in Zusammenhang mit sexueller Gewalt zur Last gelegt:

„The people who should be booted out of the service are the female officers who complained. If a grown woman can't handle some friendly drunks in a public place, then she's hardly qualified to command men in the much more serious and stressful environment of war.” (Conservative Commentator in Orlando Sentinel on Tailhook, zitiert in: Lancaster 1992, WP, a.03)

Durch ihre Zartheit würden Frauen die im Militär üblichen harten Umgangsformen nicht ertragen (Editorial 1993, WP, a.20). Sie erschienen als schutzbedürftig (Fears 2004, WP, A.01), aber auch als naiv: sie wüssten nicht, worauf sie sich einließen und meinten ihren Entschluss für den Militärdienst eigentlich nicht ernst. In Wirklichkeit sehnten sie sich nach traditioneller Ehe und Familie (Wilgoren 2003, NYT, B1; Macur 2005, NYT). Eine Reihe von Reportagen kontrastierte Darstellungen ‚zarter‘ Weiblichkeit mit den Härten von Krieg und Militär. Die gezeigten Soldatinnen waren kindlich, empathisch mit dem Feind und trugen Nagellack unter ihren Combat Boots (Myers 2003, NYT, A16; Sheridan 2003, WP, A.01). Sie waren an der Oberfläche kämpferisch, bei genauerem Hinsehen entpuppten sie sich aber als ‚typische‘ Mädchen (Loeb 2003b, WP, D.01). Sie konnten zwar Heldentaten vollbringen, kamen danach aber mit ihrer eigenen Brutalität nicht zu recht (Fainaru 2005, WP, A.01). Männliche Soldaten erschienen nicht als ihre Kollegen, sondern als ihre älteren Brüder, hinter denen sie sich verstecken konnten:

It was her first raid of an Iraqi home, and Pvt. Safiya Boothe, 21, had no idea what to expect. Tucking herself behind a group of men from her Army unit, her soft features and wispy body hidden by full battle gear, she walked through the front door, trying to be as anonymous as possible. When no shots were fired, she exhaled. (Macur 2005, NYT)

### Militärfrauen sind physisch ungeeignet

Carol Cohn (2000) misst Argumenten bezüglich körperlicher Fitness in Debatten um Frauenintegration besonderen Stellenwert zu. Durch diese kämen "feelings of rage and loss about the way their institution has changed (or, for younger men, the ways it is different from the image that they grew up with)" (ebd., 147) zum Ausdruck. Diese Art von Protest wehre sich gegen die Konkurrenz durch weibliche Arbeitskräfte und verteidige männliche Privilegien in Modernisierungsprozessen. Die Bezugnahme auf unterschiedliche physische Standards sei "a socially and institutionally acceptable way of expressing a variety of negative feelings about women in the military" (ebd., 133).

Darstellungen von Militärfrauen als körperlich schwach und militärischen Anforderungen nicht gewachsen waren auch im Untersuchungsmaterial in vielen Aussagen enthalten (Gellman 1992, WP, a.03; Editorial 1992, WP, a.21; Rohter 1993, NYT, A1), obwohl diese weitaus seltener vorkamen als Aussagen bezüglich psychischer Unzulänglichkeiten. Es wurde behauptet, Frauen würden bevorzugt werden und dadurch Leistungsstandards untergraben (Moore 1990b, WP, a.01; Schmitt 1994a, NYT, A22). Auch moderne Kriege benötigten Muskelkraft und man solle daher natürliche Unterschiede anerkennen (Moskos 1998, WP, C.01). Körperliche Mängel wurden auch angeführt, um Frauen als schlechte Kameradinnen darzustellen, auf die sich ihre Kollegen nicht verlassen können (Hart Sinnreich 2001, WP, B.07; Wilgoren 2003, NYT, B1):

But her husband, Lemoyne Sanders, 31, who spent four years in the Navy, said that behind sandbags or in an urban firefight, he would rather have a male soldier next to him than a woman. "You'll never get a woman to be as physically strong as a man," he said, adding: "Women get pregnant. It's just different." (Cave 2005, NYT, A1)

### Mutterschaft und Soldatenberuf stehen im Widerspruch

Darstellungen von Militärfrauen als schlechte, unglückliche oder überforderte Mütter waren die häufigsten Aussagen in der Kategorie Negative Aussagen über Militärfrauen. Besonders im Kriegsjahr 1991 häuften sich Darstellungen, in denen Frauen darunter litten, dass sie ihre Kinder zurücklassen mussten (Moore 1990b, WP, a.01). Es sei natürlich, dass Frauen sich dafür entscheiden, bei ihren Kindern zu bleiben, selbst wenn

Väter einspringen könnten (Mann 1991, WP, d.03; Becker 1999, NYT, A1). Aber nicht nur Mütter würden die Trennung von ihren Kindern nicht verkraften, auch die Kinder würden darunter leiden (Nordheimer 1991, NYT, 11). Rechtskonservative KommentatorInnen behaupteten, dass Frauen vollständig für die Versorgung von Kleinkindern verantwortlich seien:

„If a woman has a baby, she is completely responsible for the child. It's an embarrassment to the men of this country to send women to fight Iraqi President Saddam Hussein. They should show their manhood. The military should make a judgment that mothers are just like men with disabilities.“ (Eagle Forum's Phyllis Schlafly, zitiert in: Priest 1991a, WP, a.10)

Die Ehemänner seien dagegen, dass ihre Frauen die Familie für ihre Einsätze verließen, denn eine solche Trennung von der Familie sei ‚abnormal‘. Der Tod von Müttern sei schlimmer als jener von Vätern und die Öffentlichkeit würde den Kriegseinsatz von Frauen aufgrund ihrer Rolle als Mütter ablehnen (Cave 2005, NYT, A1).

In einigen Editorials wurde behauptet, die Trennung von Müttern und Kindern hätte nicht nur für Familien, sondern für die gesamte Gesellschaft tragische Konsequenzen (Quinn 1991, WP, c.01). Es gäbe also einen Konflikt zwischen gesellschaftlichen und militärischen Interessen, wobei die AutorInnen dazu aufforderten, Mütter anders zu behandeln als Väter (Mann 1991, WP, d.03). Der Schutz von Frauen als natürliche Lebenserhalterinnen und die Rolle von Männern als Beschützer der Familie wurden als kulturelle Hindernisse für militärische Frauenintegration dargestellt. Durch Mutterschaft wären Frauen militärischer Verantwortung nicht gewachsen (Gordon 1992, NYT, A10; Gutman 1997, NYT, A31). Die Mutterrolle würde sie ablenken und sei mit militärischen Anforderungen unvereinbar:

Senior women officers who are mothers are strained beyond the limits. Whether it is genetic or cultural, women are more bonded to their children than men. (Charles Moskos, Militärsoziologe an der Northwestern University, zitiert in: Becker 1999, NYT, A1)

Nach anderen Darstellungen würden Frauen für ihre Kinder gerne auf Karriere verzichten und sollten sich von der Politik beschützen lassen. Alleinerzieherinnen sollten gänzlich vom Militärdienst ausgeschlossen werden (Applebaum 2003, WP, A.17) und alle Frauen als potentielle Mütter behandelt werden (Britt 2004, WP, B.01).

### Militärfrauen wollen nicht kämpfen

In diesen Darstellungen wurde Krieg als Männerarbeit dargestellt, an der Frauen gar nicht teilnehmen wollen (Schmitt 1991b, NYT, A16):

„We like to do our part, but we don't want to go up front. That's a male's job. We don't want to go up there and get killed,“ she said. (Female Army Sgt., zitiert in: Moore 1991, WP, a.01)

Offizierinnen, die sich für die Aufhebung von Kampfausschlüssen einsetzten, wurden als rücksichtslose ‚Karrierefrauen‘ dargestellt, die einfache Soldatinnen für ihr berufliches Fortkommen opferten. ‚Typische‘ Militärfrauen würden nicht durch den Wunsch nach Karriere für den Militärdienst motiviert und würden daher von Lockerungen des Kampfausschlusses nicht profitieren (Nordheimer 1991, NYT, 11; Chavez 1993, WP, C3; Krehling 1997, NYT, 13L18). Der Mehrheitswunsch der Frauen sei entscheidend und die Frage solle demokratisch geklärt werden (Schmitt 1996, NYT, 114; Rayner 1997, NYT, 6/25). Einige Male wurden Frauen gezeigt, die sich auf den Schutz von offizieller Seite verließen (Wilgoren 2003, NYT, B1). Wenn sie die Wahl hätten, kämpften sie lieber nicht und ließen sich von ihren männlichen Kollegen beschützen (Macur 2005, NYT).

#### Männliche Soldaten sind gegen Militärfrauen

Einige Aussagen behaupteten, Militärmänner seien gegen den Einsatz von Frauen im Kampf, denn sie fühlten sich als Beschützer und hätten eine natürliche Abneigung gegen die Anwesenheit von Frauen in Kampftruppen (Moore 1990b, WP, a.01):

„I worried about her all the time,“ he said, “and being a P.O.W. and going through the torture, the pain, you shouldn't also have to worry about what's happening to the female soldier all the time.“ (Male Army Specialist, zitiert in: Sciolino 1992, NYT, A1)

Die Gefühle männlicher Soldaten sollten daher ein Faktor in militärischen Entscheidungen sein. Männer erschienen auch als Opfer von Integrationsmaßnahmen, die sie unter Druck setzten und entmännlichten (Schmitt 1992, NYT, 43; Rohter 1993, NYT, A1):

The biggest unknown, though, is what the soldiers who will be most affected by the proposed changes think. The ones I interviewed, from buck privates to generals, raised detailed concerns that no one in Washington seems to be publicly discussing. And the closer one gets to the soldiers who will do the bleeding and dying, the more concerns they raise. Our country's leaders have a high moral responsibility to talk to these soldiers, to hear them out and to consider their views carefully. (Hackworth 1991, WP, a.25)

Männliche Militärs zweifelten in einigen Darstellungen an den Fähigkeiten von Frauen oder waren über ihre Faulheit verärgert (Cave 2005, NYT, A1; Macur 2005, NYT). Frauen seien unerwünscht (Priest 1997c, WP, A.01), deshalb gebe es auch das Problem sexueller Übergriffe (Baker 1997, NYT, 119).

Militärfrauen sind pragmatisch und haben kein Kriegerethos

In allen Phasen des Untersuchungszeitraums fanden sich vereinzelte Aussagen, die Frauen im Militär delegitimierten, indem sie sie als pragmatisch und ohne Kriegerethos darstellten. Diese behaupteten, es ginge Frauen nur um Karriere und nicht um Teilnahme am Kampfgeschehen. Während Männer dem Militär aus idealistischen Gründen beitraten, würden Frauen den Militärdienst als einen Job wie jeden anderen betrachten. Sie stellten daher eine Abweichung von kriegerischen Idealen dar und seien nur wegen persönlicher Vorteile im Militär:

Many, like Dawn Lovingood, see the military as a good career move but have little appetite for the blood-and-guts aspects. (Rayner 1997, NYT, 6/25)

Militärfrauen würden außerdem ihre männlichen Kollegen ausnützen und ihnen die öffentliche Anerkennung wegnehmen. Vereinzelt kam es auch zu Behauptungen, nach denen Frauen Karrieren und Familien von männlichen Kollegen durch falsche Beschuldigungen bezüglich sexueller Übergriffe zerstören würden (Brooke 1997, NYT, A10). Außerdem würden sie die öffentliche Aufmerksamkeit von männlichen Helden ablenken (Gutman 1997, NYT, A31; Cave 2005, NYT, A1). Männer seien mutiger und machten die eigentliche Arbeit, während Frauen sich hinter ihnen versteckten und ihre Weiblichkeit ausnützten, um leichter davon zu kommen (Macur 2005, NYT).

Militärfrauen bleiben fremd in der Männerwelt Militär

Eine ambivalente Darstellungsform war jene von Frauen als ‚Fremdkörper‘ in der Männerwelt Militär. Sie kann als Kritik an Diskriminierung, aber auch als Delegitimierung von Frauenintegration gedeutet werden. Einige Aussagen zeigten das Militär als Männerbund, in dem sich Frauen unwohl fühlten und benachteiligt würden (Priest 1997c, WP, A.01; Sheridan 2003, WP, A.01). Andere tendierten dazu, diese Fremdheit auf vermeintlich weibliche Eigenheiten zurückzuführen. In diesen passten Frauen nicht in die männliche Welt des Militärs, weil sie sich nach Häuslichkeit sehnen und ihre Weiblichkeit ausleben wollen:

„I'm sick of hearing about cars and how you're going to soup up your car and what you're going to do with your truck,“ she said, mocking her male counterparts. “I don't know what's come over me. I just want to read a good home decorating magazine or go shopping.” (Macur 2005, NYT)

## Der Militärdienst vermännlicht Frauen

Ähnlich waren jene Aussagen, die die vermeintliche 'Vermännlichung' von Militärfrauen thematisierten (Egan 1996, NYT, A14). Diese häuften sich besonders in Reportagen. Dort wurde einerseits festgestellt, dass Soldatinnen ‚ganz normale‘ Frauen seien. Andererseits wurde auf den (notwendigen) Verlust an Weiblichkeit durch den Militärdienst hingewiesen (Sheridan 2003, WP, A.01; Britt 2004, WP, B.01):

[She] wears a deep purple suit, gray pearl earrings and a small American flag pin in her lapel. She looks normal enough, neither like a rebel nor like some military robot type. She is small, with freckles dusting her nose and bangs brushing her brows. Her shoulder-length brown hair is pulled back into a ponytail. When she walks in her heels, she clomps a little, her shoulders leading her feet, maybe from all those hours hunched over the cockpit controls. (Gerhart 2002, WP, C.01)

## Militärfrauen sind grausam

Eine Darstellungsform, die 2004 im Zuge des Folterskandals von Abu Ghraib relevant wurde, war jene von Militärfrauen als grausam. Einige Aussagen stellten fest, dass Gewalt aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen als männlich gelte (Britt 2004, WP, B.01; Embser-Herbert 2004, WP, B.01). Andere sahen in den Misshandlungen von irakischen Gefangenen durch US-Soldatinnen die ‚dunkle Seite der Integration‘. Konservative Gegnerinnen von Frauenintegration betrachteten Lynndie England und die anderen beteiligten Frauen als Beweis dafür, dass Frauen für militärische Aufgaben ungeeignet seien:

Not every woman is doing a great job, Schlafly said. She said the photograph of England holding a leash attached to the neck of an Iraqi prisoner appalled her. "This later picture is a feminist fantasy," she said. "That's how feminists think about men." (Phyllis Schlafly, Eagle Forum, zitiert in: Fears 2004, WP, A.01)

Andere gaben sich besorgt darüber, dass die arabische Welt durch diese Bilder erzürnt würde und den Rollenwechsel zwischen Täter und Opfer nicht ertragen könne (ebd.). So werde die eigene Frauenfeindlichkeit auf den Feind projiziert. Dennoch wurde Abu Ghraib in den untersuchten Medien nicht als Aufhänger benutzt, um militärische Frauenintegration ernsthaft in Frage zu stellen. Die NYT zitierte keine konservativen Stimmen, die sich in dieser Weise äußerten. JournalistInnen vertraten auch in der WP keine solchen Positionen.



#### 5.1.4. Negative Aussagen über militärische Frauenintegration

##### Frauenintegration ist militärisch ineffizient

Aussagen, die die Integration von Frauen als militärisch ineffizient darstellten, waren die größte Gruppe in negativen Aussagen zu diesem Thema. Effizienz spielte innerhalb negativer Argumentationen eine noch größere Rolle als in positiven. Behauptet wurde, Frauen verschlechterten durch Schwangerschaften, ihre Verantwortung für Kindererziehung und andere ‚biologische Behinderungen‘ die Einsatzbereitschaft des Militärs (Nordheimer 1991, NYT, 11; Gellman 1992, WP, a.03), wodurch sie teuer seien und militärische Abläufe behindern würden (Gutman 1997, NYT, A31); Frauen setzten Leistungsstandards herab und erzeugten Neid, weil sie bevorzugt würden (Rohter 1993, NYT, A1); sie gefährdeten die Kampfmoral im Männerbund Militär (Schmitt 1991c, NYT, A1); ihre Anwesenheit führe zu ‚natürlichen‘ männlichen Verhaltensweisen wie Aggression und sexuellen Wettbewerb, was den Truppenzusammenhalt zerstöre (Schmitt 1991b, NYT, A16; Moore 1991, WP, a.01; Schmitt 1992, NYT, 43; Krehling 1997, NYT, 13LI8); Frauen verweiblichten das Militär, denn Krieg erfordere trotz Technologisierung männliche Eigenschaften, die nicht kultiviert werden könnten, wenn auf Frauen Rücksicht genommen werden müsse (Editorial 1993, WP, a.20); Männer litten unter Frauenintegration und Entscheidungen darüber sollten sich nach ihren Empfindungen richten; BefürworterInnen von mehr Integration würden ihre eigene Agenda verfolgen, während GegnerInnen das allgemeine Wohl im Blick hätten (Lancaster 1992, WP, a.03). Integration sei in diesem Sinne eine Gefahr:

Effectiveness in combat depends on how well soldiers work together. Integrating women in front-line units would irreparably damage that effectiveness. ... one of the most important aspects of national security - combat effectiveness - and why women should not be assigned combat duty - unit cohesion. (Editorial 1992, WP, a.21)

Im Wesentlichen wurde in diesen Aussagen versucht, Frauenausschluss als pragmatisch und Integration als ideologisch motiviert darzustellen, indem ein prinzipieller Widerspruch zwischen militärischen Bedürfnissen und der Integration von Frauen bzw. zwischen Idealen der Gleichstellung und der nationalen Sicherheit konstruiert wurde (Rayner 1997, NYT, 6/25). Frauenintegration stehe daher im Widerspruch zur Landesverteidigung und zur eigentlichen Aufgabe des Militärs, nämlich dem Töten (Brooke 1997, NYT, A10):

And what else was to be expected? The military is not a Boy Scout Camporee. It is teaching young people to kill other young people, a work that does not prosper when men are expected to behave like gentlemen and women like ladies. (Baker 1997, NYT, 119)

## Frauenintegration widerspricht (US-amerikanischen) Werten

Diese Argumentationslinie leugnete meist die Leistungen von Militärfrauen nicht, sondern verwies auf kulturelle Normen, die ihre Integration trotz ihrer Fähigkeiten verbieten würden (Editorial 1992b, NYT, 118):

I watched firsthand as American servicewomen performed splendidly there. (...) But as an experienced combat soldier, I have to say that in direct combat there's something more important than gratitude, more important even than equality and opportunity. It's life and death. (Hackworth 1991, WP, a.25)

Einige behaupteten sogar, dass Frauen durchaus kämpfen und töten könnten, es aber aufgrund kultureller Sensibilitäten nicht dürfen sollten:

„I believe the combat exclusion law is discrimination against women. And second, that it works to their disadvantage in a career context. I still think it is not a good idea for me to have to order women into combat. Combat is about killing people. I'm afraid that even though logic tells us that women can do that as well as men, I have a very traditional attitude about wives and mothers and daughters being ordered to kill people.“ (General McPeak, Airforce Chief of Staff, zitiert in: Gordon 1992, NYT, A10)

Andere befürchteten außerdem Konsequenzen für die Gesamtgesellschaft: durch das ‚soziale Experiment‘ militärischer Frauenintegration würden FeministInnen ihrem Ziel, nämlich einer geschlechtsneutralen Gesellschaft, näher kommen (Vobejda/Health 1993, WP, A.06). Militärischer Frauenausschluss wurde in diesem Sinne als westlicher bzw. US-amerikanischer Wert argumentiert (Gutman 1997, NYT, A31). Kultur und Instinkt würden gegen Frauen in Kampfpositionen sprechen, was auch der Grund für sexuelle Übergriffe sei (Baker 1997, NYT, 119). Einige verwiesen auf Kriegsgefangenschaft, gemeinsame Unterbringung von Männern und Frauen und Mütter als Kämpferinnen als ‚moralische‘ Probleme (Editorial 1997, WP, A.22; Marcus 2005, WP, A.17). Andere bezeichneten Frauen als schützenswert, da sie moralisch überlegen seien; das Recht auf Teilnahme an Kampfhandlungen sei demnach keine erstrebenswerte Errungenschaft für sie (Baker 1997, NYT, 119).

Unterschiedlich fiel die Bewertung der Rationalität solcher normativen Argumente aus. Während in manchen Darstellungen militärische Effizienz und frauenfeindliche Werte einander geradezu bedingten (Gutman 1997, NYT, A31), behaupteten andere, dass ein ‚unkontrollierbarer Beschützerinstinkt‘ über logische Überlegungen und das Wissen um die Fähigkeiten von Frauen dominiere (Rayner 1997, NYT, 6/25). Wieder andere naturalisierten sexistische Verhaltensweisen und behaupteten, Frauenintegration zerstöre die grundlegende ‚sexuelle Ordnung der Dinge‘. Diese Ordnung sollte vor dem Zugriff der Regierung geschützt werden (ebd.). Derartige Aussagen trauerten oftmals um nostalgische Männlichkeitsideale und fürchteten, dass die Anwesenheit von Frauen das

Militär trivialisieren, entmännlichen und zivilisieren, es also zu einem normalen Dienstleistungsjob machen würde (Gutman 1997, NYT, A31).

Frauenintegration ist Folge von ‚political correctness‘

Diese Aussagen versuchten, Frauenintegration zu delegitimieren, indem sie sie als Zugeständnis an ‚politisch korrekte‘ VerfechterInnen von Idealen wie Gleichberechtigung und Bürgerrechten abwerteten. Meist wurde behauptet, dass hohe Militärs aufgrund pragmatischer Überlegungen gegen Frauenintegration seien, aber die zivile Führung diese Stimmen unterdrücke (Nordheimer 1991, NYT, 11; Schmitt 1991c, NYT, A1; Lancaster 1992, WP, a.03):

But conservative Commissioner Ronald D. Ray - like Draude, a Marine Vietnam veteran who was decorated heavily for valor - accused supporters of women's combat roles of being controlled by "politically correct" officials at the Pentagon. (Gellman 1992, WP, a.03)

‚Die FeministInnen‘ waren ein häufiges Feindbild in diesen Darstellungen. Diese würden nicht nur das Militär entmännlichen, sondern die Geschlechterordnung allgemein zerstören (Mann 1991, WP, d.03). Sie hätten eine geheime Agenda gegen Männer im Militär, seien ungerecht, unsachlich und mächtig (Brooke 1997, NYT, A10). Das Militär müsse Frauen aufgrund ihres Lobbyings wider besseren Wissens integrieren (Priest 1997b, WP, A.13).

Die Öffentlichkeit ist gegen Frauenintegration

Innerhalb der Kategorie Negative Aussagen über Frauenintegration waren Statements die Öffentlichkeit betreffend zwar häufiger als innerhalb der positiven Gegenkategorie, bildeten aber dennoch eine eher kleine Aussagengruppe. PolitikerInnen wurden mit Behauptungen zitiert, nach denen Stärke und Eignung von Frauen nicht entscheidend für ihre militärische Integration seien, sondern die Einstellungen der Öffentlichkeit:

Pentagon officials said that, setting aside questions about women's strength or suitability for such jobs, they do not believe the American public is ready to send women into ground combat. (Lancaster 1993, WP, A.01)

Einige Artikel zitierten ‚einfache Soldaten‘, die heftige Reaktionen der Bevölkerung auf Gewalt gegen Militärfrauen durch den Feind befürchteten (Ricks 2000, WP, A.03). Außerdem wurden Meinungen von PassantInnen angeführt, die Männer als geeigneter für den Kriegsdienst einschätzten und die Grenzen der Gleichberechtigung beim natürlichen

Beschützerinstinkt gegenüber Frauen ansetzten (Wilgoren 2003, NYT, B1). Das Pentagon stellte die momentane gesetzliche Lage als Kompromiss mit diesen Bedenken der Öffentlichkeit dar (Scott Tyson 2005d, WP, A.04). In vielen Fällen wurde eine zivile Öffentlichkeit konstruiert, die durch den Kriegseinsatz von Frauen belastet sei (Wilgoren 2003, NYT, B1) und ihren Tod nur schwer verkraftete (Cave 2005, NYT, A1). Diese Öffentlichkeit sei für erweiterte militärische Rollen von Frauen nicht bereit und sie sei es, die bestimme, welche Rollen für Frauen zulässig seien.

### Frauen müssen geschützt werden

Der ‚Schutz‘ von Frauen war ein wichtiges Argument gegen militärische Frauenintegration. Diesen Aussagen zufolge gelte es besonders, Frauen vor Kriegsgefangenschaft zu bewahren (Sciolino 1990, NYT, A1; Schmitt 1991b, NYT, A16; Sciolino 1992, NYT, A1). Vergewaltigung durch den Feind sei die schlimmste Gefahr, die Frauen drohe, schlimmer als Tod oder Folter (Wilgoren 2003, NYT, B1). Frauen würden unter sexueller Gewalt mehr leiden als Männer (Vobejda/Health 1993, WP, A.06). Sie hätten zwar die notwendigen Fähigkeiten für den Einsatz im Kriegsgeschehen, müssten aber aufgrund der Vergewaltigungsfahr trotzdem ausgeschlossen werden (ebd.). Der Schutz von Frauen sei außerdem Teil des amerikanischen Wertesystems:

“I love my wife and my daughter,” Gillespie told them, adding that having women in combat aviation was “difficult to see ... because I’ve always had this feeling that in this country, the philosophy was that we wouldn’t put our women in harm’s way.” (Priest 1997a, WP, a.02)

### Integration widerspricht feministischen Werten

Immer wieder verwiesen zivilgesellschaftliche AkteurInnen auf den Widerspruch zwischen militärischer Frauenintegration und feministisch-pazifistischen Idealen.

FriedensaktivistInnen traten gegen das Recht zu Töten als Gleichheitsstandard auf:

What kind of society are we when similar opportunity in killing is the standard for equality? Is it an advancement in human development to say that militarists are wrong, that it shouldn’t be only males set to slaughtering males - but get females onto the killing fields too? (McCarthy 1990, WP, f.02)

Frauen sollten vor dem Zugriff des Militärs geschützt werden und sich nicht als Täterinnen in Kriege hineinziehen lassen. Da sie in erster Linie Opfer von Gewalt seien, hätten sie die moralische Pflicht, sich gegen Gewalt einzusetzen (ebd.). BeobachterInnen

sprachen von Integrationsbestrebungen als ‚pervertiertem Feminismus‘, der von seinen zivilisierenden und vernünftigen Idealen abgekommen sei (Baker 1997, NYT, 119).

### Sexuelle Übergriffe sind Folge von Frauenintegration

Nach dieser Argumentationslinie sollten Frauen aus dem Militär ausgeschlossen werden, weil ihre Anwesenheit notgedrungen zu sexueller Gewalt führe. Sexuelle Übergriffe seien nicht die Folge von institutioneller Diskriminierung, sondern die Folge der Aufhebung von Diskriminierung (Lancaster 1992, WP, a.03). Sexualität sei demnach ein natürliches Hindernis für Frauenintegration und der einzig mögliche Schutz der Ausschluss von Frauen, wenigstens aus Führungspositionen (Egan 1996, NYT, A14; Brooke 1997, NYT, A10; Baker 1997, NYT, 119; Rayner 1997, NYT, 6/25):

Without women in the combat arms, there will never be a proportionate number of female generals. So, do we want more female generals or less sexual harassment? Just acknowledging this trade-off should help clear the air. (Moskos 1998, WP, C.01)

Sexueller Gewalt und Aggression wurde in manchen Statements militärische Funktionalität zugeschrieben. Ihre Kultivierung sei notwendiger Effekt militärischer Sozialisierung und ihre Verhinderung eine Gefahr für das Bestehen des Militärs:

Military life may correctly foster the attitudes that tend toward rape, such as aggression and single-minded self-assertion. (...) In other words, at one level the military's, any military's, existence is perhaps subconsciously predicated on the kind of aggression associated with rape; remove that, and you don't have an army. (Rayner 1997, NYT, 6/25)

Frauenintegration ist mit ‚racial integration‘ nicht vergleichbar

Wie bereits dargestellt, haben BefürworterInnen militärischer Frauenintegration immer wieder Parallelen zur Integration von Schwarzen und anderen Minderheiten gezogen, um diese im Kontext der Bürgerrechtsbewegung zu rechtfertigen. Solcher Argumentation wurde widersprochen, indem behauptet wurde, ‚bonding‘ überschreite zwar ethnische, aber nicht geschlechtsspezifische Grenzen, die als fundamentaler eingeschätzt wurden:

(M)ale bonding, a key aspect of unit cohesion, is gender-specific (as is female bonding). (...) Today, our effective fighting forces combine males of all races, and the military and the society they serve are the better for it. But the matter of integrating women into combat formations is different because ‚race‘ does not equate to ‚gender.‘ (Editorial 1992, WP, a.21)

Männer könnten sich durch Leistung durchsetzen, wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen bestehen, während Frauen auf die Unterstützung von „enlightened

males“ angewiesen seien (Egan 1996, NYT, A14). Demnach sei ‚racial integration‘ mit militärischen Anforderungen vereinbar, während Frauenintegration diesen widerspreche (Rayner 1997, NYT, 6/25).

## 5.2. Auswertung nach Untersuchungszeiträumen

### 5.2.1. Professionelle Soldatinnen im ‚Techno War‘ (Untersuchungszeitraum I, 1990-1994)

#### 5.2.1.1. Auswertung

	The New York Times				The Washington Post				Insgesamt
	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	
1990	2	0	0	2	1	1	3	5	7
1991	4	4	2	10	3	0	4	7	17
1992	3	0	3	6	2	3	1	6	12
1993	3	1	2	6	2	0	2	4	10
1994	2	0	0	2	1	0	0	1	3
	14	5	7	26	9	4	10	23	49

Verteilung der Artikel nach Zeitung, Genre und Jahr (USZ I)

#### Allgemeine Häufigkeit und Themen

Fast die Hälfte aller untersuchten Artikel wurde in dieser Phase verfasst, wobei NYT und WP fast gleich viele enthielten. Gemäß der allgemeinen Verteilung zwischen den Genres waren die meisten NYT-Artikel Berichte und die meisten WP-Artikel Editorials. Bis 1993 wurde häufig über Frauen im Militär berichtet, wobei die meisten Artikel 1991 erschienen. 1994 kam es zu einem deutlichen Abfall. Diese Verteilung hängt mit den Anlässen zusammen, zu denen die Artikel verfasst wurden. 1990 waren dies mehrheitlich der Kriegseinsatz in Panama und die Stationierung von Soldatinnen am Persischen Golf. 1991 behandelte die Hälfte der Artikel den Einsatz von Frauen im Golf Krieg, wobei hier die Themen Mütter im Kriegseinsatz und gefallene Soldatinnen dominierten. Die andere Hälfte befasste sich mit beruflichen Diskriminierungen und Beschränkungen von Frauen im Militär. 1992 erschienen im Zuge des ‚Tailhook-Skandals‘ zahlreiche Artikel zum Thema Militärfrauen. 1993 wurden alle untersuchten Artikel zur Aufhebung von Benachteiligungen von Frauen im Militär verfasst. 1994 wurde wenig zum Thema berichtet, obwohl in diesem Jahr einige der folgenreichsten gesetzlichen Veränderungen stattfanden.

	Panama	Saudi Arabia	Aufhebung v. Beschränk.	Golf Krieg	Tailhook	Sonstige
1990	3	3	1			
1991			8	8		1
1992			5	2	3	2
1993			10			
1994			2			1
	3	3	26	10	3	4

Verteilung der Artikel nach Jahr und Thema/Anlass (USZ I)

### Verhältnis positive – negative Aussagen

Im Untersuchungszeitraum I (USZ I) war eine große Mehrheit der Aussagen zu Militärfrauen und Frauenintegration positiv, nämlich 71%. Am häufigsten waren positive Beurteilungen von Frauen im Militär mit 40%. 31% aller Aussagen beurteilten Integration von Frauen in die Streitkräfte positiv, während sich 15% negativ zu Frauen im Militär und 14% negativ zu Frauenintegration äußerten.

	Positive Aussagen	Negative Aussagen	Insges.
Militärfrauen	40%	15%	55%
Frauenintegration	31%	14%	45%
Insgesamt	71%	29%	100%

Anteile positiver und negativer Aussagen nach (USZ I)

### Kategorien

Innerhalb der größten Kategorie Positive Aussagen zu Militärfrauen war die Darstellung von Soldatinnen als professionell mit 19% am häufigsten. Darstellungen von Militärfrauen als mutig (15%), emanzipiert (12%), kampfbereit (12%) und patriotisch (11%) waren ebenfalls relativ häufig. 8% behaupteten, dass Frauen bereits im Kampfeinsatz stehen und dafür Anerkennung erhalten sollten. Ebenso viele sahen keinen Widerspruch zwischen Mutterrolle und Soldatenberuf. Relativ wenige Aussagen stellten Frauen als gute Kameradinnen (5%) oder als kompetente Führungskräfte (2%) dar. Ein Großteil der positiven Aussagen zu Militärfrauen stammte von JournalistInnen (79%). 10% waren



Zitate von PolitikerInnen, 5% von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen und nur 3% von VertreterInnen des Militärs.

Positive Aussagen zu militärischer Frauenintegration war die zweitgrößte Gruppe. Diese war allerdings um einiges kleiner als positive Aussagen zu Militärfrauen. Spitzenreiter war innerhalb dieser Kategorie die Darstellung von Integration als militärisch effizient (21%). 17% beurteilten sie als Überwindung veralteter Werte. Ebenso viele sahen darin die Durchsetzung von Leistungskriterien gegenüber Geschlechterstereotypen. Gleichstellung war in 14% der Aussagen der entscheidende Faktor. 10% erklärten das Schutzargument, nach dem Frauen zu ihrem eigenen Schutz aus den Streitkräften ausgeschlossen werden sollen, für ungültig. 9% stellten Frauenintegration als patriotisch dar, 6% sahen Krieg als ‚geschlechtsneutralisierend‘. Nur 3% führten die ‚öffentliche Meinung‘ als Argument an. Auch innerhalb dieser Kategorie stammte ein Großteil der Aussagen von JournalistInnen (63%). Die Anteile von Zitaten von Militär und Zivilgesellschaft waren mit 13% und 10% deutlich höher als bei positiven Aussagen über Militärfrauen. Zitate von PolitikerInnen waren mit 11% vertreten.

Negative Aussagen zu Militärfrauen und Frauenintegration waren etwa gleich häufig. Innerhalb der ersten Kategorie war die Darstellung von Soldatinnen als überforderte, schlechte oder unglückliche Mütter am häufigsten (32%). Auch Darstellungen als psychisch instabil und ungeeignet für den Kriegsdienst fanden sich relativ häufig (26%). Die Einschätzung von Frauen als physisch ungeeignet war mit 14% im Vergleich dazu seltener. Ebenso viele Aussagen behaupteten, Frauen wollten gar nicht im Kriegseinsatz stehen und 12% führten die Vorbehalte von Männern im Militär als relevanten Ausschlussgrund an. Der Anteil der Aussagen von JournalistInnen war mit 49% deutlich niedriger als bei den beiden vorangegangenen Kategorien. Aussagen des Militärs waren mit 20% stärker repräsentiert. 7% der Aussagen stammten von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen. Auffällig war, dass keine einzige Aussage in dieser Kategorie von PolitikerInnen stammte.

Negative Aussagen zu militärischer Frauenintegration beriefen sich ebenfalls am häufigsten auf Effizienzargumente (37%). Bei negativen Aussagen war Effizienz also ein noch wichtigeres Argument als bei positiven. 16% führten den Schutz von Frauen als Grund für ihre Exklusion an. Jeweils 12% stellten ihren militärischen Ausschluss als (US-amerikanischen) Wert bzw. ihre Integration als Zugeständnis an ‚political correctness‘ dar. 10% waren gegen Frauenintegration, weil diese feministischen bzw. pazifistischen Zielen widerspreche. Die geringsten Anteile entfielen mit jeweils 6% auf Argumente, die sich auf die ‚öffentliche Meinung‘ und das Problem der sexuellen Übergriffe als Ausschlussgründe bezogen. In der negativen Kategorie zu Frauenintegration war der

Anteil der Aussagen von JournalistInnen mit 31% vergleichsweise niedrig. Die meisten Aussagen stammten hier von militärischer Seite (35%). Zivilgesellschaftliche AkteurInnen waren stärker repräsentiert als innerhalb anderer Kategorien (29%). Die Politik war mit 4% auch in dieser Kategorie schwach vertreten.

### Akteursgruppen

Die Mehrheit der Aussagen, nämlich 63%, stammte im USZ I von JournalistInnen. Davon äußerten sich 81% positiv zu den untersuchten Themen. 50% stellten Frauen beim Militär positiv dar, 31% beurteilten ihre Integration in die Streitkräfte positiv. Bei positiven Aussagen zu Militärfrauen waren jene von JournalistInnen überrepräsentiert, wobei die Verteilung zwischen den einzelnen Aussagengruppen in etwa der allgemeinen Verteilung entsprach: Professionalität war die größte (18%) und Führungskraft die kleinste Kategorie (3%). Bei positiven Aussagen zu Frauenintegration war allerdings Effizienz nicht die stärkste Kategorie, sondern lag mit 14% hinter Argumentationen, die Leistung vor Geschlecht reihten (21%), Argumenten bezüglich Gleichstellung (17%) und Überwindung veralteter Werte (15%). Nur 19% der Aussagen von JournalistInnen waren in den negativen Kategorien zu finden. 12% stellten Militärfrauen und 7% Frauenintegration negativ dar. In beiden negativen Unterkategorien war diese Akteursgruppe daher unterrepräsentiert. Bei den negativen Darstellungen von Militärfrauen dominierten jene, die Militärfrauen als schlechte Mütter darstellten (43%). Die Hälfte der negativen Aussagen zur Integration bezogen sich auf militärische Effizienz, ein Viertel auf den Schutz von Frauen, der Rest auf ‚political correctness‘ und Ablehnung von Integrationsmaßnahmen durch die Öffentlichkeit.

Zitate aus dem Militär machten nur 13% aller Aussagen im USZ I aus. Sie waren mit 59% mehrheitlich negativ. 22% stellten Frauenintegration und 38% Militärfrauen negativ dar. 10% stellten Frauenintegration und 20% Militärfrauen positiv dar. Professionalität und militärische Effizienz waren die häufigsten positiven Darstellungen und Argumente. Mehr als die Hälfte der positiven Aussagen stammte von VertreterInnen der Marines, gefolgt von Navy und Army. Nur eine stammte von der Air Force. Die Hälfte aller negativen Aussagen bezog sich auf militärische Effizienz. Ein Drittel der negativen Aussagen entfiel auf die Air Force. Der Rest war relativ gleichmäßig auf Army, Navy und Marines verteilt.

Aussagen von VertreterInnen aus der Politik machten nur 8% der Aussagen im USZ I aus, stellten also die kleinste Gruppe dar. Über 90% davon waren positiv. Diese verteilten sich relativ gleichmäßig auf Aussagen zu Militärfrauen und zu

Frauenintegration. Die Hälfte davon stammte aus dem Verteidigungsministerium, welches auch DACOWITS und zivile Verantwortliche für militärisches Personalmanagement einschließt. Bei SenatorInnen ergaben sich bei positiven Statements kaum Unterschiede zwischen DemokratInnen und RepublikanerInnen. Allerdings waren Kongressabgeordnete der Demokratischen Partei relativ stark und jene der Republikanischen Partei gar nicht vertreten. Die Darstellung von Frauen als mutige Soldatinnen war bei dieser Akteursgruppe stärker als die Betonung ihrer Professionalität. Effizienz war das Hauptargument für ihre Integration, die Verteilung auf die einzelnen Aussagegruppen war aber relativ gleichmäßig.

Ähnlich viele Aussagen wie auf das Militär entfielen auf zivilgesellschaftliche AkteurInnen, nämlich 14%. Die Aussagen dieser Gruppe fanden sich mit 62% mehrheitlich unter den negativen Äußerungen. Nur 22% äußerten sich positiv zu Frauenintegration und 15% positiv zu Militärfrauen. Die Mehrheit der positiven Aussagen stammte von SchriftstellerInnen, WissenschaftlerInnen, Intellektuellen, u. ä., die nicht als Angehörige von Interessensvertretungen auftraten. Bei den negativen Aussagen dominierten VertreterInnen von Organisationen, die sich gegen militärische Frauenintegration engagierten. Bei den positiven Rubriken dominierte nicht Effizienz als Argument, sondern die Darstellung von Frauenausschluss als anachronistisch und auf veralteten Werten beruhend. Alle Aussagen, die Frauenintegration aus feministischen bzw. pazifistischen Gründen ablehnten, wurden von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen getätigt.

## Zeitungen und Genres

Die Gesamtzahl der Aussagen verteilte sich relativ gleichmäßig auf NYT (53%) und WP (47%), gemäß der Anzahl an jeweils untersuchten Artikeln. Das Verhältnis zwischen positiven und negativen Aussagen reflektierte in beiden Zeitungen das allgemeine Verhältnis dieser Kategorien innerhalb des USZ I, nämlich etwa 70% zu 30%. Auch bei den Unterkategorien Militärfrauen und Integration ergaben sich keine nennenswerten Unterschiede. Im Großen und Ganzen entsprach auch die Verteilung positiver und negativer Aussagen auf die einzelnen Genres der allgemeinen Verteilung. In Berichten und Editorials waren positive Aussagen allerdings leicht unterrepräsentiert, während sie in Reportagen leicht überrepräsentiert waren.

## Zusammenfassung

Der Anteil positiver Aussagen (71%) war im Vergleich zu negativen Statements im USZ I hoch, wobei vor allem Militärfrauen positiv dargestellt wurden. Die häufigste positive Eigenschaft, die ihnen zugeschrieben wurde, war Professionalität. Als gute Führungskräfte und verlässliche Kameraden waren sie selten zu sehen. Bei positiven Statements zu Frauenintegration wurde in erster Linie militärische Effizienz als Argument angeführt. Negative Aussagen über Militärfrauen hoben vor allem ihre Rolle als Mütter und psychische Instabilität hervor. Effizienzargumente wogen bei negativen Aussagen zu Frauenintegration mehr als bei positiven. Bei letzteren spielten auch normative Argumente (Gleichberechtigung, Überwindung veralteter Werte, etc.) eine große Rolle.

Aussagen von JournalistInnen machten die Mehrheit aller Aussagen aus und waren mehrheitlich positiv. Zitate von Militärs fanden wenig Verwendung in der Berichterstattung und wenn, dann äußerten sich Militärangehörige mehrheitlich negativ, besonders zur Frauenintegration. Zitate von PolitikerInnen wurden noch seltener in die Berichterstattung aufgenommen. Ihre Statements waren mehrheitlich positiv und in den meisten wurde der Mut von Soldatinnen herausgestellt. Zivilgesellschaftliche AkteurInnen waren etwa gleich stark vertreten wie das Militär. Ihre Zitate waren mehrheitlich negativ. Positive Statements kamen von unabhängigen AkteurInnen, während sich professionelle LobbyistInnen und Think Tanks eher negativ äußerten. Positive Argumentationen bezogen sich weniger auf militärische Effizienzüberlegungen und mehr auf Werthaltungen.

Im USZ I erreichte die Berichterstattung zum Thema Frauen im Militär ihren quantitativen Höhepunkt, verursacht durch Kriegseinsätze, vor allem am Persischen Golf, und Aufhebung rechtlicher Beschränkungen für Frauen im Militär. Obwohl die Aufhebung von Diskriminierungen jenes Thema war, zu dem die meisten Artikel erschienen, machte das Thema Frauen in Kriegseinsätzen die Öffnung der Streitkräfte gegenüber Frauen überhaupt erst zum Medienereignis. In Abwesenheit solcher Einsätze nahm die Berichterstattung über militärische Frauenintegration stark ab, selbst wenn drastische Änderungen vorgenommen wurden, wie z.B. 1994, wo kaum über die untersuchten Themen berichtet wurde, obwohl in diesem Jahr große Veränderungen stattfanden. Aufschlussreich ist aber nicht nur, wann über Frauen im Militär debattiert, sondern auch, wann diese Thematik ausgespart wurde. So wurden Militärfrauen in den Debatten um das Homosexuellen-Verbot im Militär kaum erwähnt, obwohl lesbische Frauen davon in besonderer Weise betroffen sind (Gabbert 2007, 149).

### 5.2.1.2. Kontext und Interpretation

Ein erster Blick auf die Rekrutierungssituation in den frühen 1990er Jahren bietet ein ambivalentes Bild. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion begann eine dramatische Reduktion des US-Militärs (Warner/Asch 2001, 177). Ab 1989 wurde vor allem personell abgerüstet und Rekrutierung bis 1994 um 100.000 RekrutInnen pro Jahr reduziert. Außerdem erfuhr die US-amerikanische Ökonomie in den frühen 1990er Jahren eine ernsthafte Rezession (Warner/Asch 2001, 184). Ab 1990 stieg die Arbeitslosigkeit und erreichte 1992 ihren Höhepunkt (Armor/Gilroy 2007, 11). Durch die relativ hohe Jugendarbeitslosigkeit und den sinkenden Bedarf an militärischen Arbeitskräften entstand quantitativ zunächst kein Mangel an RekrutInnen (Asch et al. 2001, 1ff.). Das Militär rüstete sich allerdings seit der Revolution im Iran für eine schnelle Intervention am Persischen Golf (Niva 1998, 117). In dieser Phase kamen die kleineren Geburtskohorten der späten 1960er und 1970er Jahre ins Militäralter. Die Jugendpopulation, die zwischen 1989 und 1991 ihren Höhepunkt erreicht hatte, begann zu sinken (Armor/Gilroy, 8). Gleichzeitig wurden Qualifikationsanforderungen für RekrutInnen aufgrund fortschreitender Technologisierung stark angehoben. Von 1989 bis 1992 fielen daher die Eintritte ins Militär um 27% (Angrist 1995, 1). Dies führte zu einem Mangel an SpezialistInnen. Anstatt die Standards für Männer herabzusetzen, wurden Möglichkeiten zur Rekrutierung von Frauen vergrößert (Segal 1995, 766; Warner/Asch 2001, 184). Rekrutierungsprobleme verschlimmerten sich in den Jahren 1993 bis 1996, als sich die US-Ökonomie wieder erholte. In dieser Phase erhöhten die Streitkräfte Anreize für den Beitritt zum Militär und setzten Gleichstellungsmaßnahmen für Frauen verstärkt um (Beth et al., 15).

Parallel zu allgemeinen personalpolitischen Veränderungen kam es zum ersten großen Einsatz seit der Einführung der AVF. Der Krieg am Persischen Golf erhöhte den Frauenanteil im US-Militär, da die meisten Frauen in Unterstützungseinheiten dienen, welche mehrheitlich in der Reserve eingegliedert sind. Durch den Einzug der Reserve im Kriegsfall steigt daher die militärische Beteiligung von Frauen. An der Operation Desert Storm nahmen 41.000 Frauen teil<sup>34</sup>, welche damit etwa 7% bis 8% der Truppen ausmachten (Peach 1996, 156; Gabbert 2007, 90f.). 5,6% der aktiven ZeitsoldatInnen waren Frauen sowie 12,2% der ReservistInnen, 7,3% der aktiven OffizierInnen und 21,3% der Reserve-OffizierInnen (Segal 1998, 573). Die große Mehrheit dieser Frauen, etwa 30.000, diente in der Army (Brown 2006, 13) und stellte damit 9,2% des Army-Personals (Murnane 2007, 1092). Dreizehn Frauen wurden während des Einsatzes getötet, zwei gerieten in Kriegsgefangenschaft (WREI o.J.). An der Operation nahmen

---

<sup>34</sup> Am UN-Einsatz in Somalia von 1992 bis 1994 waren 1.000 US-Soldatinnen beteiligt. 1.200 Frauen nahmen an der Intervention in Haiti 1995 teil (WREI o.J.).

16.300 AlleinerzieherInnen, der Großteil davon Männer sowie 1.200 Militär-Ehepaare teil (Priest 1991). Durch Desert Storm wurden erstmals die Folgen eines bereits länger andauernden Prozesses militärischer Frauenintegration auch für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar: Frauen dienten de facto im Kampfeinsatz (Murnane 2007, 1092) und Regelungen zu ihrem Ausschluss stellten Probleme für Einsatzbereitschaft und Effizienz dar (Peach 1996, 174).

Beide Aspekte – die allgemeine Rekrutierungssituation und der Krieg im Persischen Golf – führten zu verstärkter Frauenintegration. Aufhebungen von Beschränkungen und rechtlichen Diskriminierungen waren keine bloßen ‚Belohnungen‘ für den tapferen Einsatz von Frauen im Golf, sondern personalpolitische Notwendigkeiten. Aufgrund unterschiedlicher Interessenslagen von politischer und militärischer Führung sowie von verschiedenen Teilstreitkräften, gestaltete sich diese Integration als konfliktreicher Prozess. Dabei wurde die Öffnung des Militärs so gestaltet, dass Frauen vor allem in Versorgungs- und Unterstützungseinheiten von Kampftruppen vordringen konnten, denn in diesem Bereich herrschte der größte Mangel an Personal und die größte Nachfrage nach qualifizierten Nicht-KombattantInnen. Direkter Kampfeinsatz in Bodentruppen blieb ihnen weiterhin verschlossen, denn diese Einheiten waren vom Mangel an höher qualifiziertem Personal weniger betroffen.

Der Kongress hob 1991 das Verbot für Kampfflugereinsätze von Frauen in der Air Force, der Navy und bei den Marines auf. Diesbezügliche Restriktionen beruhten nun nur mehr auf den Regelungen der einzelnen Streitkräfte und waren nicht mehr gesetzlich vorgeschrieben (Stiehm 1996, 159; Murnane 2007, 1094). Als Kompromiss mit GegnerInnen des neuen Gesetzes im Senat wurde die Presidential Commission on the Assignment of Women in the Armed Forces eingerichtet, welche nur zwei VertreterInnen des Militärs und einige bekannte konservative GegnerInnen von militärischer Frauenintegration enthielt (Murnane 2007, 1094). Bei den Hearings dieser Kommission sprachen sich alle Streitkräfte gegen den direkten Kampfeinsatz von Frauen aus. Die Kommission stimmte 1992 mit 8 zu 7 Stimmen für eine Wiedereinführung des Flugverbots bei Kampfeinsätzen und für den permanenten Ausschluss von Frauen aus Bodenkampf-Einheiten.

Die Ergebnisse dieser Abstimmung hatten allerdings kaum Auswirkungen auf die darauf folgenden Veränderungen der gesetzlichen Lage. Verteidigungsminister Les Aspin forderte die Streitkräfte in mehreren Memoranda auf, Möglichkeiten für Frauen im Militär auszuweiten (Armor 1996, 15). Er wies sie an, Kampfflugzeuge ungeachtet der Empfehlungen der Kommission zu öffnen. Außerdem sollte die Navy ein Gesetz für die Aufhebung des Ausschlusses von Frauen von Kampfschiffen ausarbeiten und Army und

Marines sollten Untersuchungen zur Vorbereitung für weitere Öffnungen verschlossener Positionen durchführen (WREI o.J.). Keine weiteren Einheiten sollten für Frauen geschlossen werden (Harrell/Miller 1997, 14). Die Streitkräfte gaben daraufhin an, dass 260.000 neue Jobs für Frauen geöffnet werden, die meisten davon auf Oberflächen-Kampfschiffen der Navy und der Marines (Armor 1996, 15). Auch auf die Bereiche Aufklärung, Kommunikation und Militärpolizei wirkten sich die neuen Regelungen stark aus.

1994 kam es schließlich zur Aufhebung der so genannten 'risk rule', die viele Einheiten für Frauen gesperrt hatte, die Bodentruppen im Kampfeinsatz unterstützen (Titunik 2008, 6). Durch die neue „ground combat rule“ war nur mehr der direkte Bodenkampf für Frauen verboten und 32.000 neue Verwendungen wurden geöffnet. Ausgeschlossen blieben Frauen von „all assignments that involve operating offensive, line-of-sight weapons and from all positions entailing ground fighting. This includes armor, infantry, and field artillery.“ (Peach 1996, 159) Seit diesem Zeitpunkt sind in allen Streitkräften über 90% der Verwendungen geöffnet (Gabbert 2008, 82). Im selben Jahr hob der Kongress auch den Ausschluss aus Kampfschiffen auf der Wasseroberfläche auf (Iskra 2007, 204) und Verteidigungsminister Aspin ordnete ihre Integration in Kampfeinheiten auf diesen Schiffen an (Gabbert 2007, 81).

Die Veränderungen in den frühen 1990er Jahren hatte zwei Folgen für die Beteiligung von Frauen: erstens, die Öffnung neuer Positionen und Bereiche und zweitens, die Öffnung von durch die 'risk rule' verschlossenen Einheiten (Harrell/Miller 1997, 4). Dadurch wurden 1993/1994 etwa 250.000 neue „combat related jobs“ inklusive Reserve und Nationalgarde geöffnet (ebd., 11). Frauen wurden zwar in die neu geöffneten Einheiten aufgenommen, aber dort meist in der Verwaltung eingesetzt, wo sie nicht die für eine Beförderung notwendigen Qualifikationen erwerben können (ebd., 31). Die weitgehende gesetzliche Gleichstellung wurde so durch die Praxis der Arbeitsplatzzuweisung reguliert und de facto eingeschränkt. Die neue Form der ‚combat exclusion‘ hatte unter diesen Voraussetzungen dieselbe Funktion wie die 'risk rule': Frauen konnten in Bereiche, in denen sie gebraucht wurden, integriert und aus anderen ausgeschlossen werden.

Der bestehen bleibende Ausschluss aus Kampftruppen hat benachteiligende Konsequenzen für Frauen im Militär. Besonders im ‚combat support‘ sind Frauen oftmals ähnlichen Gefahren ausgesetzt, wie die tatsächlichen Kampftruppen, haben aber nicht den Status, der mit Tätigkeiten im Kampf einhergeht (Peach 1996, 159). Kampfausschluss stellt Frauen nicht nur bei der Entlohnung schlechter, sondern schließt sie auch von einigen Weiterbildungsmaßnahmen sowie von Vergünstigungen bei Versicherungen und Krediten aus. Im Militär ist ihr beruflicher Aufstieg begrenzt, da sie

sich nicht für Führungspositionen qualifizieren können, die Kampferfahrung voraussetzen. Auch am zivilen Arbeitsmarkt sind sie dadurch gegenüber männlichen Veteranen benachteiligt (ebd., 175). Dies gilt besonders für Offizierinnen, die beim Befehligen von Kampfeinheiten Führungsqualifikationen erwerben könnten, die sowohl für militärische als auch für zivile Karrieren verwertbar sind. Zeitsoldatinnen könnten hingegen bei Aufhebung der Kampfausschlussklausel Infanterie, Artillerie oder Panzereinheiten zugeteilt werden, wo sie wenige am zivilen Arbeitsmarkt relevante Fähigkeiten erlernen könnten und größerer Gefahr ausgesetzt wären (Miller 1998, zit. n. Gabbert 2008, 84).

### 5.2.1.3. Resümee

Zunehmende Technologisierung der Kriegsführung erzeugte in den frühen 1990er Jahren einen Mangel an qualifizierten SpezialistInnen. Der Einsatz am Persischen Golf verstärkte diese Probleme und machte auch einer breiteren Öffentlichkeit deutlich, wie weit Frauen schon in militärische Institutionen integriert waren. Die verstärkte Wahrnehmung von Frauen im Kriegseinsatz und die notwendigen rechtlichen Ausweitungen ihrer beruflichen Möglichkeiten wurden in den untersuchten Medien von überwiegend positiver Darstellung von Militärfrauen und ihrer Integration begleitet. Größere Akzeptanz von Frauen in Nicht-Kampfpositionen wurde durch Hervorhebung ihrer Professionalität und der militärischen Effizienz ihrer Integration ausgedrückt. Aber auch Werte wie Gleichstellung, Fortschritt und Demokratie wurden als Argumente für Frauenintegration angeführt. Interesse am Thema Frauen im Militär war in dieser Phase am größten. Da die Debatten sich stets um limitierte Integration und nie um absolute Gleichstellung drehten, wurden Führungsqualitäten und Kameradschaft am Schlachtfeld weniger mit Militärfrauen assoziiert. Diese Eigenschaften korrespondieren mit jenen Positionen, die Frauen auch im Zuge der Ausweitung ihrer Beteiligung verschlossen blieben: Führungspositionen und Einsatz in Kampftruppen.

Die Inszenierung der Streitkräfte als High-Tech-Militär, das mit neuem professionellen Ethos kämpft und von modernen Managern geleitet wird (Mariscal 1991, 106), wurde von einer Aufweichung traditioneller kriegerischer Geschlechterstereotypen begleitet. Militärische und zivile Männlichkeiten wurden im Zuge dessen durch ‚weibliche‘ Qualitäten ergänzt. In der Berichterstattung über den Golfkrieg 1991 traten Vertreter von US-Militär und Regierung als hypereffizient, aber auch als sensibel auf. Traditionell weiblich wurde weiterhin die ‚Heimatfront‘ dargestellt, an der die nationale Gemeinschaft auf die Heimkehr der Helden wartet (ebd., 103f.). Der Golf-Krieg wurde außerdem häufig als Überwindung des ‚Vietnam-Syndroms‘ dargestellt, was auch mit dem Zurückerlangen der in diesem Krieg verloren geglaubten Männlichkeit in Verbindung gebracht wurde. Dieser



Prozess der „Remasculinization“ (Jeffords 1989) war – wie auch nach Vietnam – Folge sich verändernder Geschlechterbeziehungen in den USA. Wie Steve Niva (1998, 110f.) festhält, kam es dadurch auf kultureller Ebene nicht zu einer bloßen Rückkehr zu alten Idealen, sondern zur Etablierung einer „new world order masculinity“, in die auch Mitleid und Gefühlsbetontheit als erstrebenswerte Charaktereigenschaften einfließen. Diese Verschiebungen geschahen auch in Anpassung an die neue Rolle der USA in einer zunehmend unipolaren Welt, in der sie sich als Vorbild bei Emanzipation und Gleichstellung von Frauen inszenierte. Der Feind wurde immer öfter als unzivilisierter Hypermacho dargestellt, der dem Idealtypus des westlichen Mannes als technologisiert und „tough and tender“ gegenüberstand (ebd., 119).

Aufgrund der Technologisierung der Kriegsführung rückte die Infanterie in der Kriegsberichterstattung in den Hintergrund und Battle-Tank-Kommandanten und High-Tech-Piloten in den Vordergrund. „(T)hose appropriately equipped and educated for new world order warfare“ (ebd.) dienten als Identifikationsangebot für Mittel- und Oberschichtmänner. Auch Weiblichkeitsideologien in Bezug auf Krieg und Militär veränderten sich in diesem Prozess. Zu modernen Formen von High-Tech-Professionalität passten auch aggressive, individualistische, leistungsfähige und risikobereite Frauen (Gabbert 2007, 103f.). Individuelle Fähigkeiten wurden im Vergleich zu Gruppencharakteristika in den Darstellungen aufgewertet (Iskra 2007, 212). Die mediale Präsenz von Frauen im Militär und ihre Teilnahme an dieser männlichen Welt verstärkten Darstellungen von kooperativen, aufgeschlossenen Männlichkeiten, sicherten Zustimmung für den Kriegseinsatz und verdeutlichten die Überlegenheit ‚unserer‘ Frauen gegenüber verschleierten Musliminnen (Niva 1998, 120). Die Emanzipiertheit US-amerikanischer Soldatinnen war in diesem Kontext auch eine wichtige Darstellungsweise innerhalb des Untersuchungsmaterials.

In den Rekrutierungskampagnen der frühen 1990er Jahre wurden ebenfalls die Folgen von Technologisierung und Professionalisierung des Militärs deutlich. Sowohl Army als auch Navy fokussierten in ihren Anzeigen und Werbespots auf die Verbindung von Selbstverwirklichung und dem Erlernen von technischen Fähigkeiten, die für zivile Karrieren nutzbar sind. Die Marines hingegen, die von Modernisierungsprozessen weniger betroffen waren, fokussierten weiterhin auf Darstellungen exklusiver und elitärer Männlichkeit unter den Schlagwörtern „Stolz“ und „Herausforderung“ (Brown 2006).

Im Zeitalter des ‚Techno War‘ wurde das Bild eines ‚corporate military‘ dominant, das sich am zivilen Bereich des Management orientierte. Die Kriegsberichterstattung konzentrierte sich demnach in erster Linie auf die technologische Überlegenheit der USA. Professionalität, Effizienz, Qualifikation, Expertise und Diszipliniertheit wurden in diesem

Kontext als positive Eigenschaften von Militärfrauen hervorgehoben. Neue Technologien sollten Krieg zu einem geschlechtsneutralen Phänomen machen und ein geschlechterübergreifendes Kriegerethos hervorbringen. Zahlreiche Darstellungen zeigten Soldatinnen, die den Wunsch hatten, in den Krieg zu ziehen und deren Meinung auch als relevant erachtet wurde. Individuelle Leistung war in dieser Phase ein Schlüsselbegriff in Analogie zum zivilen Arbeitsmarkt, dem sich das Militär anzupassen hätte. Kollektive Zugehörigkeiten wie Geschlecht sowie liberale Grundwerte wie Gleichstellung traten hinter individualistische Argumente zurück.

Vielfach wurde bereits darauf hingewiesen, dass Frauenintegration ein konflikthafter Prozess war und ist, der Widerstände verschiedener militärischer und gesellschaftlicher Gruppen hervorruft. Der Überhang positiver Aussagen soll daher nicht darüber hinwegtäuschen, dass negative Stereotype von Frauen im Militär und Ablehnung ihrer Integration ebenfalls geäußert wurden. Während politische RepräsentatInnen Frauenintegration durchaus befürworteten, war es in vielen Fällen das Militär, das gegen allzu ambitionierte Gleichstellungsmaßnahmen auftrat. Auch konservative LobbyistInnen verteidigten Geschlechterungleichheiten im Militär, vor allem unter Verweis auf ‚US-amerikanische Werte‘, die den Schutz von Frauen vor Gefahr verlangten. GegnerInnen von Frauenintegration griffen auf Vorurteile gegenüber Frauen als psychisch unbelastbar und von Natur aus auf Lebenserhaltung ausgerichtet zurück und/oder behaupteten, dass die Anwesenheit von Frauen die Erfüllung militärischer Aufgaben erschwere oder verhindere.

Auf Grundlage der veränderten demographischen Zusammensetzung des Militärpersonals wurde das Thema Mütter im Militär instrumentalisiert, um den Militärdienst von Frauen zu delegitimieren. Gleichzeitig waren die frühen 1990er Jahre die einzige Phase, in der auch von Vereinbarkeit von Militärdienst und Familie und vom Recht auf berufliche Entfaltung die Rede war und traditionellen Mütterlichkeitsvorstellungen widersprochen wurde. In ähnlicher Weise artikulierten sich auch Widerstand gegen die Konstruktion von Frauen als ‚schützenswertes Gut‘, der verschiedene Formen des Schutzargumentes als heuchlerisch enttarnte. In diesem vergleichsweise demokratischen Diskussionsklima äußerten sich auch Stimmen, die Kriegseinsatz als antifeministisch kritisierten und damit teilweise Vorstellungen von Frauen als ‚schöne Seelen‘ propagierten. Analogien zwischen der Aufhebung von Rassen- und Geschlechterdiskriminierung wurden ebenfalls nur in dieser Phase geäußert.

Die positiven Tendenzen in der allgemeinen Berichterstattung über Militärfrauen sowie in der Berichterstattung über den Einsatz am Persischen Golf, können nicht auf andere Kriegseinsätze übertragen werden. So war die mediale Verarbeitung der UN-Intervention

in Somalia von traditionellen militärischen Geschlechterbildern geprägt.<sup>35</sup> Obwohl US-Soldatinnen an dieser Mission beteiligt waren, traten Frauen in der Berichterstattung ausschließlich als aufopfernde Ehefrauen, trauernde Witwen, Mütter und Schwestern von Kriegshelden auf. Soldatinnen bekamen wenig bis keine mediale Aufmerksamkeit, da sie nicht im Bodenkampf, der in diesem Einsatz zentrale strategische Bedeutung hatte, und vor allem außerhalb der spektakulären Einheiten der Special Forces dienten. Der Schutz somalischer Frauen wurde vielfach als Grund für den Einsatz angegeben. Obwohl viele Somalierinnen selbst zu den Waffen griffen, verbleiben sie auf der Darstellungsebene in den traditionellen Rollen von Frauen in Kriegen: Opfer von Gewalt, friedfertige Ehefrauen von Kämpfern und aufopfernde Krankenschwestern. Mit medialer Aufmerksamkeit wurden also hauptsächlich jene Frauen und Männer bedacht, die traditionellen militärischen Geschlechterideologien entsprachen.

Traditionelle militarisierte Geschlechterideologien kamen auch bei Darstellungen der Beziehungen zwischen USA und UNO zum Ausdruck. ‚Weibliche‘ Aufgaben und Eigenschaften wurden dabei der als verantwortungsscheu, passiv und schwach dargestellten UN zugeschrieben, während kriegerische, ‚männliche‘ Aufgaben an die USA fallen sollten. Probleme der Somalia-Mission wurden in Begriffen und Bildern des Geschlechterkampfes kodiert, in dem sich der weibliche Teil Aufgaben des männlichen zutraut und auf seinen Platz verwiesen werden muss. Die als weiblich dargestellte UN-Bürokratie wurde dafür verantwortlich gemacht, dass die einst heldenhaften US-Streitkräfte scheiterten. Eine solcherart eingeschränkte, ‚unmännliche‘ Kriegsführung könne gegen die archaische Männlichkeit des Bösewichts Aidid nicht ankommen. Zwischen den Extremen unzivilisierter Männlichkeit der Somalis und bürokratisierter, verweichlichter UN-Männlichkeit wurde die ideale US-amerikanische Männlichkeit verhandelt. Das Verhältnis zwischen USA und Somalia wurde ähnlich beschrieben: Die USA wurde als nobler Retter, Somalia als aufmüpfige, aber hilflose ‚Damsel in Distress‘ dargestellt. Der Einsatz wurde häufig mit einem nicht näher begründeten männlichen Ehrenkodex legitimiert.

Im Kontext von Veränderungen in der Kriegsführung und –technologie wurde die Niederlage in Mogadischu vielfach als ‚Entheroisierung‘ des Krieges interpretiert, die auch mit ‚Entmännlichung‘ assoziiert wurde. In der Berichterstattung wurden häufig parallelen zum Vietnam-Krieg gezogen und das durch die Regierungspolitik verhinderte Heldentum beklagt. Die im Golfkrieg 1991 genährten Hoffnungen auf Missionen ohne (US-)Opfer wurden in Somalia zerstört, man schien sich vom Konzept der ‚chirurgischen Eingriffe‘ in High-Tech-Kriegen verabschieden zu müssen. Die neue weltpolitische Situation, kombiniert mit einer militärischen Niederlage der USA, führte zur Dominanz von

---

<sup>35</sup> Für diese Fallstudie wurden alle NYT-Artikel zu den Ereignissen in Mogadishu 1993 untersucht.

Deutungen, nach denen die militärische Macht der USA nicht geteilt werden dürfe und die Streitkräfte nicht zur Erreichung humanitärer Ziele eingesetzt werden sollten. Militärischer Machtverlust gegenüber der zivilen Führung des Landes und Rollenveränderung des Militärs als UN-Peacekeeper bildeten daher den Bezugsrahmen für die Interpretationen des Somalia-Einsatzes. Diese Umstände führten selbst in einer Phase generell eher positiver Darstellungen von Militärfrauen zur Idealisierung eines heroischen, männlichen Krieges der Vergangenheit. Im Vergleich zum glorreichen ‚Techno-Krieg‘ 1991, der von überwiegend positiver Darstellung von Militärfrauen begleitet worden war, produzierten militärische Niederlage, Bedeutungsverlust klassischer militärischer Aufgaben, Machtkämpfe innerhalb des Militärs und zwischen militärischer und politischer Führung sowie ein Einsatz, bei dem Bodenkampf-Truppen und Special Forces im Vordergrund standen, nur wenige Jahre später wieder vermehrt klassische militärische Geschlechterideologien.<sup>36</sup>

Ein zentraler Kontext der Kriegsberichterstattung in den frühen 1990er Jahren war auch die ökonomische Schwächung vieler Medienunternehmen sowie zunehmende Privatisierung, die zu einer verstärkten Konkurrenz am Nachrichtenmarkt führte. Technologisierung von Kommunikation und Kriegsführung bedingten ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis von Medien und Militär, das unkritische Berichterstattung und propagandistische Inszenierung von Kriegen begünstigte. Militär und Regierung kontrollierten die Verbreitung von Informationen und Massenmedien generierten Unterstützung für Kriegseinsätze. Die Inszenierung des erfolgreichen ‚Techno War‘ 1991 ließ sich daher für den Somalia-Einsatz 1992/93 nicht wiederholen. Interessenskonflikte zwischen militärischer und ziviler Führung sowie innerhalb militärischer und politischer Eliten im Bezug auf den außenpolitischen Kurs der USA und die Rolle ihrer Streitkräfte nach dem Kalten Krieg verhinderten, dass diese ‚Symbiose‘ zwischen Medien und Militär aufrecht blieb.

---

<sup>36</sup> Das Miteinbeziehen von Fallstudien zeigt, dass die Auswahlkriterien dieser Untersuchung Vergeschlechtlichungen in Medien abseits von expliziter Berichterstattung über Frauen im Militär tendenziell vernachlässigen und dadurch möglicherweise ein positiveres Bild entsteht als bei der Betrachtung der Gesamtberichterstattung.

5.2.2. Sexualisierte Eindringlinge in den militärischen Männerbund  
(Untersuchungszeitraum II, 1995-1999)

5.2.2.1. Auswertung

	The New York Times				The Washington Post				Insgesamt
	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	
1995	0	0	0	0	0	0	0	0	0
1996	1	1	0	2	0	0	0	0	2
1997	4	2	2	8	4	0	1	5	13
1998	0	0	0	0	0	0	1	1	1
1999	1	0	0	1	0	0	0	0	1
	6	3	2	11	4	0	2	6	17

Verteilung der Artikel nach Zeitung, Genre und Jahr (USZ II)

Allgemeine Häufigkeit und Themen

In Untersuchungszeitraum II (USZ II) wurden nur etwa 18% der untersuchten Artikel verfasst. Der Großteil dieser Artikel, nämlich 76%, stammte aus dem Jahr 1997. In den übrigen Jahren entsprachen nur ein bis zwei Artikel den Auswahlkriterien. Insgesamt waren Auswirkungen von neuen Regelungen und Implementierung von Integrationsmaßnahmen für Frauen die häufigsten Aufhänger für Artikel, gefolgt von sexuellen Übergriffen im Militär. Zu diesem Thema erschienen außerdem zahlreiche Artikel, die nicht in das Sample aufgenommen wurden, da sie nicht auf die untersuchten Themen Bezug nahmen und daher nicht den Auswahlkriterien entsprachen. Fälle ‚unangebrachter‘ sexueller Beziehungen zwischen Militärangehörigen haben also wenige Diskussionen über das ob und das wie von militärischer Frauenintegration ausgelöst.

	Sexuelle Übergriffe	Integration	Sonstige
1995			
1996	2		
1997	3	7	3
1998			1
1999			1
	5	7	5

Verteilung der Artikel nach Jahr und Thema/Anlass (USZ II)

## Verhältnis positive – negative Aussagen

Im USZ II drehte sich das Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen im Vergleich zur vorherigen Phase beinahe um. Eine eindeutige Mehrheit (60%) äußerte sich nun negativ zu den untersuchten Themen. Die ehemals kleinste Kategorie, nämlich negative Aussagen zu militärischer Frauenintegration, war nun die größte (42%). Die zweitgrößte Kategorie bildeten positiven Aussage über Frauenintegration (23%). 18% der Äußerungen bezogen sich negativ auf Frauen im Militär, 17% positiv. Die vorher größte stellte also nun die kleinste Kategorie dar.

	Positive Aussagen	Negative Aussagen	Insges.
Militärfrauen	17%	42%	59%
Frauenintegration	23%	18%	41%
Insgesamt	40%	60%	100%

Anteile positiver und negativer Aussagen (USZ II)

## Kategorien

Innerhalb der kleinsten Kategorie Positive Aussagen zu Militärfrauen war weiterhin die Darstellung von Frauen als professionelle Soldatinnen am dominantesten. 31% der Aussagen hoben Professionalität als positive Eigenschaft hervor. 19% stellten sie als mutig und tapfer dar. In die übrigen Gruppen aus dieser Kategorie fielen nur vereinzelte Aussagen. 84% der positiven Aussagen zu Militärfrauen stammten von JournalistInnen und 15% von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen. Die zuvor zweitgrößte Gruppe, die Politik, sowie die zuvor kleinste Gruppe, das Militär, verschwanden vollständig aus dieser Kategorie.

Bei Positiven Aussagen zu militärischer Frauenintegration war in USZ II das Argument der Gleichstellung am häufigsten vertreten (31%). 25% stellten die Öffnung des Militärs gegenüber Frauen als militärisch effizient dar. Normative überholten also ‚pragmatische‘ Argumente. Auch hier wiesen die übrigen Kategorien keine besonderen Häufungen auf. Die ‚öffentliche Meinung‘ war das einzige Argument, das gänzlich verschwand. Durch die geringere Anzahl an Aussagen in diesem Zeitraum waren die prozentuellen Anteile der kleineren Kategorien nicht sehr aussagekräftig. Es kam zu einigen Verschiebungen

bezüglich der AkteurInnen. Auf JournalistInnen entfielen nur mehr 47% der Aussagen, während das Militär (33%) und zivilgesellschaftliche AkteurInnen (31%) stark aufholten. Auch in dieser Kategorie stammten keine Aussagen mehr von PolitikerInnen.

Negative Aussagen über Militärfrauen bezogen sich weiterhin häufig auf ihre Darstellung als schlechte Mütter. 36% der Aussagen in dieser Kategorie bestanden also implizit oder explizit auf der Unvereinbarkeit von Soldatenberuf und Mutterschaft. Die zweitgrößte Aussagengruppe unterstellte Frauen, dass sie eigentlich gar nicht im Kriegseinsatz dienen wollen (17%). Die zuvor häufigen Darstellungen von mangelnder physischer und psychischer Eignung von Frauen waren auf einige wenige Aussagen zurückgefallen. Zu allen übrigen Kategorien fanden sich ebenfalls nur vereinzelte Aussagen. Der Anteil von Aussagen von JournalistInnen an dieser Kategorie lag mit 64% höher als zuvor. Die restlichen 36% entfielen auf zivilgesellschaftliche AkteurInnen. VertreterInnen von Militär und Politik äußerten sich auch in dieser Kategorie nicht.

Negative Aussagen zu Frauenintegration stellten auch in diesem Abschnitt des Untersuchungszeitraums militärische Ineffizienz von Integrationsmaßnahmen in den Vordergrund (31%). Allerdings wuchs der Anteil jener Gruppe, die den militärischen Ausschluss von Frauen nicht als pragmatische Maßnahme, sondern als Ausdruck von Wertvorstellungen darstellte (20%). Effizienzargumente nahmen also auch in dieser Kategorie im Verhältnis zu normativen Argumenten ab. Die nächstgrößten Aussagengruppen sahen sexuelle Übergriffe als Ausschlussgrund (17%) und stellten Frauenintegration als Folge fehlgeleiteter ‚political correctness‘ dar (16%). Argumente, die Frauenausschluss als Schutzmaßnahme darstellten, und solche, die Integration aus feministisch-pazifistischer Perspektive ablehnten, wurden nur vereinzelt vorgebracht. Die ‚öffentliche Meinung‘ verschwand auch in dieser Kategorie als Argument. Die Mehrheit der Aussagen stammte hier von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen (55%). Der Anteil der JournalistInnen war mit 44% ebenfalls relativ hoch. Diese Kategorie war außerdem die einzige, auf die auch Aussagen von PolitikerInnen entfielen und 11% ausmachten. Das Militär war mit 6% der Aussagen wieder vertreten, allerdings viel schwächer als in der entsprechenden Positiv-Kategorie.

#### Akteursgruppen

Auch in diesem Abschnitt des Untersuchungszeitraumes entfiel mit 55% eine – wenn auch schwächere – Mehrheit der Aussagen auf JournalistInnen. Ihre Verteilung auf positive und negative Kategorien veränderte sich allerdings im Vergleich zum USZ I stark. Die Mehrheit entfiel nun mit 54% auf negative Äußerungen. 26% der Aussagen

von JournalistInnen äußerten sich positiv zu Militärfrauen. Jeweils 23% stellten sie als professionell bzw. als mutig dar. 20% ihrer Aussagen bezogen sich positiv auf Frauenintegration, von denen sich 29% auf das Argument der Gleichstellung und jeweils 24% auf militärische Effizienz und Kriegsdienst als geschlechtsneutrale Tätigkeit beriefen. Negative Aussagen zu Frauenintegration bildeten mit 33% die häufigste Aussagengruppe. Jeweils ein Drittel entfiel auf Darstellungen von militärischem Frauenausschluss als effizient und als normativ gebotene Maßnahme. Diese beiden Argumentationsweisen waren also innerhalb dieser Akteursgruppe gleich stark vertreten. 21% stellten Militärfrauen negativ dar, wobei Darstellungen von Soldatinnen als defizitäre Mütter mit 39% die eindeutig größte Gruppe innerhalb dieser Kategorie bildeten.

Der Anteil von Aussagen des Militärs fiel im USZ II auf 10%. Bei dieser Akteursgruppe hatte sich das Verhältnis von positiven zu negativen Kategorien stark verändert. Dreiviertel ihrer Aussagen waren nun positiv. Sowohl alle positiven, als auch alle negativen Aussagen bezogen sich auf militärische Frauenintegration. Keine entfielen auf Darstellungen von Frauen im Militär. Bei den positiven Aussagen war eine leichte Häufung beim Argument der Gleichstellung zu beobachten (42%). Das vorher starke Argument der militärischen Effizienz war also selbst innerhalb des Militärs nicht mehr das häufigste. Bei der Verteilung der Aussagen auf die verschiedenen Streitkräfte dominierte nun die Army (83%). Die restlichen 17% entfielen auf VertreterInnen der Navy. Air Force und Marines äußerten sich nicht in dieser Kategorie. Bei den negativen Aussagen ergaben sich aufgrund der geringen Anzahl weder bei den Inhalten, noch bei der Verteilung auf die Teilstreitkräfte Auffälligkeiten.

Der Anteil der Aussagen von PolitikerInnen ist indessen noch weiter, nämlich auf 5%, geschrumpft. 100% dieser Aussagen entfielen auf negative Aussagen zu Frauenintegration. Die eine Hälfte stammte von VertreterInnen des Verteidigungsministeriums, die andere von RepublikanerInnen aus dem Kongress. Die starke Dominanz von negativen Aussagen ist bemerkenswert, da zuvor fast 90% aller Aussagen dieser Gruppe positiv waren.

Der Anteil der Aussagen von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen (30%) stieg im Vergleich zur vorherigen Phase stark an. Der überwiegende Anteil (76%) entfiel auf negative Kategorien. Dies bedeutet, dass sich das Verhältnis bei dieser Gruppe noch stärker zugunsten negativer Aussagen verschoben hat. 22% stellten Frauen im Militär negativ dar, 54% argumentierten gegen militärische Frauenintegration. Unabhängige AkteurInnen dominierten mit 74%. Bei negativen Aussagengruppen waren militärische Effizienz und die Gefahr sexueller Übergriffe die häufigsten Argumente. Bei den positiven Kategorien war die Zivilgesellschaft unterrepräsentiert: 9% äußerten sich positiv über



Frauen im Militär und 15% positiv zu militärischer Frauenintegration. 82% dieser Aussagen stammten von unabhängigen AkteurInnen, die nicht im Namen einer Organisation oder Institution sprachen. Professionalität und militärische Effizienz waren die jeweils dominierenden Darstellungen bzw. Argumente.

### Zeitungen und Genres

In der NYT erschienen fast doppelt so viele Artikel wie in der WP. Berichte waren bei beiden Zeitungen das häufigste Genre, bei der NYT gefolgt von Reportagen und Editorials. In der WP erschienen keine Reportagen zum Thema. Auch die Anteile an den Aussagen waren ungleich verteilt: 69% stammten diesmal aus der NYT und nur 32% aus der WP. Innerhalb der NYT waren 69% negativ. In der WP war das Verhältnis zwischen positiven und negativen Aussagen relativ ausgeglichen, wobei positive Aussagen mit 51% sogar leicht überwogen. In Berichten dominierten negative Aussagen mit 65%. Bei Reportagen überwogen positive Aussagen mit 55%. Eine deutliche Überrepräsentation negativer Aussagen (79%) ergab sich bei Editorials.

### Zusammenfassung

Im USZ II wurde deutlich weniger über die untersuchten Themen berichtet als in den beiden anderen Abschnitten. In dieser Phase waren Integrationsmaßnahmen und sexuelle Übergriffe jene Themen, die am häufigsten Anlass für Artikel über Frauen im Militär waren. Berichterstattung über verschiedene ‚Sex-Skandale‘ war zwar umfassend, stellte diese aber kaum in den Kontext von militärischer Frauenintegration. In den Medien waren Militärfrauen daher in dieser Phase hauptsächlich als Opfer von sexuellen Übergriffen präsent. Viele Medien ergriffen zwar die Position der betroffenen Frauen und setzten sich für die Bestrafung der Verantwortlichen ein, inszenierten Frauen im Zuge dessen aber oftmals als hilflose Opfer, die den Schutz von MedienvertreterInnen benötigen (Hanson 2002).

Im USZ II drehte sich das Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen beinahe um und negative Aussagen dominierten mit 60% deutlich. Militärfrauen wurden nun mehrheitlich mit negativen Eigenschaften in Verbindung gebracht. Frauenintegration als Prozess wurde ebenfalls mehrheitlich negativ beurteilt. Zahlreiche Aussagen bezogen sich auf die Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Militärdienst, aber auch auf die mangelnde Bereitschaft von Frauen, sich am Kampf zu beteiligen. Während positive Darstellungen von Militärfrauen kaum mehr in Erscheinung traten, fanden sich immer noch einige

Aussagen bezüglich ihrer Professionalität und ihres Mutes. Bei positiven und negativen Statements zur Frauenintegration war eine Aufwertung von ‚normativen‘ gegenüber ‚pragmatischen‘ Argumenten zu beobachten. Befürwortende Aussagen führten am häufigsten Geschlechtergleichheit als Grund für Integrationsmaßnahmen an. Ablehnende Statements bezogen sich zwar immer noch am öftesten auf militärische Effizienz, aber Argumente bezüglich Frauenausschluss als Werthaltung nahmen zu.

Die Mehrheit der Aussagen stammte auch in dieser Phase von JournalistInnen, obwohl ihr Anteil zurückging. Sie äußerten sich mit leichter Mehrheit negativ. Der Anteil von Aussagen von Militärs fiel weiter leicht (10%), wobei drei Viertel von ihnen positiv ausfielen und sich alle auf Frauenintegration und keine mehr auf Militärfrauen bezogen. Der bereits zuvor geringe Anteil von Aussagen von PolitikerInnen schrumpfte weiter (5%), wobei diese zu 100% negativ waren. MitarbeiterInnen des Pentagon und RepublikanerInnen aus dem Kongress waren dabei stark vertreten. Auffällig war der große Anstieg von Aussagen zivilgesellschaftlicher AkteurInnen, die nun 30% ausmachten. Auch von diesen war eine deutliche Mehrheit negativ.

Im USZ II ergaben sich erhebliche Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Zeitungen. Während das Verhältnis von negativen zu positiven Aussagen in der WP relativ ausgeglichen blieb, war die Berichterstattung in der NYT überwiegend negativ. Da in der NYT etwa doppelt so viele Artikel wie in der WP erschienen, wurde der negative Trend in der gesamten Berichterstattung verstärkt. Die Abnahme positiver Darstellungen von Militärfrauen steht in Zusammenhang mit der Verteilung der Artikel auf die einzelnen Genres. Die Abwesenheit von Kriegseinsätzen führte zum Ausbleiben von Reportagen von der Front oder der ‚Heimatfront‘, in denen Militärfrauen mehrheitlich positiv dargestellt worden waren. In Berichten und Editorials waren negative Aussagen stets überrepräsentiert.

#### 5.2.2.2. Kontext und Interpretation

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre war die US-amerikanische Ökonomie wesentlich stärker als in der ersten. Zivile Arbeitslosigkeit war vergleichsweise niedrig (Warner/Asch 2001, 170) und fiel von 1993 bis 1996 um 29% (Asch et al. 2001, 11). Reallöhne von 18- bis 24-jährigen High-School-AbsolventInnen stiegen, wodurch Militärlöhne im Verhältnis um bis zu 10% sanken (Warner/Asch 2001, 185). Gleichzeitig erreichte die Jugendpopulation 1996 einen Tiefpunkt (Armor/Gilroy 2007, 8). Alle diese Faktoren erzeugten dennoch keine Probleme bei der Rekrutierung, denn der Truppenabbau wurde fortgesetzt, sodass die Truppengröße 1995 ihren Tiefpunkt erreichte und erst ab 1997

wieder anstieg. Die personelle Größe des Militärs lag 1996 bei etwa 1,2 Millionen, welche zur Aufrechterhaltung rund 180.000 Neugänge jährlich benötigten (Armor/Gilroy 2007, 8).

Um möglichst wenige Arbeitskräfte entlassen zu müssen, wurden weniger Neuzugänge aufgenommen, als für die Aufrechterhaltung der Truppengröße notwendig gewesen wären (Asch et al. 2001, 1). Aufgrund dessen war die Konkurrenz um Beförderung auf höhere Ränge groß (Stiehm 1996, 65). Ende der 1990er Jahre stand das Militär bei zwei Drittel seiner Größe von vor 1990. Gemeinsam mit den aktiven Truppen wurde auch die Reserve verkleinert, allerdings zu einem geringeren Ausmaß. Im strategischen Gesamtkonzept spielten Reserve-Einheiten nun eine größere Rolle, weshalb ihre Größe 1998 mit 877.000 SoldatInnen etwa jener von 1973 entsprach (Warner/Asch 2001, 177). In der Reserve ist durch den hohen Anteil an Unterstützungseinheiten auch der Frauenanteil höher. Von der Abrüstung waren also eher Truppen mit niedrigem Frauenanteil betroffen.

Während des USZ II kam es in diesem Kontext zu keinen wesentlichen Veränderungen des legalen Status von Frauen im Militär. Allerdings wurden einige vorher beschlossene Maßnahmen in diesem Zeitraum umgesetzt und der Frauenanteil war durch die in den frühen 1990er Jahren gefallen Schranken verhältnismäßig hoch. Die Abrüstung der 1990er Jahre hatte nicht zu einem Rückgang der quantitativen Repräsentation von Frauen geführt (Gabbert 2007, 280), wie das in der Vergangenheit bei Abrüstungsprozessen der Fall gewesen war. Besonders in den Jahren 1995 und 1996 kam es durch Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen sogar zu einem Rekordhoch des Frauenanteils. In der Navy stieg der Frauenanteil von 1992/93 bis 1994/95 von 14% auf 20%, in der Army von 16% auf 19% und in der Air Force von 22% auf 24% (Armor 1996, 14f.).<sup>37</sup> In weiterer Folge kam wieder zur Zurückdrängung des Frauenanteils. Dies geschah einerseits durch neue Beschränkungen, z.B. in der Navy, wo keine Umbauten von Schiffen mehr im Zusammenhang mit der Integration von Frauen durchgeführt werden durften, aber auch durch informelle Praktiken bei der Stellenzuweisung, die Frauen von neu geöffneten Bereichen fernhielten. Auch der Anstieg sexueller Übergriffe auf Militärfrauen durch ihre Kollegen kann als inoffizielle ‚Zurückdrängungsmaßnahme‘ interpretiert werden.

Die starke Repräsentation von Frauen bei gleichzeitigem Verlust vieler (männlicher) Arbeitsplätze war eine zentrale Ursache für die Dominanz negativer Darstellungen in

---

<sup>37</sup> Während der Operation Desert Fox 1998 zur Sicherung der Flugverbotszone über dem Irak wurden Frauen erstmals in der Air Force als Kampfpilotinnen eingesetzt (Brown 2006, 30). Außerdem dienten zwischen 1996 und 2001 15.000 Frauen in Bosnien und von 1999 bis 2001 8.000 Frauen im Kosovo (WREI o.J.).

dieser Phase. Mit der leichten Zurückdrängung des Frauenanteils sowie der Verschlechterung der Rekrutierungssituation ab 1997/98 nahmen diese wieder ab. Der Frauenanteil pendelte sich ebenfalls wieder ein: 1998 waren 14% der aktiven Truppen Frauen (Segal et al. 1998, 66), ihr Anteil in den einzelnen Services lag zwischen 18% bei der Air Force und 5,4% bei den Marines. Im Offiziersrang lag er insgesamt bei 14% und bei neuen OffizierInnen bei 19% (Warner/Asch 2001, 186). Durch den gelockerten Kampfausschluss waren nun in allen Streitkräften über 90% der Tätigkeitsbereiche für Frauen geöffnet. Der Anteil der ihnen tatsächlich zur Verfügung stehenden Jobs lag allerdings besonders bei den Marines mit 62% und bei der Army mit 70% aufgrund des Ausschluss aus Bodenkampf-Truppen weit darunter (Segal et al. 1998, 66). Die Konzentration von Frauen in ‚traditionellen‘ Tätigkeitsbereichen blieb bestehen: 33% der Zeitsoldatinnen dienten in der Verwaltung und 15,6% im Gesundheitswesen, 46,5% Offizierinnen dienten im Gesundheitswesen und 14,9% in der Verwaltung (Segal 1998, 571). Besonders der Aufstieg in die höchsten Ränge gelang Frauen immer noch selten.

Politische Interventionen zur Verbesserung der Situation von Frauen im Militär waren weit weniger erfolgreich als in den frühen 1990er Jahren, da sie nicht mehr in Einklang mit militärischen Personalbedürfnissen standen. Dies zeigte sich im Zuge der Debatten um den Einsatz von Frauen auf U-Booten der Navy, die von DACOWITS initiiert worden waren. Die neue Gesetzgebung vom Oktober 2000 verbot der Navy, weitere Integrationsmaßnahmen ohne Zustimmung des Kongresses zu planen. Da die Navy selbst wegen Renovierungskosten und mangelndem Personalbedarf mehrheitlich gegen den Einsatz von Frauen auf U-Booten eintrat, wehrte sie sich erstmals nicht gegen diese Einschränkungen ihrer Flexibilität (Iskra 2007, 212f.). In diesen medial wenig beachteten Neuregelungen äußerte sich die Anpassung von Frauenintegration an den Personalbedarf des Militärs.

Andere offizielle Maßnahmen im Bezug auf Militärfrauen geschahen in diesem Untersuchungszeitraum als Reaktionen auf zahlreiche Skandale bezüglich ‚sexuellen Fehlverhaltens‘ im Militär. 1996 wurden sexuelle Übergriffe durch Drill Sergeants der Army auf Rekrutinnen am Aberdeen Proving Ground öffentlich (Murnane 2007, 1082). Auch die Navy kämpfte in dieser Phase mit einigen öffentlich gewordenen Fällen von Diskriminierung und sexuellen Beziehungen zwischen Militärangehörigen. Im Anschluss an den medial sehr präsenten Aberdeen-Skandal richtete Verteidigungsminister Cohen ein Panel ein, aus dem der Report of the Federal Advisory Committee on Gender-Integrated Training and Related Issues to the Secretary of Defense hervorging. Dieser äußerte sich zwar generell positiv zu Frauen im Militär, empfahl aber nach Geschlechtern getrenntes Training in der Grundausbildung (Titunik 2000, 231), was allerdings nicht umgesetzt wurde. 1997 forderte außerdem der Kongress vom Verteidigungsministerium

die Evaluierung der Integration von Frauen in zuvor verschlossene Bereiche. Ergebnis dieser Forderungen war ein vom Ministerium in Auftrag gegebener Bericht der Rand Corporation (Harrell/Miller 2007). Keines dieser Ereignisse und Maßnahmen hatte wesentliche Auswirkungen auf den gesetzlichen Status von Frauen im US-Militär.

#### 5.2.2.3. Resümee

Innerhalb weniger Jahre haben sich quantitative und qualitative Tendenzen in der Berichterstattung über Frauen im Militär stark verändert. Das mediale Interesse verlagerte sich auf ausführliche Berichterstattung über ‚Sex-Skandale‘ im Militär, wodurch deutlich weniger Artikel den Auswahlkriterien entsprachen. Darstellungen von Militärfrauen wandelten sich von mehrheitlich positiv zu mehrheitlich negativ. Befürwortung von Frauen im Militär wurde nur mehr über positive Aussagen zum Integrationsprozess laut. Positives zu Militärfrauen wurde kaum mehr geäußert. Dieser Wandel in der Berichterstattung stand im Kontext von Abrüstung und Abwesenheit von Kriegseinsätzen. Konkurrenz um verbleibende Jobs, die im Militär stets mit Konkurrenz um Beförderungen verbunden ist, und gleichzeitige Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen, die bereits vorher beschlossen worden waren und ein Rekordhoch des Frauenanteils verursachten, führten besonders 1997 zu einer regelrechten Negativkampagne gegen Frauen im Militär. In Anbetracht des Verlusts vieler männlicher Arbeitsplätze wurden Frauen durch offizielle Maßnahmen und informelle Verhaltensweisen wie Zuweisung von administrativen Aufgaben und Verhinderung von Beförderungen zurückgedrängt.

Diese strukturellen Bedingungen stellten auch den Hintergrund für diverse Fälle sexueller Übergriffe im Militär dar. Dies beeinflusste die Berichterstattung und zeigte Frauen in erster Linie als Opfer sexueller Gewalt. Argumente gegen Frauen im Militär verwiesen in den untersuchten Medien oft auf biologische bzw. sexuelle Hindernisse bei der Integration der Geschlechter. Einige Indizien sprechen dafür, dass sich die Debatten auch innerhalb des Militärs ‚sexualisierten‘. Darlene Iskra (2007, 216ff.) zeigte, dass innerhalb der Navy sowohl in den 1970er, als auch in den frühen 1990er Jahren Schwangerschaft und Sexualität kaum als Hinderungsgründe für Frauenintegration genannt wurden. Diese Argumente spielten allerdings in den späten 1990er Jahren eine große Rolle, als über die Integration von Frauen in U-Boote debattiert wurde. Gleichzeitig wurde in den Rekrutierungskampagnen dieser Phase wieder vermehrt auf die Betonung von traditionell ‚männlichen‘ Eigenschaften gesetzt. Die Army zeigte in ihren Kampagnen nur mehr selten Frauen (Brown 2006, 13) und die Navy fokussierte wieder vermehrt auf Abenteuer und

kriegerische Männlichkeit (ebd., 23f.). Auch die Marines stellten weiterhin Herausforderung, Elitismus und Männlichkeit in den Vordergrund (ebd., 32).

Der vom Verteidigungsministerium in Auftrag gegebene Bericht der RAND-Corporation (Harrell/Miller 1997) zeigte allerdings, dass die Akzeptanz von Frauenintegration innerhalb des Militärs in dieser Phase im Durchschnitt relativ ausgeprägt war. Auswirkungen auf Bereitschaft, Zusammenhalt und Moral der Truppen wurde von Militärangehörigen gering eingeschätzt. Faktoren wie Führung und Ausbildung wurden als einflussreicher und Leistungen von Frauen als gleichwertig mit jenen von Männern beurteilt. Spaltungen von Einheiten traten eher entlang von Arbeitsbereichen oder Rängen auf. Sowohl integriertes Training als auch Lockerung der Kampfausschluss-Klausel wurden mehrheitlich befürwortet. Männer aus Teilstreitkräften mit hohem Anteil an Bodentruppen, also besonders aus der Army und den Marines, traten hingegen eher für die Beibehaltung der aktuellen Regelungen ein (ebd., xvii ff.). Zu Feindseeligkeit kam es außerdem in erster Linie durch Männer auf unteren Rängen, die sich durch Strukturveränderungen und Modernisierungsprozesse als besonders benachteiligt betrachteten. Je mehr weibliche Führungskräfte in einem Bereich im Einsatz waren, desto zufriedener waren jeweiligen Einheiten mit dem Verlauf der Integration (ebd., xx).

Diese Ergebnisse decken sich auch mit der vorliegenden Untersuchung. Jene Teile des Militärs, die durch Umstrukturierungs- und Modernisierungsprozesse an Prestige und Einfluss verloren hatten, trugen zur negativen Berichterstattung bei. Die medial präsenten Teile des Militärs, meist seine offiziellen VertreterInnen in der Öffentlichkeit, äußerten sich in dieser Phase allerdings mehrheitlich positiv über Frauenintegration. Das Wegfallen positiver Statements aus der Politik und die Zunahme negativer Aussagen von zivilgesellschaftlichen Organisationen, die oftmals auch einzelnen Gruppierungen innerhalb des Militärs nahe standen, waren entscheidend für den negativen Gesamttrend. Im Unterschied zu den frühen 1990er Jahren hatten sich in der Zwischenzeit Interessensgruppen gegen militärische Frauenintegration etabliert und brachten sich häufig in die Debatten ein. Einige Bereiche des Militärs betrieben also vermutlich eine ‚Auslagerung‘ frauenfeindlicher Einstellungen an zivilgesellschaftliche InteressensvertreterInnen und LobbyistInnen.

Macht- und Prestigeverlust traditioneller militärischer Eliten und Tätigkeitsbereiche drückte sich auch in den Inhalten der Berichterstattung aus. Modernisierung wurde im Kontext des steigenden Frauenanteils als ‚Trivialisierung‘, ‚Zivilisierung‘, ‚Entheroisierung‘ und damit ‚Entmännlichung‘ von Militär und Kriegseinsatz gedeutet. Während BefürworterInnen eher mit ‚equal opportunity‘ als mit Militärstrategie und Personalpolitik argumentierten, erschien Frauenausschluss in gegnerischen Aussagen vermehrt als

antimodernistische Werthaltung. Das Festhalten an traditionellen Irrationalitäten sollte Schutz vor Modernisierungsprozessen bieten. Geschlechterunterschiede wurden essentialisiert und die Vergleichbarkeit von ‚racial‘ und ‚gender integration‘ geleugnet. Im Zuge der Annäherung von zivilen und militärischen Tätigkeiten und dem Bedeutungsverlust traditioneller Männlichkeit in der Kriegsführung wurden nostalgische Vorstellungen einer noblen, kriegerischen Männlichkeit der Vergangenheit gefördert. Frauen wurden von diesem Ethos ausgenommen: sie seien aus rein egoistischen, pragmatischen bzw. karriere-technischen Überlegungen im Militär und würden es dadurch entheroisieren. ‚Wahre‘ Frauen würden den Kriegseinsatz ablehnen und einfache Soldatinnen würden nur von karriereorientierten Offizierinnen dazu gedrängt. Gleichzeitig wurde sexuelle Gewalt als notwendiger Effekt dieses Kriegerethos dargestellt. Argumente aus dem Bereich der Sexualmoral kamen vermehrt zum Einsatz.

Nach 1997 wurde die Truppengröße wieder angehoben und es kam zu neuen Rekrutierungsschwierigkeiten (Warner/Asch 2001, 180). Die Berichterstattung nahm ab diesem Zeitpunkt stark ab da Rekrutierungsprobleme allein nicht ausreichend waren, um mediales Interesse am Thema Frauen im Militär auszulösen. Aber sie bewirkten ein Ende der Negativkampagne. Gegen Ende des Jahrtausends, als Probleme bei der Rekrutierung entstanden, war bereits der Übergang zur nächsten ‚positiven Phase‘ zu beobachten. Ab 2000 wurde Frauenintegration wieder als Lösung für Rekrutierungsprobleme betrachtet (Asch et al. 2001, 11). Der nächste Höhepunkt in der Berichterstattung ergab sich aber erst während des ‚War on Terror‘ und auch da erst, als Rekrutierungsschwierigkeiten den Kriegseinsatz erschwerten.

### 5.2.3. Patriotische Heldinnen im ‚War on Terror‘ (Untersuchungszeitraum III, 2000-2005)

#### 5.2.3.1. Auswertung

	The New York Times				The Washington Post				Insgesamt
	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	Bericht	Reportage	Editorial	Insges.	
2000	0	0	0	0	1	0	0	1	1
2001	0	0	0	0	0	0	2	2	2
2002	0	0	0	0	0	1	0	1	1
2003	1	1	2	4	0	1	4	5	9
2004	0	0	0	0	0	3	1	4	4
2005	1	2	1	4	4	3	2	9	13
	2	3	3	8	5	8	9	22	30

Verteilung der Artikel nach Zeitung, Genre und Jahr (USZ III)

#### Allgemeine Häufigkeit und Themen

Im letzten Untersuchungszeitraum (USZ III) wurde etwa ein Drittel der analysierten Artikel verfasst. Die Mehrheit erschien in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums, wobei es besonders 2003 und 2005 zu Höhepunkten in der Berichterstattung kam. In den Jahren 2000 bis 2002 befassten sich nur vereinzelt Artikel mit Frauen im Militär. Auch der Kriegseinsatz in Afghanistan führte nicht zu einem Anstieg der Berichterstattung, obwohl einige Untersuchungen (z.B. Tickner 2002; O'Connor 2002; Young 2003) in Zusammenhang mit dieser Intervention auf die Instrumentalisierung von Geschlechterstereotypen zur Legitimation des ‚War on Terror‘ hinwiesen. In den untersuchten Medien wurden US-Soldatinnen im Afghanistan-Einsatz kaum als Sinnbilder emanzipierter Weiblichkeit inszeniert und verschleierte Afghaninnen, die von den US-Streitkräften ‚gerettet‘ werden sollten, gegenüber gestellt. Dies änderte sich mit dem Einsatz im Irak und den dadurch entstehenden personellen und strategischen Problemen. Fast die Hälfte aller Artikel in USZ III wurde zur Beteiligung von Frauen am Irak-Einsatz verfasst. Ein substantieller Anteil befasste sich mit gefallenem oder gefangen genommenen Soldatinnen. Nur zwei Artikel wurden anlässlich des Folter-Skandals im irakischen Gefängnis von Abu Ghraib, an dem einige Soldatinnen beteiligt waren, zum Thema Frauen im Militär verfasst. Das zweithäufigste Thema dieses Zeitraums waren Debatten zu militärischen Ausschlüssen von Frauen. Ein Großteil der Berichterstattung zu den untersuchten Themen kam im USZ III aufgrund des Irak-Kriegs zustande.



	Afghanistan	Irak	Kampf- ausschluss	Sonstige
2000				1
2001	1			1
2002	1			
2003		9		
2004		3		1
2005		2	11	
	2	14	11	3

Verteilung der Artikel nach Jahr und Thema/Anlass (USZ III)

### Verhältnis positive – negative Aussagen

Das Verhältnis zwischen positiven und negativen Aussagen kehrte sich im Vergleich zum vorherigen Untersuchungszeitraum ein weiteres Mal um. Die Verteilung war damit jener in USZ I ähnlich, wobei der Überhang positiver Aussagen mit 66% diesmal etwas kleiner war. Positive Darstellungen von Frauen im Militär waren mit 37% die größte Kategorie und 29% äußerten sich positiv zur Integration von Frauen. 34% stellten Militärfrauen und ihre Integration negativ dar. Die kleinste Gruppe waren negative Aussagen zu Frauenintegration mit lediglich 10%, während immerhin 24% der Aussagen negative Darstellungen von Militärfrauen enthielten.

	Positive Aussagen	Negative Aussagen	Insges.
Militärfrauen	37%	24%	61%
Frauenintegration	29%	10%	39%
Insgesamt	66%	34%	100%

Anteile positiver und negativer Aussagen (USZ III)

### Unterkategorien

Positive Aussagen zu Militärfrauen wurden von der kleinsten wieder zur größten Kategorie. Mit 19% dominierten erstmals Aussagen, die Militärfrauen als patriotisch und heldenhaft darstellten, während Professionalität mit 11% erst hinter Mut (14%) als positive Darstellungsweise aufschien. Annähernd gleich häufig wurden Militärfrauen als emanzipiert (12%) und als hart bzw. durchhaltefähig (10%) dargestellt. Ähnlich häufig

wurde behauptet, Frauen würden bereits an der Front kämpfen und verdienen daher öffentliche Anerkennung (10%). Die bisher unbedeutende Darstellungsweise von Frauen als gute Kameradinnen nahm deutlich zu (10%). Die kleinsten Aussagengruppen blieben jene über Frauen als geeignete Führungskräfte (3%), Mütter als fähige Soldatinnen (4%) und Frauen, die sich am Kampf beteiligen wollen (4%). In dieser Kategorie stammte eine große Mehrheit der Aussagen von JournalistInnen (83%). Geringe Anteile stammten jeweils von VertreterInnen des Militärs (6%) und der Politik (7%) und nur 3% von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen.

In der Kategorie Positive Aussagen zu militärischer Frauenintegration war die Verteilung zwischen den einzelnen Aussagegruppen eindeutiger. Die meisten Aussagen stellten Integration von Frauen als militärisch effizient dar (34%). Argumente, die Integrationsmaßnahmen in Zusammenhang mit notwendiger Gleichstellung brachten, waren die zweithäufigste Gruppe (20%), gefolgt von Darstellungen dieser Maßnahmen als patriotisch (15%). 10% äußerten sich gegen das ‚Schutzargument‘, und eben so viele behaupteten, Geschlecht spiele im Krieg keine Rolle. Weniger häufig wurden im Vergleich dazu die Überwindung veralteter Werte, Leistungskriterien und Einstellungen der Öffentlichkeit als Argumente angeführt, nämlich jeweils nur mit 3%. Die Mehrheit der Aussagen stammte von JournalistInnen (61%). Allerdings waren hier auch PolitikerInnen stärker vertreten (23%). Das Militär hatte hier nur geringen Anteil (10%), ebenso wie zivilgesellschaftliche AkteurInnen (6%).

Unter den negativen Kategorien waren Aussagen zu Militärfrauen doppelt so häufig wie jene zu ihrer Integration. Mit 32% waren dabei jene Aussagen am häufigsten, die die psychische Ungeeignetheit von Frauen für den Militärdienst in den Vordergrund stellten und sie als ängstlich, instabil und kindlich darstellten. Diesmal bildeten Aussagen bezüglich Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Soldatenberuf nur die zweithäufigste Gruppe (17%). 10% stellten Frauen als physisch ungeeignet dar und hoben ihre körperliche Schwäche und mangelnde Durchhaltefähigkeit hervor. Durch die sichtbare Beteiligung von Soldatinnen am Folterskandal von Abu Ghraib stellten 13% der Aussagen Militärfrauen als grausam dar. 8% stellten Militärfrauen als vermännlicht und 7% als fremd und verloren in der Männerwelt des Militärs dar. Einige wenige Aussagen behaupteten, Frauen würden gar nicht kämpfen wollen und nutzten ihre männlichen Kollegen aus (jeweils 4%). Ebenso häufig kam die negative Einstellung von Militärmännern gegenüber ihren Kolleginnen zum Tragen. Dreiviertel der Aussagen kamen von JournalistInnen. Auch die Zivilgesellschaft war mit 22% stärker vertreten. Ein sehr geringer Anteil stammte von VertreterInnen des Militärs (3%) und 0% von PolitikerInnen.

Die deutlich kleinste Kategorie waren Aussagen, die sich negativ zu Frauenintegration äußerten. Die wenigen diesbezüglichen Aussagen in dieser Kategorie verteilten sich außerdem nur mehr auf einige wenige Aussagengruppen. Dabei war das Effizienz-Argument erstmals nicht mehr eindeutig das häufigste (28%), denn ebenso viele Aussagen führten die Ablehnung von Integrationsmaßnahmen durch die Öffentlichkeit als Ausschlussgrund an. Noch häufiger wurde der militärische Ausschluss von Frauen als Schutzmaßnahme dargestellt (31%). In 13% der Aussagen wurde behauptet, dass dieser Ausschluss einen zentralen US-amerikanischen Wert repräsentiere und daher aufrechterhalten bleiben sollte, selbst wenn er pragmatischen Überlegungen widerspreche. In dieser Kategorie kam die Mehrheit der Aussagen von JournalistInnen (56%), aber auch Aussagen von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen (22%) und von VertreterInnen der Politik (16%) waren häufiger vertreten. Das Militär hatte mit 6% auch nur einen geringen Anteil.

#### Akteursgruppen

Auch in dieser Phase stammte ein Großteil der Aussagen von JournalistInnen (72%). Von diesen äußerten sich 68% positiv zu den untersuchten Themen, was in etwa dem allgemeinen Verhältnis zwischen beiden Kategorien entsprach. Positive Darstellungen von Militärfrauen waren überrepräsentiert (43%), positive Aussagen zu Frauenintegration unterrepräsentiert (24%). In der ersten Kategorie dominierte die Darstellung von Frauen im Militär als Patriotinnen und Heldinnen (22%). 14% stellten sie als emanzipiert, jeweils 11% als mutig und professionell und 10% als kräftig und durchhaltefähig dar. Ebenso viele betonten, dass Frauen bereits im Kampfeinsatz stehen. Bei positiven Aussagen zu Frauenintegration dominierten Argumente bezüglich militärischer Effizienz (31%). An zweiter Stelle folgten mehrere Aussagengruppen mit ähnlicher Verteilung: jeweils 15% stellten Integrationsmaßnahmen als patriotisch dar bzw. betonten, dass Geschlecht im Krieg keine Rolle spielt. Gleichberechtigung und die Zurückweisung des ‚Schutzargumentes‘ stellten jeweils weitere 13% der Pro-Argumente dar.

Auch in den negativen Kategorien entsprach die Verteilung der Aussagen von JournalistInnen ebenso ungefähr jener der Gesamtverteilung: 24% äußerten sich negativ über Militärfrauen, 8% negativ zu Frauenintegration. Bei den Aussagen über Militärfrauen dominierten Darstellungen von Soldatinnen als psychisch schwach und instabil mit 37%. Die Verteilung der übrigen Aussagen lag zwischen 6% und 11%, wobei Mutterschaft und drohende Vermännlichung von Soldatinnen im Militär am häufigsten angeführt wurden. Die Hälfte der wenigen negativen Aussagen von JournalistInnen über militärische Frauenintegration bezog sich auf die fehlende Akzeptanz der Öffentlichkeit.

Zitate des Militärs waren mit 7% in dieser Phase wenig vertreten. Auffällig war, dass 80% dieser Aussagen in die positiven Kategorien fielen. Die Mehrheit entfiel auf die Army, der Rest verteilte sich gleichmäßig auf Navy und Air Force, keine Aussagen waren dem Marine Corps zuzuordnen. Aussagen von Militärs verteilten sich relativ gleichmäßig auf die einzelnen Aussagengruppen. Eine Häufung ergab sich lediglich bei der Darstellung von Frauenintegration als militärisch effizient, da mehr als die Hälfte aller Aussagen der Army in diese Kategorie fielen. 20% entfielen auf negative Darstellungen, die sich zu gleichen Teilen auf Navy und Air Force verteilten. Diese Aussagen bezogen sich auf psychische Schwäche, weibliche Grausamkeit und den Schutz von Frauen als Hinderungsgründe für ihre Beteiligung am Militär.

Auch Zitate von PolitikerInnen waren mit 10% nur unwesentlich mehr vertreten als jene von Militärs. Bei diesen waren positive Darstellungen mit 85% noch stärker repräsentiert als bei militärischen AkteurInnen. Eine klare Mehrheit von 61% bezog sich positiv auf Frauenintegration und 24% stellten Militärfrauen positiv dar. Die Hälfte dieser stammte von Abgeordneten der Demokratischen Partei, ein Viertel von republikanischen Abgeordneten. Das letzte Viertel setzte sich aus Aussagen von VertreterInnen des Pentagon und zu einem kleineren Teil aus jenen von Republikanischen SenatorInnen zusammen. Demokratische SenatorInnen, Verteidigungsministerium und das Weiße Haus äußerten sich nicht in dieser Kategorie. Etwa ein Drittel der positiven Aussagen von PolitikerInnen legitimierte Frauenintegration als Gleichstellungsmaßnahme, wobei hier kein nennenswerter Unterschied zwischen RepublikanerInnen und DemokratInnen bestand. Militärische Effizienz und Patriotismus wurden ebenfalls häufig als Argumente genannt. Negative Aussagen machten 15% aller Aussagen von PolitikerInnen aus, wovon alle sich auf Frauenintegration und keine auf Militärfrauen bezogen. Fast alle dieser negativen Aussagen stammten von Republikanischen Abgeordneten. Militärische Effizienz, amerikanische Werte, eine ablehnende Öffentlichkeit und der notwendige Schutz von Frauen wurden hier als Argumente angeführt.

Aussagen von VertreterInnen der Zivilgesellschaft waren mit 10% ähnlich repräsentiert wie jene aus der offiziellen Politik. Hier war allerdings das Verhältnis zwischen positiven und negativen Aussagen beinahe umgekehrt: nur 28% äußerten sich positiv zu den untersuchten Themen. Davon entfiel jeweils etwa die Hälfte auf die beiden Unterkategorien Militärfrauen und Frauenintegration. Zwei Drittel aller Aussagen auf dieser Gruppe stammten von VertreterInnen von Organisationen, ein Drittel von ‚unabhängigen ExpertInnen‘ aus Wissenschaft und Kultur. Negative Aussagen nahmen großteils zu Militärfrauen Stellung. 50% aller Aussagen von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen fielen in diese Kategorie, 22% bezogen sich auf Frauenintegration. Zitate

von ‚unabhängigen‘ Personen und von VertreterInnen von Organisationen kamen bei negativen Statements etwa gleich häufig vor, wobei die erste Gruppe bei Aussagen zu Militärfrauen dominierte und die zweite bei jenen zu Frauenintegration. Mutterschaft war das häufigste Argument, gefolgt von physischen Unzulänglichkeiten von Frauen, weiblicher Grausamkeit und militärischer Ineffizienz ihrer Integration.

## Zeitungen und Genres

Die Anzahl der Artikel war sehr ungleichmäßig auf beide Zeitungen verteilt. In der WP erschienen fast drei Mal so viele Artikel wie in der NYT. Die Anteile an der Gesamtzahl der Aussagen waren allerdings weniger ungleichmäßig verteilt, da die WP mit 56% der Aussagen gegenüber der NYT mit 44% nur leicht überwog. Dies dürfte vor allem auf die unterschiedliche Länge der Artikel zurückzuführen sein. Man kann daher davon ausgehen, dass die Intensität der Berichterstattung in beiden Zeitungen ähnlicher war, als die unterschiedliche Artikelanzahl vermuten lässt. Bei der NYT betrug das Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen 63% zu 36% und entsprach damit etwa jenem der Gesamtheit der Aussagen. Bei der WP betrug das Verhältnis 68% zu 31%. Auch das Verhältnis innerhalb der einzelnen Genres war mit dem Gesamtergebnis vergleichbar, wobei positive Aussagen bei Berichten und Reportagen leicht über- und bei Editorials leicht unterrepräsentiert waren. In der WP dominierten Editorials und Reportagen, in der NYT war die Verteilung zwischen den Genres relativ gleichmäßig.

## Zusammenfassung

Der USZ III brachte wieder einen deutlichen Anstieg bei der Berichterstattung über Frauen im Militär, wobei die Anzahl der Artikel nicht mehr an jene im USZ I heranreichte. Quantitative Höhepunkte stellten 2003 und 2005 dar. Der Einmarsch in Afghanistan löste keine vermehrte Berichterstattung aus. Militärfrauen wurden von den Medien nicht mehr als Neuartigkeit betrachtet (Hanson 2002, 4). Erst Personalknappheit und Rekrutierungsprobleme im Zusammenhang mit dem Irak-Einsatz führten zu verstärkter Thematisierung von Frauen im Militär. Gefallene Soldatinnen und Militärfrauen in Kriegsgefangenschaft waren oft der unmittelbare Anlass für Berichte. Dennoch löste weder die weibliche Beteiligung am Folterskandal von Abu Ghraib, noch die

Gefangennahme von US-Soldatinnen durch irakische Streitkräfte in den untersuchten Medien nennenswerte Debatten im Bezug auf Frauenintegration aus.<sup>38</sup>

Das Verhältnis von positiven und negativen Aussagen kehrte sich mit 66% zu 34% wieder um, wobei der positive Überhang nicht mehr so groß war wie im USZ I. Positive Aussagen über Militärfrauen wurden von der kleinsten wieder zur größten und negative Aussagen über Frauenintegration von der größten wieder zur kleinsten Kategorie. Militärfrauen wurden zwar wieder positiver betrachtet, aber die Darstellungsweisen hatten sich verändert. Professionalität stand erstmals nicht mehr an erster Stelle, sondern Patriotismus, Heldenhaftigkeit und Mut. Die Häufigkeit, mit der sie als gute Kameradinnen dargestellt wurden, stieg. Positive Aussagen über Frauenintegration hoben ein weiteres Mal militärische Effizienz als Argument hervor, gefolgt von Gleichstellung und Patriotismus. Die Benachteiligung von Frauen im Militär wurde mehrheitlich als Widerspruch zu den Zielen des Kriegseinsatzes konstruiert.

Bei negativen Aussagen über Militärfrauen waren wieder Darstellungen, die sie als psychisch instabil zeigten, am häufigsten vertreten. An zweiter Stelle stand die Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Militärdienst. Grausamkeit wurde aufgrund der Folterungen im irakischen Militärgefängnis Abu Ghraib ebenfalls als negative Eigenschaft angeführt. Die Ablehnung von Frauenintegration wurde am häufigsten mit dem ‚Schutzargument‘ legitimiert, aber auch Effizienzargumente und die ‚öffentliche Meinung‘ wurden relativ häufig vorgebracht. JournalistInnen waren in allen Kategorien stark vertreten und argumentierten in der Mehrheit der Aussagen für Frauen im Militär. Aussagen der übrigen Akteursgruppen waren selten und überstiegen 10% nicht. Das Militär äußerte sich im Unterschied zu USZ I mit deutlicher Mehrheit positiv, wobei hier die Army dominierte. Auch Aussagen von PolitikerInnen fielen mit großer Mehrheit positiv aus. Gleichstellung war bei dieser Akteursgruppe das häufigste Argument, aber auch militärische Effizienz und Patriotismus wurden genannt. Die wenigen negativen Aussagen von PolitikerInnen bezogen sich ausschließlich auf Integration und nie auf Militärfrauen. Zivilgesellschaftliche AkteurInnen waren die einzige Gruppe, bei der es einen deutlichen Überhang negativer Aussagen gab. Diese waren in erster Linie auf Militärfrauen bezogen und gaben Mutterschaft, psychische Unzulänglichkeiten und Brutalität von Militärfrauen als Hinderungsgründe für ihre Integration an. Militärische Effizienz kam erst an vierter Stelle.

---

<sup>38</sup> Die Fälle von Lynndie England und Jessica Lynch wurden in anderen Printmedien und im Fernsehen sowohl von GegnerInnen als auch von BefürworterInnen von militärischer Frauenintegration instrumentalisiert (vgl. Harders 2004). Diese Argumentationen wurden in ‚seriösen‘ Medien aber kaum aufgegriffen.

### 5.2.3.2. Kontext und Interpretation

Im USZ III war die Rekrutierungssituation angespannt. Dies war unter anderem auf die wachsende Ökonomie zurückzuführen, durch die bis 2001 die niedrigste zivile Arbeitslosigkeit seit Einführung der AVF bestand (Warner/Asch 2001, 170). 1997 wurde außerdem der Truppenabbau beendet und der Rekrutierungsbedarf stieg wieder an, wodurch ab 1998 wieder Rekrutierungsengpässe entstanden (Warner/Asch 2001, 180). Zur Aufrechterhaltung der Truppenstärke wurden ab 1998/99 10% der Kohorte der 18-jährigen Männer benötigt, was unter Bedingungen einer robusten zivilen Ökonomie schwierig war. Zu wenige OffizierInnen entschieden sich für den Verbleib im Militär. Besonders für die Bereiche Kommunikation, Informationstechnologie, Kryptologie und Maschinenpflege bei der Luftfahrt standen auch zu wenige ZeitsoldatInnen zur Verfügung (Warner/Asch 2001, 180).

Rekrutierungsprobleme waren aber auch in dieser Phase weniger quantitativ als qualitativ. Der Anteil von als ‚hochwertig‘ eingestuften RekrutInnen sank Ende der 1990er Jahre ab. Lag dieser 1992 bei 74,4% der Neuzugänge, fielen 1999 nur mehr 59,1% in diese Kategorie. Die gute Wirtschaftslage reduzierte die Anzahl an höher qualifizierten RekrutInnen um etwa 15.000 pro Jahr, weil immer mehr junge Menschen auf ein College gingen (ebd., 184f.). Die Army hatte den größten Truppenabbau hinter sich und daher den größten Anstieg des Rekrutierungsbedarfs vor sich. Sie vergrößerte ihre Ressourcen und verdoppelte die zulässige Anzahl an RekrutInnen ohne High-School-Abschluss, erreichte aber bereits 1997 nur mehr knapp ihre Ziele. Auch Navy und Air Force kämpften mit Rekrutierungsschwierigkeiten (Asch et al. 2001, xii). Um dieser Probleme Herr zu werden, wurden Ausbildungsmaßnahmen wie der Army College Fund ausgeweitet (ebd., 10), das Gehalt für Militärpersonal Anfang 2000 um 4,8% angehoben (Warner/Asch 2001, 181) und Ressourcen für die Rekrutierung dramatisch erhöht (ebd., 185; Asch et al. 2001, 11).<sup>39</sup> Der zu diesen Problemen in Auftrag gegebene Bericht der einflussreichen RAND-Corporation empfahl zur Verbesserung der Situation, den Mangel an hochwertigen männlichen Rekruten durch Frauen auszugleichen (Asch et al. 2001, xiii).

Obwohl Arbeitslosigkeit ab 2001 wieder anstieg und Jugendpopulationen bereits seit 1996 im Wachsen begriffen waren (Armor/Gilroy 2007, 11), wurde militärische Rekrutierung schwieriger statt leichter. Grund dafür war die Vergrößerung des Militärs aufgrund des ‚War on Terror‘, welcher erheblichen Druck auf die Rekrutierungssituation

---

<sup>39</sup> Die Marines waren das einzige Service, das seine Ziele immer erfüllen konnte und deshalb als Vorbild bei der Rekrutierung betrachtet wurde. Ihr niedriger Frauenanteil und die nach Geschlechtern getrennte Grundausbildung wurden daher immer wieder mit ihren Rekrutierungserfolgen in Verbindung gebracht (Brown 2006, 32).

erzeugte (Armor/Gilroy 2007, 1). Mit 9/11 war es außerdem – wie bereits während des Einsatzes im Persischen Golf 1991 – zu Einbrüchen bei Eintritt in das Militär gekommen, besonders bei jenen von Schwarzen, welche sich seither im Abwärtstrend befinden und 2006 das niedrigste Niveau seit Vietnam erreichten (ebd., 4). Auch qualitative Aspekte der Rekrutierung wurden gegen Ende des Untersuchungszeitraums zum Problem und der Anteil von RekrutInnen in der untersten Qualifikationskategorie nahm zu, da auch die Ökonomie wieder im Wachsen begriffen war (Armor/Gilroy 2007, 10).

Aufgrund strategischer Notwendigkeiten erzeugten der 'War on Terror' und vor allem der Einsatz im Irak besonderen Druck auf Bodentruppen, die zu einem Großteil von der Army gestellt wurden. Gestiegene Anforderungen an Flexibilität führten zu einer Aufwertung der Special Forces im Verhältnis zu regulären Truppen und zu einer Umgestaltung von Kampfbrigaden in 'self-contained units of action', welche als Schlüsseleinheiten zur Umwandlung in eine leichtere, schnellere Army beitragen sollten. Sie trainieren und dienen gemeinsam mit ihren Versorgungseinheiten, darunter auch die so genannten Forward Support Companies (FSC), in denen viele Frauen dienen (Shanker 2005).

Eine weitere Folge von Flexibilisierungsprozessen ist die steigende Bedeutung privater Sicherheits- und Militärfirmen in der Kriegsführung. Als die USA die irakischen Streitkräfte 2003 besiegten, war einer von zehn stationierten Personen privater Söldner. Die erste veröffentlichte Zählung des Pentagon wies 2006 100.000 Privatangestellte und 133.000 SoldatInnen im Irak-Einsatz aus. Ein Kongressreport aus dem Jahr 2008 sprach von 190.000 Söldnern im Irak, womit die Anzahl der regulären Truppen überschritten war. Davon waren 30.000 bis 35.000 Personen im bewaffneten Einsatz tätig. Seit 2003 hat die Regierung im Zuge des Irak-Einsatzes 86 Milliarden Dollar für private Militärdienstleister ausgegeben. Die oft genannte Firma Blackwater, später in Xe Services umbenannt, ist nur eine von 300 Firmen vor Ort. Auch unter den Beteiligten an den Folterungen in Abu Ghraib waren Angestellte von PMCs (Avant 2009, 4ff.).

Die Ränge privater Sicherheitsdienstleister sind oftmals mit Ex-Militärs gefüllt, die ihre Jobs im Zuge der Abrüstung verloren haben und am zivilen Arbeitsmarkt wenig Gebrauch von ihrer militärischen Ausbildung machen konnten, was in erster Linie Arbeitskräfte aus weniger technologisierten Bereichen betrifft. Die Verlierer von Modernisierungsprozessen wurden so zu den Gewinnern der Privatisierung der Kriegsführung. Diese Tendenzen stehen im Kontext der:

...dominance of post-cold war free markets that have fuelled a strong tendency to outsource traditional government functions. (N)ational militaries have been downsized, thereby providing a large number of (mainly) men trained in 'legitimate discharge of violence' ripe for recruitment by well-paying PMSCs [Private Military and Security Companies]. (ebd., 5)



Obwohl PMCs auch eine signifikante Anzahl an weiblichen Arbeitskräften beschäftigen, sind sie weniger von diesen abhängig, da sie bei der Rekrutierung nicht an nationale Grenzen gebunden sind (ebd., 13ff.). Ihr Personal werben sie weltweit an, wobei traditionell ‚weibliche‘ Aufgaben wie Kochen und Putzen oftmals Männern aus armen Ländern wie Bangladesch, Nepal oder den Philippinen zugewiesen werden. Ehemalige Widerstandskämpfer aus Fiji, Uganda oder Lateinamerika übernehmen die riskanteren Aufgaben im Kampfeinsatz (Schultz/Yeung 2005). Wie in regulären Armeen, kommt es auch bei PMCs zu einer Verweiblichung und gleichzeitig zu einer Ethnisierung von als minderwertig definierten Tätigkeiten. Auf dem privatisierten Sicherheitsmarkt rekrutieren Unternehmen aus reicheren Ländern Söldner aus ärmeren Regionen. Diese sind billiger und halten die Zahl der nationalen Todesopfer gering, da sie nicht in offiziellen Gefallenen-Statistiken aufscheinen. Gleichzeitig wird der Dienst in privaten Sicherheits- und Militärfirmen zu einer wichtigen Einnahmequelle in den Herkunftsländern der Söldner (Higate 2009, 11).

Neben diesen Auswirkungen auf globale militärische Arbeitsmärkte, beeinflussen PMCs Demokratiequalität und Transparenz negativ (Avant 2009, 2). So verstärkt die Privatisierung von Sicherheit die Kontrolle der Exekutive über Militärpolitik und schwächt jene des Kongresses. Es ist die Exekutive, die die Verträge mit privaten Militärfirmen schließt. Die Kontrollmechanismen des Kongresses über das Militär haben kaum Zugriff auf private Firmen. Der Kongress hat daher keinen Zugang zu Informationen über ihre interne Struktur, über Richtlinien für Beförderungen oder Qualifikationsanforderungen (ebd., 12ff.) und kann auch keinen Einfluss auf die Anzahl der Söldner im Einsatzgebiet nehmen. Der Präsident kann die Größe der privaten Einsatzkräfte ohne Autorisierung des Kongresses und ohne politische Diskussion erhöhen. Der Versuch des Kongresses, seine Kontrolle auf private Militärfirmen auszuweiten, wurde von Präsident Bush abgewehrt. (ebd. 16f.). Die Regierung sammelte bis vor kurzem überhaupt keine Daten zu PMCs. Auch jetzt sind Informationen weniger zentralisiert und daher unzugänglicher. Bestimmte Informationen müssen private Firmen aus Gründen des Wettbewerbs überhaupt nicht herausgeben. In den Medien gibt es daher keine reguläre Berichterstattung über PMCs, wodurch der Zugang zu Informationen über die tatsächlichen menschlichen Kosten des Krieges stark eingeschränkt ist (ebd., 19ff.).

Steigende Flexibilisierung der Kriegsführung und erschwerte Rekrutierungsbedingungen während des ‚War on Terror‘ beeinflusste die Situation von Frauen im US-Militär. Einerseits wurden elitäre Einheiten aufgewertet, zu denen Frauen keinen Zutritt haben, andererseits stieg der Flexibilisierungsdruck auch auf reguläre Einheiten, wodurch möglichst flexibler Einsatz von weiblichen Arbeitskräften, besonders in den FSCs, notwendig wurde. Außerdem erhöhte der steigende Personalbedarf generell den

Frauenanteil. Dieser entsprach im USZ III insgesamt etwa 15% der 1,4 Millionen SoldatInnen. Dazu kamen noch etwa 150.000 Reservistinnen (Gabbert 2007, 33). Die Anteile an den einzelnen Streitkräften betragen 14% bei der Army und der Navy, 19,5% bei der Air Force und 6% bei den Marines (Brown 2006, 2). Anteile bei ZeitsoldatInnen und OffizierInnen waren in etwa gleich hoch. In allen Services waren über 90% aller Tätigkeitsbereiche für Frauen geöffnet, wobei ihnen je nach Anteil an Kampfpositionen unterschiedlich viele Jobs offen standen (70% bei der Army, 62% bei den Marines, 91% bei der Navy, 99% bei der Air Force) (Segal/Segal 2004, 28). Die Konzentration von Frauen in traditionellen Bereichen bestand weiterhin, wurde aber aufgeweicht. 55% der Frauen dienten im Gesundheitswesen und in der Verwaltung (Segal/Segal 2004, 29). Ihre Beteiligung an nicht-traditionellen Bereichen wie Ingenieurwesen, Maschinenwartung, taktischen Operationen, Versorgung und Bevorratung stieg und ihr Anteil an Personal auf höheren Rängen nahm zu (Williams 2005).

Der große Bedarf an Personal führte dazu, dass viele Frauen auf unteren Rängen an die Front geschickt und immer mehr Reservistinnen eingezogen wurden (ebd., 98). Nach strategischen Umstellungen innerhalb der Army wurde die Kampfausschlussklausel für Teile des Militärs dysfunktional, weil sie die effizienteste Nutzung großer Teile des Militärs verhinderte. Probleme entstanden dadurch unter anderem in Aufklärungseinheiten, die bei ihrer Einrichtung und Entwicklung nicht als Kampftruppen konzipiert worden waren, aber nun Teil der ‚fast-deploying combat brigades‘ der Army werden sollten. Die Army musste 2002 einige Frauen aus diesen Einheiten entlassen (WREI o.J.). Noch problematischer gestaltete sich der Einsatz von Frauen in den neu konzipierten FSCs. Die so genannte ‚collocation rule‘ verbot eigentlich den Einsatz von Frauen in Einheiten, die gemeinsame mit Kampftruppen stationiert sind. Die Army umging dieses Verbot durch formale Umdefinierung des Status von Frauen in diesen Einheiten und begründete diese Vorgehensweise mit Mangel an männlichen Soldaten (Scarborough 2001). In einem internen Dokument plante die Army 2004 eine Lockerung der ‚collocation rule‘ (Murnane 2007, 1094). Die große Abhängigkeit von Frauen im Irak-Einsatz ermöglichte auch ihren Dienst in den FSCs (Titunik 2008, 162).

Diesem Trend zur Liberalisierung bei militärischer Beteiligung von Frauen wurde in dieser Phase allerdings einiges entgegengesetzt. Interessenskonflikte zwischen verschiedenen militärischen, politischen und zivilgesellschaftlichen Gruppierungen stellten einen wesentlichen Kontext für die Berichterstattung über Militärfrauen dar. Der Einfluss der religiösen Rechten war bereits unter den Präsidenten Reagan und Bush Senior erheblich ausgeweitet worden und war zur Basis des Erfolgs von Präsident George W. Bush geworden (Gabbert 2007, 124). Teile dieser neokonservativen Elite hatten sich dem Zurückdrängen der militärischen ‚Verweiblichung‘ verschrieben. Konservative

LobbyistInnen wie Elaine Donnelly vom rechtskonservativen Think Tank Center for Military Readiness oder VertreterInnen der einflussreichen Heritage Foundation, die für neoliberale Wirtschaftspolitik, präventive Militäreinsätze und konservative Familienwerte eintritt, versuchten gemeinsam mit Republikanischen Abgeordneten im House Armed Services Committee, den Einsatz von Frauen in FSCs per Gesetz zu verbieten, was aber an der starken Opposition von Army, Pentagon und Abgeordneten aus beiden Parteien scheiterte (Titunik 2008, 163). Der National Defense Authorization Act für 2006 wurde allerdings so novelliert, dass der Kongress nun die Kontrolle über zukünftige Vorstöße von Frauen im Militär innehat. Die Kampfausschluss-Klausel von 1994 wurde zum Gesetz erhoben und das Ziel, die Rolle von Frauen auszuweiten und die Schließung von Tätigkeitsbereichen zu verhindern, wurde im Verteidigungsbudget nicht mehr erwähnt. Frauen konnten also in den FSCs bleiben, das Pentagon muss aber nun den Kongress informieren, bevor Änderungen bei Bodenkampfregelungen vorgenommen und Positionen für Frauen geöffnet oder geschlossen werden (Murnane 2007, 1094). Ein weiterer Schritt bei der Zurückdrängung von Frauen war die Abwertung von DACOWITS. Das Verteidigungsministerium ließ seine Charter 2002 auslaufen, halbierte die Anzahl seiner Mitglieder und definierte seinen Auftrag neu. Nicht mehr die Gleichstellung und Integration von Frauen, sondern Fragen nach Verbesserung der Einsatzbereitschaft und Familienthemen stehen nun im Vordergrund seiner Arbeit (WREI o.J.).

#### 5.2.3.3. Resümee

In der letzten Phase des Untersuchungszeitraums setzten sich Trends zur Differenzierung militärischer Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen fort. Der flexible Einsatz von weiblichen Arbeitskräften wurde im 'War on Terror' immer wichtiger, da im Zuge militärstrategischer Umstellungen Einheiten als Kampftruppen definiert wurden, in denen ein Mangel an männlichen Einsatzkräften bestand. Flexible Versorgung durch Einheiten, die gemeinsam mit den Kampftruppen stationiert waren, brachte Frauen vermehrt in risikoreiche Positionen. Im Kontext von Kriegseinsatz und angespannter Rekrutierungssituation stieg die Berichterstattung über die untersuchten Themen an und war wieder überwiegend positiv. Der Trend zu Konstruktionen flexibler, integrierender und leistungsbereiter Männlichkeiten sowie zu scheinbar geschlechtsneutralen Darstellungen der professionellen Soldatin setzte sich fort (Gabbert 2007, 279). Rekrutierungskampagnen platzierten ihre TV-Werbespots vermehrt während Serienformaten wie Friends, wodurch ein breiteres Publikum erreicht und das männliche Image der Streitkräfte aufgeweicht werden sollte (Brown 2006, 15). Gleichzeitig kam es in der Kriegsführung zur Aufwertung von Special Forces, die Frauen verschlossen sind, und von privaten Militärfirmen, die sich mehrheitlich auf männliches Personal stützen.

Higate (2009, 4) bezeichnet letztere als "key moment of (re)masculinisation in the contemporary period".

Auf der Ebene der zivilen Politik wurden diese Remaskulinisierungstendenzen verstärkt. Die Regierung Bush zeichnete sich generell dadurch aus, dass sie Institutionen und Komitees einschränkte, abschaffte oder behinderte, die die Interessen von Frauen fördern und schützen sollten. Öffentlich sichtbare Machtpositionen wurden mit AntifeministInnen besetzt und Abtreibungsrechte wurden stark eingeschränkt (Finley 2006). In diesem politischen Kontext erreichten GegnerInnen von Frauenintegration, dass diesbezügliche Personalentscheidungen nur mehr in Zusammenarbeit mit dem Kongress getroffen werden können. Während der Kongress seine Kontrolle über weibliche Partizipation in den regulären Truppen ausweiten konnte, verlor er gleichzeitig Einfluss auf die Gesamtheit der stationierten Truppen, da ein Großteil dieser privaten Militärdienstleistern angehört. Über diese mehrheitlich männlichen Einsatzkräfte verfügt die Exekutive und nicht der Kongress (Avant 2009). Außerdem wurde die zentrale Interessensvertretung von Frauen im Militär – DACOWITS – in seinen Kompetenzen eingeschränkt. Der positive Trend in der Berichterstattung war unter diesen militärstrategischen Voraussetzungen und in Anbetracht der (partei-)politischen Machtverhältnisse nicht mehr so ausgeprägt wie in den frühen 1990er Jahren und auch die Inhalte positiver Darstellungsweisen hatten sich verändert.

Militärische Integration von Frauen wurde auch während der letzten Phase des Untersuchungszeitraums fortgesetzt, allerdings war dieser Prozess konfliktreicher und wurde von einer Reihe von konservativen Interessensgruppen offen bekämpft. Diese republikanisch-konservative Hegemonie drückte sich in den Darstellungen in Form einer ‚Patriotisierung‘ aus. Im Kontext des ‚War on Terror‘ wurden Militärfrauen vermehrt als Patriotinnen und Frauenintegration als patriotischer Akt dargestellt. Patriotismus und Heldentum verdrängten Professionalität und Kompetenz als primäre Darstellungsweise von Soldatinnen. Der Bedeutungsgewinn traditioneller Familienideale bedeutete auch, dass sich wenige Aussagen fanden, die die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Soldatenberuf verteidigten. Auch Argumenten bezüglich Schutz von Frauen durch Ausschluss wurde kaum mehr widersprochen. Das Bild der geschlechtsneutralen Soldatin wurde martialischer: Nicht Technologien und Kriegsführung wurden als neutralisiert angesehen, sondern Mut, Heldentum und Heldentod. Die Perspektiven der betroffenen Soldatinnen, aber auch die Meinung von Männern im Militär und Ehemännern von Soldatinnen wurden nicht mehr als Argumente angeführt. Die ‚öffentliche Meinung‘ wurde gleichzeitig wichtiger in Argumenten gegen Frauenintegration. Im Gegensatz zu den frühen 1990er Jahren wurde diese Öffentlichkeit nicht mehr als aufgeschlossen und unterstützend, sondern als ablehnend gezeigt. Pragmatische Berufswahl und

Karriereorientierung bei Militärfrauen wurde nicht mehr mit Professionalität assoziiert, sondern als (notwendiger) Verlust an Weiblichkeit bedauert.

Wie in den frühen 1990er Jahren wurde Frauenausschluss mehrheitlich als militärisch ineffizient dargestellt. Allerdings hatte sich der Begründungszusammenhang verändert. Nicht Leistung oder ‚equal opportunity‘ wurden am häufigsten angeführt, sondern die Instrumentalisierung traditioneller Geschlechterstereotype und Frauenausschluss als strategischer Nachteil im ‚War on Terror‘. Diese Stereotype wurden auch bei der Folter von Gefangenen ‚genutzt‘ und nachher als Abweichung von ‚natürlichen‘ Geschlechterrollen diskutiert. Auch in der Kriegsberichterstattung wurde immer wieder auf traditionelle Geschlechterideologien zurückgegriffen. Dies geschah in besonders auffälliger Weise in Darstellungen viktimisierter Musliminnen, die zur Legitimierung des Kriegseinsatzes dienen sollten (Sjoberg/Gentry 2008; Masters 2009):

Burqa-clad women were featured on the cover of the New York Times magazine (in a feature story that, interestingly enough, had absolutely nothing to say about women), as well as Business Week, Newsweek, Time and other general interest magazines. ... (T)he issue had been barely covered by the mainstream media or even publicly discussed by policy makers in the past. (Stabile/Kumar 2005, 765)

Die Niederlage der Taliban wurde in den Medien konsequenter Weise mit ‚befreiten‘ Afghaninnen bebildert (ebd., 773). Diese Darstellungen sind immer auch als Kommentar zu den Geschlechterverhältnissen in den USA zu werten:

This logic not only erases the struggles of women in Afghanistan for their own liberation, but it also erases the struggles of women in the West against sexism. By presenting women's equality as a natural part of 'Western humanist values', centuries of women's political activity for suffrage (gained less than a century ago), for equal pay (still not achieved today), for reproductive rights (presently under attack by Christian fundamentalist terrorists), are evacuated from history. (ebd., 775)

Traditionelle Geschlechterideologien wurden auch in den Mediengeschichten über die beiden US-Soldatinnen Jessica Lynch und Lynndie England eingesetzt (vgl. Stachowitsch 2008b). Im Falle Lynchs erzählten US-Regierung, Militär und Medien von einer patriotischen, aber schutzbedürftigen Heldin, ihren heldenhaften Rettern in Gestalt von männlichen Special Forces, und dämonischen Feinden, um Zustimmung für den angezweifelten Kriegseinsatz im Irak zu generieren. Im Zuge des Abu Ghraib Skandals wurden die Beteiligten und besonders Lynndie England als Abweichungen von militärischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsidealen konstruiert, um die Verantwortung auf diese ‚schwarzen Schafe‘ abzuschieben. Rechtskonservative Medien wie The Washington Times benutzten sowohl das Bild der moralisch verwerflichen als auch das der tugendhaften, friedliebenden Frau, um Frauen für den Skandal verantwortlich zu machen und gegen ihre militärische Integration zu argumentieren:

[Abu Ghraib and the subsequent courts-martial] reified power in the hands of the mostly male soldiers at Abu Ghraib who acted in stereotypically masculine ways, e.g. punishing, beating, and forcing others to be humiliated. Such abuse was rationalized in instrumental terms as punishment, interrogation, and softening-up prisoners... . (Caldwell/Mestrovic 2008, 295)

Unkontrollierbare Sexualität wurde als Grund für die militärische Untauglichkeit von Frauen angegeben. So wurden Darstellungen gestärkt, nach denen Frauen im Militär die Einsatzbereitschaft negativ beeinflussen, den Sieg im Irak gefährden und es unpatriotisch oder ‚un-amerikanisch‘ sei, (militärische) Machtpositionen für Frauen zu öffnen. ‚Unweiblichkeit‘ von (Militär-)Frauen wurde mit der Gefährdung nationaler Sicherheit in Verbindung gebracht.

Während einige Medien England und andere Frauen im Militär direkt beschuldigten und den Skandal offen zu einer Frage des Geschlechts machten, befassten sich nur wenige Berichte in NYT und WP im Zusammenhang mit Abu Ghraib direkt mit Geschlechterfragen. Wenige setzten sich kritisch mit der behaupteten Umkehr traditioneller Geschlechterrollen auseinander. AktivistInnen, die sich für die Reetablierung des militärischen Frauenausschlusses einsetzten, konnten in der Debatte hingegen relativ viel Raum beanspruchen. Auch in den untersuchten Medien ergibt sich also eine gewisse Korrektur des Ergebnisses von einer ‚positiven Phase‘, wenn auf Berichterstattung abseits des Themas Frauen im Militär fokussiert wird. In NYT und WP wurden weibliche und männliche Soldaten, die in den Folterskandal verwickelt waren, ebenfalls in Abgrenzung zu Stereotypen von tugendhaften, mutigen US-Soldaten und durch Disziplin, Ordnung und Mut definierte Formen militärischer Männlichkeit dargestellt. Die Gegenüberstellung von Grausamkeit und Heldentum wurde mit der Opposition weiblich/männlich verknüpft (Stachowitsch 2008b).<sup>40</sup>

Beide Mediengeschichten sind Ausdruck von Wandlungsprozessen in militärischen Institutionen und in der Kriegsführung. Die Probleme im Irak-Einsatz wurden, ähnlich wie während des Somalia-Einsatzes, im Kontext verstärkter Integration von Frauen als ‚Entmännlichung‘ der Streitkräfte gedeutet. Im Falle Lynchs wurde eine Geschichte erzählt, in der Frauen zwar am Krieg beteiligt sind, aber militärische Führung, Autorität und Heldenhaftigkeit männlich kodiert bleiben. Weibliche Beteiligung wurde in einer Weise präsentiert, die die Legitimation der männlichen Beschützerfunktion nicht in Frage stellt. England und andere an den Folterungen von Abu Ghraib beteiligte Frauen wurden verantwortlich gemacht, indem der Skandal mit einer Umkehr traditioneller Geschlechterrollen in Verbindung gebracht wurde. Beide Geschichten versicherten der

---

<sup>40</sup> Zur Überschneidung klassen- und geschlechtsspezifischer Vorurteile in der Berichterstattung zu Lynch und England vgl. ebenfalls Stachowitsch 2008b.

US-Bevölkerung, dass Männern und Frauen im ‚Krieg gegen den Terror‘ weiterhin unterschiedliche Funktionen zukommen.

### 5.3. Vergleich

Das folgende Kapitel vergleicht die verschiedenen Phasen des Untersuchungszeitraumes in Bezug auf quantitative und qualitative Aspekte der Berichterstattung (Häufigkeit, Themen, Verhältnis zwischen negativen und positiven Aussagen sowie zwischen verschiedenen Aussagengruppen, Akteuren, Zeitungen, Genres). Zusammenhänge zwischen Kontextvariablen und Darstellungsweisen werden aufgezeigt, um den anfangs behaupteten Einfluss von gesellschaftlichen und militärischen Wandlungsprozessen auf Geschlechterideologien deutlich zu machen. Dabei wird besonders auf Kontinuitäten und Brüche in den Darstellungsweisen geachtet: Welche Inhalte sind durchgehend vorhanden, welche verschwinden oder verändern sich und unter welchen Bedingungen vollzieht sich dieser Wandel? Dabei werden Tendenzen herausgearbeitet und nicht mechanistischer Korrelationen oder allgemein gültiger Kausalitäten abgeleitet. Die aufgezeigten Zusammenhänge zwischen strukturellem Wandel und Geschlechterideologien in Bezug auf Krieg und Militär beziehen sich auf den Untersuchungszeitraum und können nicht verallgemeinert werden. Allerdings können auf ihrer Basis Hypothesen entwickelt werden, die vom konkreten Zeitraum abstrahieren.

#### 5.3.1. Rekrutierung und Frauenintegration im Untersuchungszeitraum

Technologisierung der Kriegsführung und dadurch notwendige Professionalisierung des militärischen Personals erschwerten die Rekrutierung von ausreichend qualifizierten Arbeitskräften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Einführung der All-Volunteer Force 1973 war nicht Auslöser, sondern bereits Lösungsversuch für diese Problematik. Unter diesen Bedingungen wurden weibliche Arbeitskräfte zu einer fixen Personalgröße, wobei ihre Integration in den militärischen Arbeitsmarkt durch militärische Personalbedürfnisse beschränkt blieb. Ab den 1990er Jahren verstärkte sich die Abhängigkeit von Frauen im Militär durch allgemeine Technologisierung der Kriegsführung und militärische Ambitionen der Regierung Bush Sr. am Persischen Golf.

Der allgemeine Anstieg von Qualifikationsanforderungen und der Golfkrieg führten in den frühen 1990er Jahren zu einem Personalmangel für Versorgungs- und Unterstützungseinheiten von Kampftruppen. Genau diese Einheiten wurden mit den Gesetzesnovellen von 1993/94 für Frauen geöffnet. Die zweite Hälfte der 1990er Jahre stand im Zeichen von Abrüstung und Rollenveränderung der US-Streitkräfte nach Ende des Kalten Krieges. Die Verkleinerung des Personalstandes führte zu verstärkter Konkurrenz um Arbeitsplätze. Gleichzeitig wurden Gleichstellungsmaßnahmen implementiert, wodurch der Frauenanteil stieg. Offizielle Maßnahmen und informelle



Verhaltensweisen drängten den Frauenanteil besonders in neu geöffneten Bereichen wieder zurück. Schon in den Jahren 1998/99 kam es allerdings wieder zu Rekrutierungsproblemen, die durch die Vergrößerungen des Militärs im Zuge des 'War on Terror' verstärkt wurden. Der Anteil von Rekruten auf den unteren Qualifikationsstufen wuchs und die Rekrutierung während des lang andauernden Einsatzes gestaltete sich schwierig. Flexibilisierung der Streitkräfte führte zur Aufwertung von elitären, männlichen Einheiten wie den Special Forces und privaten Militärdienstleistern, die ebenfalls in erster Linie Männer beschäftigen. Auch bei regulären Truppen wurde auf kleinere, flexiblere Truppen gesetzt, die dezentral versorgt werden. Flexibler Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in Versorgungs- und Unterstützungseinheiten an der Front wurde in Folge dessen wichtiger. Dieser konnte vom Militär gegen neokonservative PolitikerInnen durchgesetzt werden. Im Gegenzug erhielt die zivile Politik mehr Kontrolle über militärische Personalfragen und beschnitt die Kompetenzen von Interessensvertretungen für Frauen im Militär. So war es seit den frühen 1990er Jahren zu keinen nennenswerten Verbesserungen der rechtlichen Situation von Militärfrauen mehr gekommen. Frauenintegration wurde zwar nicht gestoppt, aber von Gleichstellungsagenden losgelöst.

### 5.3.2. Häufigkeit und Themen

Krieg wirkt besonders positiv auf die Häufigkeit der Berichterstattung über Frauen im Militär. Im Kriegsfall wird Rekrutierung erschwert, Personalbedarf steigt und mediales Interesse an militärischen Themen nimmt generell zu. In den späten 1990er Jahren, in denen kein Kriegseinsatz stattfand und der militärische Arbeitsmarkt weniger angespannt war, verlegte sich die Berichterstattung von Debatten über Frauenintegration auf Skandal-Berichterstattung rund um sexuelle Beziehungen und sexuelle Gewalt im Militär. Derlei Ereignisse führten ebenfalls zu einem Anstieg, allerdings nicht so deutlich und nicht über einen längeren Zeitraum. Debatten um Frauenintegration ergaben sich im Zuge der medialen Aufarbeitung dieser Skandale kaum. Auch Integrationsmaßnahmen lösten als eigenständiges Thema kein verstärktes Interesse an Frauen im Militär aus. Die Berichterstattung stieg nur bei spektakulären Ereignissen. Sie war besonders positiv, wenn diese Ereignisse mit Rekrutierungsproblemen zusammenfielen und besonders negativ, wenn sie mit verstärkter Konkurrenz um Arbeitsplätze in Zusammenhang standen.

### 5.3.3. Verhältnis von positiven zu negativen Aussagen

Technologisierung und Professionalisierung des Militärs und damit einhergehende Frauenintegration haben zu vermehrter Akzeptanz von Frauen in militärischen Berufen geführt. Betrachtet man das Verhältnis von positiven zu negativen Darstellungen über den gesamten Untersuchungszeitraum, ist eine deutliche Dominanz positiver Statements zu konstatieren (63% zu 37%), allerdings mit starken Schwankungen zwischen den einzelnen Phasen. Insgesamt waren positive Aussagen zu Militärfrauen mit 35% die größte Gruppe, gefolgt von positiven Statements zu Frauenintegration mit 29%. Militärfrauen wurden also öfter in positivem Licht dargestellt als der Prozess ihrer Integration. Negative Aussagen zu Militärfrauen (19%) und Frauenintegration (18%) bildeten die kleinsten Gruppen.

Auch in den beiden positiven Phasen wurden Militärfrauen innerhalb positiver und negativer Kategorien öfter thematisiert als ihre Integration und Gleichstellung. GegnerInnen von Frauen im Militär setzten eher auf Anfeindung von Frauen als Gruppe als auf Kritik an institutionellen Prozessen. BefürworterInnen hoben ebenfalls eher Eigenschaften von Militärfrauen hervor als den Prozess ihrer Integration gutzuheißen. Der seit dem Vietnam-Krieg verstärkte Trend zur Personifizierung und Individualisierung der Kriegsberichterstattung wird hier deutlich. In der negativen Phase der späten 1990er Jahre war das Verhältnis zwischen den einzelnen Kategorien ein völlig anderes. Es wurde hauptsächlich über den Prozess der Integration debattiert und nicht mehr über die betroffenen Frauen. Am häufigsten wurde negativ über Frauenintegration berichtet, am seltensten positiv über Militärfrauen. Die späten 1990er Jahre zeichneten sich durch einen stärker ‚institutionellen‘ Blickwinkel aus, da in Abwesenheit von Kriegseinsätzen Kriegsberichterstattung von der Front und Heimatfront in Form von Reportagen ausblieb.

Auffällig war der Zusammenhang zwischen Krieg und positiver Berichterstattung. Mit steigender Abhängigkeit von weiblichen Einsatzkräften und ihrer verstärkten Sichtbarkeit stieg die Akzeptanz für ihren Kriegseinsatz. Besonders stark war dieser Trend in den frühen 1990er Jahren. Mangel an höher qualifizierten SpezialistInnen führte zu vermehrter Frauenintegration. Der Krieg am Persischen Golf, der erste hoch technologisierte Großeinsatz und der erste größere Einsatz seit Einführung der AVF, machte diese Entwicklungen für eine breitere mediale Öffentlichkeit sichtbar. In dieser Phase kam es zum größten Anstieg der Berichterstattung und zur stärksten positiven Tendenz. Auch der ‚War on Terror‘ erzeugte eine Dominanz positiver Darstellungen. Allerdings stellten Frauen im Militär zu diesem Zeitpunkt keine mediale Neuartigkeit mehr dar. Anstieg in der Berichterstattung und positiver Trend setzten daher erst ein, als Rekrutierungs- und Einsatzprobleme in Zusammenhang mit Beschränkungen für Frauen

im Militär entstanden. Quantitativer Anstieg und positiver Trend waren nicht mehr so stark wie in den frühen 1990er Jahren.

Im Zuge von Integrationsprozessen, durch die Frauen nicht vollständig gleichgestellt werden, häufen sich Fälle sexueller Gewalt (Segal 1999, 575). In den späten 1990er Jahren führte die Konkurrenz um Arbeitsplätze im Rahmen von Abrüstungsprozessen dazu, dass sexuelle Übergriffe im Militär in einer Weise thematisiert wurden, die Frauen implizit oder explizit die Schuld daran gab bzw. sexuelle Gewalt als Ausschlussgrund darstellte. Da dieser Kontext in den frühen 1990er Jahren nicht gegeben war, hat der Tailhook-Skandal in den untersuchten Medien weniger negative Berichterstattung ausgelöst und eher Unterstützung und Sympathien für Frauen im Militär generiert. (Partei-)politische Kräfteverhältnisse und allgemeine geschlechterpolitische Agenden der zivilen Politik hatten ebenfalls Einfluss auf Trends in der Berichterstattung. Politische Machtverhältnisse beeinflussten die konkreten Inhalte allgemeiner Trends und bestimmten, ob Integrationsmaßnahmen mit Gleichstellungsagenden verbunden oder ausschließlich nach militärischen Bedürfnissen gestaltet wurden. Allgemein kann festgehalten werden, dass negative Trends weniger durch Zunahme von negativen Aussagen als durch Abnahme bzw. Wegfallen von positiven verursacht wurde.

#### 5.3.4. Zeitungen

Zwischen den beiden untersuchten Zeitungen ergaben sich im Laufe des Untersuchungszeitraums erhebliche Unterschiede. Die Gründe für diese Schwankungen können im Zuge dieser Untersuchung nicht ausreichend bearbeitet werden. Es kann lediglich festgehalten werden, dass in den positiven Phasen weniger Unterschiede zwischen den Zeitungen bestanden. Die Verteilung der Artikel auf unterschiedliche Genres wirkte sich auf das Verhältnis zwischen positiven und negativen Aussagen aus. Editorials wiesen eine Tendenz zur Überrepräsentation negativer Aussagen auf. Hier kamen mehrheitlich GegnerInnen von Frauenintegration zu Wort. In den späten 1990er Jahren nahm dieses Genre verhältnismäßig zu, was mit einer Abnahme von Aussagen von JournalistInnen und einer Dominanz negativer Aussagen einherging. Berichte wiesen eine leichte negative Tendenz auf, die oftmals durch Zitate von ‚außen‘ zustande kam. Jenes Genre, das also für die phasenweise Dominanz positiver Aussagen verantwortlich war, waren Reportagen. Eine hohe Anzahl an Reportagen wirkte positiv auf die Gesamtberichterstattung. Im Zuge von Kriegseinsätzen nahm dieses Genre zu.

### 5.3.5. Akteursgruppen

Die meisten Aussagen (65%) stammten im gesamten Untersuchungszeitraum von JournalistInnen. Positive Aussagen dominierten bei ihnen mit 69%, wobei Militärfrauen besonders positiv dargestellt wurden. In den frühen 1990er Jahren waren ihre Aussagen am positivsten. Sie stellten weniger militärische Effizienz von Frauenintegration in den Vordergrund ihrer Argumentation, sondern verwiesen öfter auf Leistung, Gleichstellung und Wertewandel. In den späten 1990er Jahren sank ihr Anteil und negative Aussagen dominierten auch bei PolitikerInnen. Am höchsten war ihr Anteil in den Jahren 2000 bis 2005, wo sie wieder mehrheitlich positiv argumentierten, allerdings nicht mehr so deutlich wie am Beginn des Untersuchungszeitraums. Krieg wirkte sich auf Anteil und Inhalt ihrer Aussagen positiv aus. In Abwesenheit von Kriegseinsätzen wurden ihre Aussagen negativer und ihr Anteil an der Gesamtheit der Aussagen ging zurück. Ihr Fokus lag stets mehr auf den betroffenen Frauen als auf dem Prozess der Frauenintegration. Militärische Überlegungen standen im Vergleich zu normativen Argumenten im Hintergrund.

Aussagen aus dem Militär machten nur 10% aller Aussagen aus. Von diesen waren 56% positiv, womit sich diese Gruppe die ambivalenteste darstellte. Wenig überraschend war, dass die institutionelle Perspektive stärker ausgeprägt war und kaum über die betroffenen Frauen gesprochen wurde. Positive Aussagen zur Integration stellten die größte Gruppe dar. Über die Frauen in ihren Rängen wussten Militärs wenig Positives zu berichten. Der quantitative und qualitative Wandel ihrer Aussagen verlief in vielen Punkten konträr zum Verlauf der drei Phasen. Zunächst nahm ihr Anteil über den Untersuchungszeitraum kontinuierlich ab (von 13% auf 7%). Weiters wurden ihre Aussagen immer positiver (von 41% auf 80%). In der allgemein positivsten Phase, in den frühen 1990er Jahren, kamen die wenigen negativen Aussagen in erster Linie aus dem Militär. In den späten 1990er Jahren stellte Militärs hingegen die einzige Gruppe dar, die Frauenintegration als positiv verteidigte. Während Effizienz und Professionalität stets wichtige Argumente waren, wurde Gleichstellung in dieser Phase auch bei dieser Gruppe zum häufigsten positiven Argument.

Obwohl das Material nicht geeignet ist, um die Position des Militärs und seiner Teilstreitkräfte vollständig daraus zu erschließen, ist eine Annäherung möglich. Tendenzen in den Aussagen und Darstellungen des Militärs standen stets mit dem Kampf um Flexibilität beim Personalmanagement und Unabhängigkeit von der ‚öffentlichen Meinung‘ und von politischen Entscheidungsträgern in Zusammenhang. In den frühen 1990er Jahren standen ihre Aussagen im Zeichen der Abwehr von politisch motivierter Gleichstellung, die über militärische Notwendigkeiten hinausging. In der allgemein

negativen Phase der späten 1990er Jahre verteidigte das Militär Frauen als wachsende Personalgruppe, wehrte konservative Agenden gegen die ‚Verweiblichung‘ des Militärs ab und versuchte, den Imageschaden durch die zahlreichen Sex-Skandale gering zu halten, da diese geeignet waren, um RekrutInnen abzuschrecken. Während des ‚War on Terror‘ sollte ein weiteres Mal das Eingreifen der Politik verhindert werden. Diesmal setzten sich PolitikerInnen aber nicht für Gleichstellungsmaßnahmen, sondern für den Ausschluss von Frauen aus bestimmten Einheiten ein. Diese Maßnahme wurde von neokonservativer Seite gefordert und stand im Widerspruch zu militärischen und personellen Notwendigkeiten. Diesbezügliche Forderungen wurden daher von Seiten des Militärs mit positiven Darstellungen von Militärfrauen beantwortet.

Es können also keine eindeutigen positiven Korrelationen zwischen Personalbedarf, Aussagen des Militärs und allgemeinen Trends in den Darstellungen angeleitet werden. Militärische Faktoren sind zwar zentral, übersetzen sich aber nicht eins zu eins in die Gesamtberichterstattung. Der politische Kontext ist für die Interpretation der Positionen des Militärs ebenso wichtig wie rein militärische Überlegungen. Das Militär ist außerdem nicht als einheitlicher Akteur zu betrachten. Je nach Teilstreitkraft, Aufgabenbereich und Rang unterscheiden sich Betroffenheit von Modernisierungsprozessen und Abhängigkeit von weiblichen Arbeitskräften. Hoher Frauenanteil war nicht das alleinige Kriterium für die Propagierung positiver Frauenbilder. Die positivsten Darstellungen kamen aus jenen Teilstreitkräften, die großen Personalbedarf in Versorgungseinheiten haben und für deren Jobs weniger Nachfrage besteht. Am deutlichsten wurde dies an den Aussagen der Army, die sich über den gesamten Untersuchungszeitraum am positivsten äußerte, obwohl ihr Frauenanteil hinter dem der Air Force und zeitweise auch hinter dem der Navy lag und sie einen beträchtlichen Anteil an Bodenkampftruppen aufweist. Die Aussagen der Navy waren ebenfalls mehrheitlich positiv, aber aufgrund der großen Nachfrage nach ihren Jobs nicht so eindeutig wie bei der Army. Diese beiden Services beteiligten sich auch am häufigsten an den Debatten. Die Air Force war trotz höchstem Frauenanteil und Technologisierungsgrad jene Streitkraft, die sich am negativsten äußerte, da sie weniger von Rekrutierungsschwierigkeiten betroffen war und besonders um ihre Spitzenpositionen viel Konkurrenz bestand. Ebenfalls negativ, wenn auch nicht so deutlich, war die Mehrheit der Aussagen der Marines. Niedriger Frauenanteil, hoher Anteil an Bodentruppen und starke Konkurrenz um Arbeitsplätze bewirkten hier eine Dominanz negativer Darstellungen, aber auch generell geringere Beteiligung an den Debatten.

Am seltensten äußerten sich PolitikerInnen in den untersuchten Artikeln (8%). Ihre Aussagen waren im Vergleich zu den übrigen Akteursgruppen am stärksten positiv geprägt (80%). Auch diese Gruppe äußerte sich eher zum Prozess der Frauenintegration als zu Militärfrauen. Als einzige unterließ sie negative Aussagen zu Militärfrauen. In den

positiven Phasen war ihre Beteiligung an den Debatten stets etwas höher. Die qualitative Verteilung der Aussagen von PolitikerInnen unterlag drastischen Schwankungen, die deutlich mit den Gesamttrends verbunden waren. In den frühen 1990er Jahren wurde ein starker positiver Trend (90%) durch Verteidigungsministerium, DACOWITS und zivile Verantwortliche für militärisches Personalmanagement verursacht. Während des 'War on Terror' erreichten positive Aussagen 85%. In dieser Phase waren es in erster Linie PolitikerInnen, die die Gleichstellung von Militärfrauen mit den Zielen des Krieges ('Befreiung von Musliminnen/Afghaninnen') verbanden. In den späten 1990er Jahren waren hingegen 100% der Aussagen aus der Politik negativ. Dies wurde auch dadurch hervorgerufen, dass demokratische Kongressabgeordnete sich in dieser Phase nicht mehr äußerten. Während bei SenatorInnen wenige Unterschiede zwischen den beiden Großparteien bestanden, waren die Aussagen von RepublikanerInnen im Kongress stets negativer als jene der DemokratInnen.

PolitikerInnen schwammen am deutlichsten mit dem Strom. In Kriegszeiten wuchs ihr Interesse an der Thematik Frauen im Militär, vermutlich auch durch das Lobbying von militärischen InteressensvertreterInnen. Gesetzesinitiativen für mehr Gleichstellung wurden gesetzt und Militärfrauen mit überwiegender Mehrheit positiv dargestellt. In Friedenszeiten äußerten sich BefürworterInnen von Gleichstellungsmaßnahmen nicht mehr und überließen die Debatten jenen, die Frauen zurückdrängen oder gänzlich ausschließen wollten. Über Militärfrauen wurde allerdings nie schlechtes gesagt. Schließlich sind Soldatinnen auch Wählerinnen und die Anfeindung von 'unseren Truppen' ein politisches Tabu.

Die zweitgrößte Akteursgruppe stellten mit 16% zivilgesellschaftliche Organisationen und AkteurInnen. Sie waren gleichzeitig die am stärksten negative Gruppe (69%). Am häufigsten äußerten sie sich negativ zu Frauenintegration, am seltensten positiv zu Militärfrauen. Ihr Anteil war in beiden positiven Phasen gering (14% und 10%) und in der negativen Phase hoch (30%). Organisationen und Einzelpersonen, die sich gegen Frauenintegration einsetzten, waren besonders in Friedenszeiten aktiv, wenn die Chancen auf Durchsetzung frauenfeindlicher Agenden höher waren. BefürworterInnen von mehr Gleichstellung zogen sich in dieser Phase zurück. Es kann vermutet werden, dass negative Dar- und Einstellungen zur Frauenintegration vom Militär an zivilgesellschaftliche Organisationen 'ausgelagert' wurde. So ist beispielsweise bekannt, dass Teile der Army das Center for Military Readiness, das als einer der vehementesten Gegner von Frauenintegration gilt, in den frühen 1990er Jahren mit großzügigen Spenden unterstützte (Priest 1997). Auf diese Weise wurde das Image von Frauen im Militär angekratzt, ohne dass sich offizielle VertreterInnen des Militär bzw. der Politik daran beteiligen mussten. Bis in die späten 1990er Jahre überwogen Aussagen von

„unabhängigen“ AkteurInnen gegenüber VertreterInnen von Organisationen. Dies änderte sich ab 2000, wo bereits zwei Drittel der Aussagen dieser Gruppe von Interessensvertretungen und Think Tanks stammten. Besonders neokonservative Beratungsfirmen wie die Heritage Foundation hatten unter Bush Junior großen Einfluss erlangt.

### 5.3.6. Verteilung von Aussagengruppen

Verstärkte militärische Frauenintegration führte im Allgemeinen zu einem Anstieg positiver Darstellungen von Frauen im Militär. Da es sich um einen konflikthaften Prozess handelte, in dem unterschiedliche gesellschaftliche und militärische Gruppen verschiedene Interessen vertraten, formierten sich auch Widerstände, die sich in negativen Darstellungen ausdrückten. Um die Zusammenhänge von Darstellungsweisen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Militär in ihrem Wandel aufzuzeigen, reicht eine rein quantitative Auswertung daher nicht aus. Denn die Inhalte und Schwerpunkte von positiven und negativen Darstellungsweisen variierten je nach Rekrutierungssituation und politischen Machtverhältnissen. Im Folgenden wird dargelegt, welche Inhalte allgemeine Folge von Integrationsprozessen waren, welche mit positiven und negativen Trends zu- bzw. abnahmen und welche sich als Spezifika einer bestimmten Phase erwiesen.

Darstellungen von Militärfrauen als professionelle Soldatinnen waren über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg ein zentrales Motiv in der Berichterstattung. Qualifikation, Expertise und Diszipliniertheit wurden aber vor allem in den frühen 1990er Jahren hervorgehoben. Da der Einsatz am Persischen Golf in erster Linie aus der Luft erfolgte und daher technologisierter war, standen Professionalität und technologische Überlegenheit in der gesamten Berichterstattung über diesen „Techno War“ im Vordergrund (vgl. Niva 1998). Der „War on Terror“, der in erster Linie am Boden geführt wurde, setzte vermehrt auf Mobilisierung durch konservative Wertvorstellungen und Darstellungen von patriotischen und heldenhaften Militärfrauen. Integration wurde ab 2000 öfter als patriotisch und als US-amerikanischer Wert dargestellt, wobei auch die religiöse Dimension zentral wurde. Patriotismus wurde besonders von jenen PolitikerInnen betont, die Frauenintegration als Gegensatz zur Diskriminierung von Frauen in muslimischen Ländern darstellten und damit den Kriegseinsatz legitimierten. Darstellungen von emanzipierten Soldatinnen wurden in diesem Sinne in der Berichterstattung zu beiden Kriegen als Kontrast zu muslimischen Frauen in den jeweiligen Einsatzgebieten im arabischen Raum inszeniert.

Fragen nach der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Soldatenberuf waren über den gesamten Untersuchungszeitraum zentraler Bestandteil der Debatten. Sowohl bei positiven als auch bei negativen Aussagen zu dieser Thematik waren zivilgesellschaftliche AkteurInnen besonders aktiv, Militärs und PolitikerInnen eher zurückhaltend. Vor allem diesbezügliche negative Aussagen waren konstant vertreten und die häufigste negative Darstellungsweise von Frauen im Militär. In den frühen 1990er Jahren waren Darstellungen von überforderten Müttern besonders häufig, da der Kriegseinsatz am Golf der erste war, auf den sich die veränderten demographischen Strukturen des Militärpersonals (ältere Truppen, mehr Militärangehörige mit Kindern, Anstieg bei Militärehen) auswirkte. Das Thema Mütter im Krieg hatte im Vergleich dazu während der Einsätze in Afghanistan und im Irak an Bedeutung verloren. Trotz dieser Schwankungen lässt sich für den gesamten Untersuchungszeitraum festhalten, dass die traditionelle Rolle von Frauen als Mütter den meisten Widerstand gegen ihre militärische Gleichstellung mobilisierte. Positive Aussagen zu diesen Fragen waren weitaus weniger konstant vertreten. In den frühen 1990er Jahren waren Entgegnungen auf negative Darstellungen häufiger und Wahlfreiheit, berufliche Vereinbarkeit und Selbstverwirklichung waren wichtige Argumente. Im Kontext neokonservativer Hegemonie während der Präsidentschaft von Bush Jun. wurden traditionelle Familienwerte hingegen stärker betont. Dies beförderte Ideologien, nach denen der Militäreinsatz von Müttern Familien zerstöre und für die Gesellschaft schädlich sei, und verhinderte die Formulierung akzeptierter Gegenpositionen.

Militärische Effizienz (Einsatzbereitschaft, Schlagkraft) war bei negativen und positiven Aussagen zur Frauenintegration stets das häufigste Argument, wobei positive Aussagen dazu deutlich überwogen. In beiden Versionen wurde die institutionelle Perspektive bzw. das Wohl des Militärs in den Vordergrund gestellt. Innerhalb negativer Kategorien kam Effizienz als Argument noch größere Bedeutung zu. In diesen Aussagen wurde ein Widerspruch zwischen Integration und militärischen Bedürfnissen bzw. zwischen Idealen der Gleichstellung und nationaler Sicherheit konstruiert. In den späten 1990er Jahren wurde sogar sexuelle Gewalt als notwendiger Effekt von militärischer Effizienz diskutiert. Das Problem sexueller Übergriffe wurde als logische Folge von Frauenintegration und daher als Ausschlussgrund dargestellt. Sexuelle Gewalt wurde als ‚natürlich‘ trivialisiert. Eine Besonderheit dieser Phase war auch die häufige Abwertung von Integration als eine von ‚den Feministinnen‘ gegen militärische Überlegungen durchgesetzte Maßnahme. Dieses Wettern gegen political correctness wurde in erster Linie von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen getragen, die Frauenintegration als Entmännlichung bzw. Verweiblichung des Militärs ablehnten.



Während des 'War on Terror' dominierten positive Aussagen zur Effizienz am deutlichsten gegenüber negativen, allerdings teilweise mit neuem Inhalt: Durch die Anwesenheit von Frauen sollte die vermeintliche Frauenfeindlichkeit des Feindes für strategische Ziele eingesetzt werden. Außerdem seien ‚weibliche‘ Qualitäten in Peacekeeping-Einsätzen z.B. beim Umgang mit der Zivilbevölkerung nutzbar. Auf diese Weise wurde Frauenausschluss im 'War on Terror' als strategischer Nachteil gewertet. Dieser Krieg produzierte also eine neue Art der ‚Effizienzüberlegungen‘, die die Instrumentalisierung traditioneller Stereotype bewusst einbezog. Propagierung von traditionellen Familienwerten und Instrumentalisierung traditioneller Weiblichkeitsideologien in der Kriegsführung standen in Zusammenhang mit Deutungen von sexueller Folter als Abweichung von traditionellen Männlichkeiten und vor allem Weiblichkeiten.

Argumente für Frauenausschluss waren ab 2000 verstärkt eine Frage der öffentlichen Meinung und der vermeintlichen Notwendigkeit, Frauen zu ‚beschützen‘. Schutz von Frauen als Ausschlussgrund war besonders in den positiven Phasen bedeutend. In den frühen 1990er Jahren wurde vor allem Kriegsgefangenschaft als Hindernis für Frauenintegration angeführt. Leistungen wären unwichtig, die Gefahr einer Vergewaltigung sei als bedeutender einzustufen. Während des 'War on Terror' war ebenfalls wieder von ununterdrückbarem männlichem Beschützerinstinkt die Rede, der Frauen als Besitz von Männern definierte und somit die Grenzen der Gleichberechtigung aufzeigt. Im Unterschied zum Einsatz am Persischen Golf 1991 gab es diesmal keine nennenswerten Entgegnungen mehr.

Mit steigender Frauenintegration und tendenzieller Auflösung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Militär bildete sich eine kleine, aber konstant präsente Aussagengruppe, die Krieg und Militär als geschlechtsneutrale Phänomene bezeichneten. In der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums bezog sich diese vor allem auf neue Technologien, die professionalisierte SoldatInnen und dadurch ein geschlechterübergreifendes Kriegerethos hervorbrächten. Während des 'War on Terror' wurden diesbezügliche Aussagen martialischer: Heldentum und Mut seien nicht geschlechtsspezifisch und auch der Tod mache keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. In dieser Phase wurde diese Form der Neutralisierung gelegentlich auch als zu bedauernder Verlust an Weiblichkeit von Militärfrauen dargestellt.

Im Zuge der Aufweichung und Differenzierung von militärischen Geschlechterideologien wurden Frauen auch traditionell männliche Charakteristika wie Härte, Durchhaltefähigkeit, Kameradschaftlichkeit und Führungskraft zugeschrieben. Dass diese im Vergleich zu anderen Aussagen selten blieben, ist im Bezug auf die Grenzen der Integration aussagekräftig. Diese Eigenschaften korrespondieren mit jenen Bereichen, die

Frauen weiterhin verschlossen sind: direkter Kampfeinsatz in Bodentruppen und Führungspositionen. Gemeinsame Darstellungen von Frauen und Männern im Militär waren selten, wodurch strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung suggeriert wurde. Eine Ausnahme bildeten die Debatten um den Ausschluss von Frauen aus FSCs, die gemeinsam mit Kampftruppen stationiert werden. Als die Army versuchte, diese Frauen aufgrund von Personalmangel in diesen Truppen zu halten, kam es vermehrt zu Darstellungen von Männern und Frauen, die Seite an Seite kämpften.

Verstärkte Frauenintegration hatte allgemein zur Folge, dass negative Aussagen über Militärfrauen im Vergleich zu Kritik an Integrationsprozessen seltener wurden. PolitikerInnen äußerten sich überhaupt nicht und das Militär nur selten negativ zu Militärfrauen. Dennoch wurde mangelnde psychische Eignung von Frauen für den Militärdienst immer wieder als Ausschlussgrund genannt und in Darstellungen von Soldatinnen als ängstliche, kindliche Opfer verbreitet, die dem Kriegseinsatz mental nicht gewachsen sind. Stets präsent, aber viel weniger bedeutend waren im Vergleich dazu Vorurteile bezüglich körperlicher Eignung. Ab den späten 1990er Jahren wurden Militärfrauen immer wieder als pragmatisch, egoistisch, karriereorientiert, ohne kriegerisches Ethos oder als entweiblicht bzw. vermännlicht gezeigt.

Die Wünsche von Militärfrauen bezüglich Kampfeinsatz waren ein Aspekt, der nur in den ersten zwei Dritteln des Untersuchungszeitraums eine Rolle spielte. Nur in den frühen 1990er Jahren traten kampfbereite Soldatinnen in Erscheinung, deren Wunsch auch als relevant für militärische Entscheidungen angenommen wurde. Kampf wurde hingegen in den späten 1990er Jahren als männliche Angelegenheit bestätigt, an der einfache Soldatinnen gar nicht teilnehmen wollen. Sie würden lediglich von ‚Karrierefrauen‘ im Offiziersrang dazu gedrängt und würden nur aus pragmatischen Gründen (Bezahlung, Versicherung) dem Militär beitreten. In der Phase ab dem Jahr 2000 wurde die Perspektive betroffener Frauen, egal ob befürwortend oder ablehnend, kaum mehr in die Debatten eingebracht. Aber auch die Meinung von Militärmännern und Ehemännern von Soldatinnen verlor als Argumentat an Bedeutung.

Einen etwas andere Entwicklung machten Argumente bezüglich öffentlicher Meinung durch. In den meisten Fällen wurde eine sensible, schützenswerte, in gewissem Sinne ‚verweiblichte‘ Öffentlichkeit konstruiert, die mit dem Kriegseinsatz von Frauen nicht zurechtkommt. Damit stellten GegnerInnen von Frauenintegration Argumentationslinien in ihren Dienst, nach denen die Leistungen von Militärfrauen weniger zählen als die vermeintlichen Empfindlichkeiten der Bevölkerung. Besonders während des ‚War on Terror‘ zeigten nur wenige Artikel eine aufgeschlossene Öffentlichkeit, die sich solidarisch mit Militärfrauen zeigte und ihre Gleichstellung unterstützte. Solche Darstellungen waren

ausschließlich in den frühen 1990er Jahren zu finden. In den späten 1990er Jahren verschwanden Argumente bezüglich ‚öffentlicher Meinung‘ aus beiden Kategorien.

Ein weiterer wichtiger Argumentationsstrang war auf beiden Seiten die Berufung auf Werthaltungen. In den frühen 1990er Jahren wurde häufig gegen Frauenausschluss als anachronistisch zu modernen Werten wie Gleichstellung und Leistung argumentiert. Die Überwindung veralteter, irrationaler Werte sollte die Geschlechterbeziehungen im Militär modernisieren und damit normalisieren. Diese Argumentation wurde besonders von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen vorgebracht, wurde aber in den späten 1990er Jahren durch Darstellungen von Frauenausschluss als Werthaltung abgelöst. Leistungen von Frauen im Militär wurden nicht geleugnet, sondern als weniger bedeutend im Vergleich zu kulturellen Überlegungen bewertet. Das Festhalten an diesen anachronistischen Werten sollte Schutz vor Modernisierungsprozessen bieten, die mit Entmännlichung gleichgesetzt wurden.

Eine Besonderheit der frühen 1990er Jahre war die Ablehnung von Integrationsmaßnahmen als anti-feministisch. In diesen Aussagen wurde Feminismus als pazifistische Bewegung dargestellt, die Frauen nur in lebenserhaltenden Jobs fördern sollte. Frauen seien in erster Linie Opfer in Kriegen und sollten sich daher nicht als Täterinnen daran beteiligen. FeministInnen hätten daher die Aufgabe Frauen vor dem Zugriff des Militärs zu schützen. Auch Argumente, die eine Verbindung zwischen Bürgerrechtsbewegung und Gleichstellung von Frauen im Militär herstellten, kamen hauptsächlich in den frühen 1990er Jahren vor. In den späten 1990er Jahren wurde vermehrt das Gegenteil behauptet: der Männerbund Militär überschreite zwar ethnische, aber nicht geschlechtliche Unterschiede, da diese fundamentalere Natur seien.

Eine weitere Besonderheit der frühen 1990er Jahre waren die häufigen Bezugnahmen auf individuelle Leistung, die vor Kollektivzuschreibungen wie Geschlecht gereiht wurden. Individualismus und Leistung sollten automatisch zu mehr Gleichstellung führen. In dieser Phase wurde im Zuge von Technologisierung und Professionalisierung das Bild eines ‚corporate military‘ propagiert und Analogien zum zivilen (Management-)Bereich gezogen. Danach wurde wieder vermehrt das Spezifische des militärischen Lebens betont. Gleichstellung als Wert und eigenständige Begründung für Integration, die im gesamten Untersuchungszeitraum zu den wichtigsten Argumenten zählte, war daher in den frühen 1990er Jahren weniger bedeutend als individualistische Argumente bezüglich Effizienz und Leistung.

In den späten 1990er Jahren, in denen normative Argumente eine Aufwertung erfuhren, wurde hingegen häufiger mit Gleichberechtigung als Ziel argumentiert. In Phasen

geringerer Abhängigkeit von weiblichen Arbeitskräften schwand die Rechtfertigung ihrer Integration durch ‚pragmatische‘ Argumente und mit ihnen der Überhang positiver Darstellungen. Nach dem Jahr 2000 blieben Aussagen bezüglich Gleichstellung häufig, da die Benachteiligung von Soldatinnen als Widerspruch zu Zielen des ‚War on Terror‘ konstruiert wurde. Diskriminierung wurde vermehrt mit militärischer Effizienz in Verbindung gebracht und als militärisches und strategisches Problem dargestellt. Besonders die zivile Politik legitimierte auf diese Weise den Kriegseinsatz.

Die konkreten Inhalte der Aussagen variierten sehr stark und veränderten sich mit den jeweiligen gesellschaftlichen, militärischen und politischen Bedingungen. Generell führten strukturelle Veränderungen im Militär, insbesondere Frauenintegration dazu, dass Militärfrauen häufiger als professionell, aber auch als mutig und heldenhaft dargestellt wurden. Die militärische Effizienz von Frauenintegration wurde mehrheitlich positiv beurteilt. Als Führungskräfte und gute Kameradinnen waren sie hingegen selten zu sehen. GegnerInnen beriefen sich besonders häufig auf die Rolle von Frauen als Mütter, auf ihre mangelnde psychische Eignung für den Militärdienst und den Schutz von Frauen als zentralen (US-amerikanischen) Wert. Abgesehen von diesen Konstanten, waren die Inhalte der Berichterstattung je nach Kontext sehr unterschiedlich. Erschwerte Rekrutierungsbedingungen führten zu einem Anstieg von Darstellungen tapferer, mutiger und emanzipierter Soldatinnen und militärisch effizienter Frauenintegration. Der Gegensatz zu muslimischen Frauen war bei beiden Kriegseinsätzen ein wichtiges Motiv.

Es ergaben sich aber auch erhebliche Unterschiede zwischen den beiden ‚positiven‘ Phasen. Professionalität wurde nach 2000 von Patriotismus als wichtigstes Motiv in Darstellungen von Frauen im Militär abgelöst. In den frühen 1990er Jahren plädierten einige Aussagen für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Soldatenberuf, die Öffentlichkeit wurde als zustimmend gezeigt und Militärfrauen gaben an, selbst in den Kampf ziehen zu wollen. Einige Stimmen protestierten gegen ‚falschen Schutz‘ durch Diskriminierung. Individuelle Leistung wurde als vorrangig gegenüber Geschlechtszugehörigkeit gewertet und neue Technologien sollten Geschlecht zu einem obsoleten Faktor in der Kriegsführung machen. Als Leitbild fungierte ein modernisiertes, individualistisches und demokratisches ‚corporate military‘.

Während des ‚War on Terror‘ wurde – trotz allgemein positiver Berichterstattung – Gegenargumenten bezüglich Mutterschaft und Schutz von Frauen kaum mehr widersprochen. Die Öffentlichkeit wurde eher als ablehnend gezeigt und die Meinung der betroffenen Soldatinnen spielte keine Rolle mehr. Das in beiden Phasen zentrale Argument der militärischen Effizienz wurde während der Einsätze in Afghanistan und im Irak teilweise umgedeutet und verwies nun häufiger auf ‚weibliche Qualitäten‘ als

strategische Vorteile. Individualismus und Leistungsdenken verloren im Verhältnis zu Gleichberechtigung als Ziel des 'War on Terror' an Bedeutung. Mut, Heldentum und Heldentod sollten nicht mehr als geschlechtsspezifische Phänomene betrachtet werden. Ein martialisches, kollektivistisches und traditionell patriotisches Bild des Militärs und des Kriegseinsatzes dominierte, in dem Frauen zwar inkludiert waren, das aber im Vergleich zu den frühen 1990er Jahren vermehrt auf dichotomisierende Geschlechterideologien und Vorstellungen von nach Geschlechtern getrennten militärischen Aufgaben aufbaute.

Die späten 1990er Jahren stellten in vielerlei Hinsicht eine Abweichung von der allgemein positiven Berichterstattung dar. Das Motiv militärischer Modernisierung als Entmännlichung der Streitkräfte (und in manchen Fällen der gesamten US-amerikanischen Gesellschaft) war in dieser Phase wesentlicher Bestandteil der Debatten um Frauen im Militär. Das Thema wurde vermehrt in Zusammenhang mit sexueller Gewalt und ‚natürlichen‘ sexuellen Beziehungen zwischen Männern und Frauen diskutiert. Frauenintegration wurde mehrheitlich als militärisch ineffizient dargestellt; sexuelle Übergriffe und ‚unangebrachte‘ Beziehungen innerhalb des Militärs seien ihre unabwendbare Folge. Während in den frühen 1990er Jahren Frauenintegration für die Überwindung traditioneller Irrationalitäten und anachronistischer Geschlechterstereotypen stand, wurde Frauenausschluss in den späten 1990er Jahren als trotz bzw. gerade wegen seiner Irrationalität erhaltenswert dargestellt.

Genauso wie der Diskursstrang um notwendige kulturelle Modernisierung des Militärs in den späten 1990er Jahren abris, verschwanden auch jene Aussagen, die Frauenintegration mit den Zielen der Bürgerrechtsbewegung verbanden und mit der ‚racial integration‘ verglichen. Eine andere Gruppe von Aussagen etablierte sich in der Phase zwischen den beiden großen Kriegseinsätzen und wurde von GegnerInnen von Frauenintegration auch in den Jahren nach 2000 weitergeführt. Dies waren Darstellungen von Militärfrauen als entweder pragmatisch und ohne Kriegerethos oder als vermännlicht. Frauen erschienen in diesen als Sinnbild für die Entheroisierung des Militärs. Im Zusammenhang damit standen auch jene Aussagen, die Frauen im Militär als deviant in Bezug auf traditionelle Weiblichkeitsideale und daher als besonders gewalttätig und grausam darstellten.

Während erfolgreiche Kriegsführung unter den Bedingungen von Technologisierung, Modernisierung, Professionalisierung in einer Berufsarmee und Frauenintegration eher positive Darstellungen von Soldatinnen generierten, führten militärische Niederlagen, Skandale oder Bedeutungsverlust militärischer Institutionen unter diesen Bedingungen dazu, dass Probleme als Folgen von Frauenintegration interpretiert wurden. Integration wurde dann als ‚Entmännlichung‘ bzw. ‚Verweiblichung‘ gedeutet. Im

Untersuchungszeitraum kam es während der Somalia-Berichterstattung und des Folter-Skandals von Abu Ghraib zu dieser Form der Remaskulinisierung, obwohl sich beide Ereignisse in Phasen eher positiver Berichterstattung ereigneten. Die späten 1990er Jahre zeichneten sich allgemein durch remaskulinisierende Tendenzen aus. Abrüstung, Kampf um Arbeitsplätze und zahlreiche Sex-Skandale drückten sich auf der kulturellen Ebene in Diskursen um verlorene Männlichkeit und ihre mögliche Rettung aus.

## 6. Das Militär als Mittler zwischen Mann und Staat

Der Staat gilt als Monopolist des Krieges, das Militär als die zentrale staatliche Institution der legitimen Gewaltausübung. Beide weisen männerbündische Strukturen auf (vgl. Kreisky 1992). In Zusammenhang mit Militär und Geschlechterverhältnissen ist eine gesonderte Betrachtung der Rolle des Staates daher unerlässlich. Dazu ist zunächst festzuhalten, dass das staatliche Monopol auf Kriegsführung – vermittelt durch die Institution Militär – ein historisch spezifisches Phänomen und kein feststehendes, überzeitliches Verhältnis zwischen Staat und Krieg darstellt. Verstaatlichung und Militarisierung des Krieges waren Prozesse, die in Europa im 16. Jahrhundert ihren Anfang nahmen und sich im 19. Jahrhundert mit der Bildung souveräner Nationalstaaten verdichteten. Sie waren ursächlich für den sukzessiven Ausschluss von Frauen aus der Kriegsführung. Der Wandel des Verhältnisses zwischen Staat und Militär ist somit auch zentraler Kontext für den Wandel militärischer Geschlechterideologien.

Die historische Verknüpfung von Staatsentstehung mit kriegerischem Territorialgewinn und seiner Sicherung erzeugte in Europa eine spezifische Dynamik zwischen dem Prozess der Staatsbildung und der Etablierung militärischer Strukturen. Während das Militär die Zentralisierung und Souveränität des Staates durch seine konsolidierte Schlagkraft ermöglichte, ermöglichte der konsolidierte Staat die Zentralisierung des Militärs durch Finanzierung aus Steuern und Bereitstellung von Personal durch die Wehrpflicht. Da Territorialkriege unter den sozialen, technologischen und ökonomischen Verhältnissen des 19. und 20. Jahrhunderts auf die staatliche Kontrolle über eine möglichst breite Masse an Männern angewiesen waren, führte diese Dynamik zur ‚Vermännlichung‘ des Krieges. Gleichzeitig ist die militärische Fundierung von Staatsbildungsprozessen ursächlich dafür, dass kriegerische Männlichkeit als Ideal in die Entstehung von Nationalstaaten einfluss und bis heute Staat und Militär als männliche Machtressource stützt.

Die Söldnerheere der frühneuzeitlichen Fürstenkriege kannten keinen formalen Frauenausschluss. Sie funktionierten wie mobile Städte und waren auf Frauenarbeit angewiesen. Eine Abschottung von militärischem und zivilem Leben gab es daher nicht. Diese Verhältnisse begannen mit der Einführung von Feuerwaffen im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert zu erodieren. Moderne Waffensysteme machten hierarchische Organisation und strenge Disziplin erforderlich. Als das Militär zu einem wichtigen Instrument nationalstaatlicher Interessenspolitik wurde und die Kriegsführung in nationalstaatlichen Militärapparaten monopolisiert wurde, verstärkten sich diese Tendenzen. Die staatlich legitimierte Militärführung übernahm die Kontrolle über die Versorgung der Truppen, um die Kriegsführung durch Reduktion des mitziehenden

Trosses und durch Disziplinierung der Kämpfer zu effektivieren. Im Zuge dessen entstand die heute selbstverständliche Trennung von militärischem und zivilem Bereich und damit auch die strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen aus der aktiven Kriegsführung verdrängte. Dieser Wandel kann nicht losgelöst von Prozessen der Zentralisierung der Ökonomie und der Industrialisierung der Produktion betrachtet werden, die auch im zivilen Bereich ‚weibliche‘ und ‚männliche‘ Sphären festlegten. Dichotomisierung von Geschlechterrollen war Folge der Trennung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit sowie des Ausschlusses von Frauen aus den neu entstehenden Nationalstaatsarmeen. Beides diente auch der Legitimierung männlicher Dominanz in der sich etablierenden ‚Staatsbürgergemeinschaft‘.

Die Standardisierung und Disziplinierung männlicher Soldaten erreichte ihren Höhepunkt in der Massenintegration von Männern in die ausschließlich männlichen Wehrpflichtarmeen des 19. Jahrhunderts. Die Wehrpflicht läutete eine neue Phase männlicher Vergemeinschaftung ein, in der das Militär sich als frauenfreier Raum konstituierte und Unterschiede zwischen Männern durch den Bezug zu Staat und Nation scheinbar aufgehoben wurden (Kreisky 2003, 4). Kriegsdienst wurde von einem Beruf zu einer staatsbürgerlichen Pflicht und begründete politische Partizipationsrechte, die bis ins 20. Jahrhundert an Waffenfähigkeit gebunden blieben. Nationalistische Staatsentwürfe, die sich im 19. Jahrhundert verstärkt durchsetzten, zeichneten sich wesentlich dadurch aus, dass sie politische und militärische Partizipationsfähigkeit gleichsetzten und die ‚Nation in Waffen‘ als männlichen Raum konstruierten (Hagemann 1999, 18):

Es ist offensichtlich, dass Militär nicht bloß irgendeine männliche Institution unter vielen anderen ist, sondern vielmehr die grundlegende Schule der (männlichen) Nation und damit de facto die Schule der Nation (zum Mann) darstellt. (Kreisky 2003, 6)

In den USA war der Prozess staatlicher Zentralisierung anders weniger stark an militärische Konsolidierung gebunden. Territorialgewinn spielte bei der Staatsentstehung eine geringere Rolle, da keine vergleichbare Konkurrenz mit angrenzenden Nationalstaaten bestand. Kriegerische Auseinandersetzungen fanden in erster Linie in dezentralen Kämpfen mit der indianischen Bevölkerung statt. Größere militärische Unternehmungen wie der Unabhängigkeitskrieg wurden zwar durch zentralisierte Armeen geführt, hatten aber nicht die Etablierung permanenter Streitkräfte zur Folge. Dennoch war die Staatsentstehung der USA nicht minder mit der Idealisierung aggressiver, kriegerischer Männlichkeit verbunden. Diese gründeten sich aber weniger auf die Integration von Männern in Militärapparate, sondern mehr auf den individualistischen männlichen Kämpfer, der an der Frontier im Westen für die Ideale von Freiheit und Unabhängigkeit kämpfte. Bis heute werden Militärinterventionen der US-Streitkräfte



kaum mit Verweisen auf den Staat begründet, sondern eher durch Berufung auf US-amerikanische Werte und Glaubensvorstellungen.

Obwohl die Prozesse der Staatsbildung und der Militärgründung in den USA anders verliefen als in Europa, stellte militärischer Frauenausschluss dort ebenfalls eine Folge von Zentralisierung und Professionalisierung der Kriegsführung dar. Militärische Organisation baute lange Zeit auf ‚state militias‘ auf, also dezentralisierte Milizen der Einzelstaaten. Im Geiste der Revolution sollte kein zentral gelenkter, staatlicher Militärapparat für den Schutz der USA zuständig sein, sondern der bewaffnete Bürger, der sich notfalls auch gegen den Staat zur Wehr setzen kann. Bis heute legitimiert dieses individualistische Idealbild den weitgehend unregulierten privaten Waffenbesitz. Erst mit dem wachsenden globalen Einfluss der USA um 1900 fand überhaupt eine Trennung von militärischen und polizeilichen Kompetenzen statt. Die anti-etatistische und föderalistische Staatstradition der USA hatte zur Folge, dass erst mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs zentralisierte Streitkräfte entstanden, die auch in Friedenszeiten bestehen blieben. Bis dahin basierte die Kriegsführung auf rascher Mobilisierung für Kriegseinsätze und anschließender Demobilisierung. Die technologischen, sozialen und geopolitischen Verhältnisse machten nach 1945 allerdings ein stehendes Heer notwendig, das durch die Militärreform 1947 etabliert wurde.

Der reguläre Kriegseinsatz war Frauen seit der Gründung der Continental Army im Unabhängigkeitskrieg verboten. Dies soll aber nicht über ihren massiven Einsatz im Kriegsdienst hinwegtäuschen, den sie als Krankenschwestern oder in eigenen Hilfseinheiten leisteten. Die Tradition des formalen militärischen Frauenausschlusses besteht in den USA also weniger lange und weniger ausgeprägt als in den europäischen Staaten. Selbst die Frontier-Gemeinschaft war kein frauenfreier Raum. Geschlechtsspezifische militärische Arbeitsteilung war unter diesen Umständen fließender als in den über Wehrpflicht rekrutierenden europäischen Nationalstaatsarmeen. Die Wehrpflicht wurde zwar auch in den USA immer wieder eingesetzt, um für Einsätze zu mobilisieren, war aber vor dem Hintergrund der voluntaristischen, individualistischen, anti-etatistischen Gründungsideale der USA stets umstritten.

Mit der endgültigen Zentralisierung militärischer Macht in geeinten Streitkräften erfolgte erst nach dem 2. Weltkrieg der rigide Ausschluss von Frauen aus fast allen Bereichen der Kriegsführung. Nach der Abschaffung separater Hilfseinheiten und der Integration von Frauen in die regulären Streitkräfte, schränkte die konsolidierte Militärführung ihren Einsatz stark ein. Ökonomische und technologische Bedingungen trugen dazu bei, den Frauenanteil im Militär gering zu halten. Die entstehende Konsumgesellschaft basierte auf dem Modell der Kleinfamilie und einer strikten Trennung von ‚weiblicher‘ Hausarbeit

und ‚männlicher‘ Erwerbsarbeit. Außerdem standen genug Männer für den Militärdienst in einem mechanisierten, aber noch nicht hoch technologisierten Heer zur Verfügung. Angebot an weiblichen Arbeitskräften und Nachfrage nach diesen von Seiten des Militärs waren äußerst gering. Die ‚Männlichkeit‘ der Kriegsführung war für den Gründungsakt des modernen US-Militärs und sein Selbstverständnis nach 1945 also ebenso konstitutiv, wie für die Nationalstaatsarmeen im Europa des 19. Jahrhunderts. Auch hier wurde dieser Prozess von der Etablierung dichotomisierter Geschlechterideologien begleitet. Friedliche, häusliche Weiblichkeit und kriegerische, aggressive Männlichkeit wurden daher auch in den USA zu hegemonialen Geschlechterideologien.

Schon in den 1970er Jahren begann das US-Militär allerdings wieder, Frauen verstärkt zu rekrutieren und die Wehrpflicht wurde abgeschafft. Zu einem Anstieg des Frauenanteils kam es besonders ab den 1990er Jahren. Die militärischen, ökonomischen und technologischen Ursachen dafür wurden im Rahmen dieser Arbeit bereits ausführlich diskutiert. Das exklusive, über das Militär vermittelte Verhältnis zwischen Mann und Staat wurde aufgeweicht, denn der Militärdienst war nun keine Staatsbürgerpflicht mehr, sondern ein Beruf. Diese Professionalisierung hatte eine gewisse Rationalisierung von Geschlechterideologien zur Folge, die auch durch die Integration von Frauen in den zivilen Arbeitsmarktes gestützt wurde. Das Verhältnis von Staat, Militärdienst und Männlichkeit verändert sich aber nicht nur dadurch, dass Frauen nun der Militärdienst offen steht, sondern auch dadurch, dass der Staat sein Monopol auf die Kriegsführung einschränkt, indem er im militärischen Bereich zunehmend auf private Dienstleister zurückgreift.

Allgemeine Privatisierungs- und Entstaatlichungstendenzen wurden ab den 1970er Jahren durch Abschwächung des Wirtschaftswachstums und Abwanderung der Industrie in Länder der 3. Welt gefördert. Diese erhöhten den Druck auf den Staat und schwächte ihn durch fortschreitende Neoliberalisierung (Prokop 2001, 381). Der Zugang zu Produktionsorten mit niedrigen Lohn- und Rohstoffpreisen wurde zur zentralen wirtschaftlichen Ressource. US-amerikanische Konzerne begaben sich daher ab Mitte der 1990er Jahre vermehrt auf die Suche nach unerschlossenen Märkten, sowohl die Kaufkraft, als auch die Arbeitskraft betreffend (ebd., 406). Diese Unternehmungen wurden und werden vom Staat militärisch gestützt. Gleichzeitig schufen Entwicklungen am Kapitalmarkt die Notwendigkeit, Aktienkapital durch ‚Rationalisierungen‘ freizusetzen und trugen in den USA zum Abbau von Arbeitsplätzen bei. Die Deregulierung von Märkten förderte unter diesen Umständen die Auslagerung traditioneller Aufgaben des Staates an private Anbieter, auch im militärischen Bereich.

Ökonomische Globalisierung, fortschreitende Technologisierung und Professionalisierung der Kriegsführung sowie die ‚Krise des Staates‘ sind die Hintergründe für den Boom markvermittelter Sicherheit in den letzten zwei Jahrzehnten. Verstaatlichung und Zentralisierung des Militärs haben einst den rigiden militärischen Frauenausschluss begründet. Doch der Umkehrschluss, nach dem militärische Privatisierung zu vermehrter Integration von Frauen führen würde, ist zumindest fragwürdig. Technologisierung und Professionalisierung haben diese Integration gefördert bevor der Staat die Kontrolle über einige militärische Aufgabenbereiche aufgab. Die Integration von Frauen in reguläre Streitkräfte bleibt stark eingeschränkt und reguliert, während der Einfluss des Staates auf die Personalpolitik von privaten Militärdienstleistern gering ist. Deren meist männlichen Rekruten sind nicht selten Ex-Militärs, die im Zuge von Modernisierungsprozessen aus den offiziellen Streitkräften entlassen wurden. Rückzug des Staates aus der Kriegsführung wurde in diesem Kontext auch als ‚Entmännlichung‘ interpretiert. Die Aufwertung von PMCs bedeutet daher eher eine Remaskulinisierung der Kriegsführung im vermeintlich ‚staatslosen‘ Raum. Während der Kongress seine Kontrolle über die weibliche Partizipation in regulären Streitkräften ausbaut, verliert er den Zugriff auf Truppen privater Firmen und damit seinen Einfluss auf eine wachsende Gruppe von Personen im Kriegseinsatz. ‚Entstaatlichung der Kriegsführung‘ ist in diesem Zusammenhang aber ein irreführender Begriff. Auf jeden Fall kann von einer Entdemokratisierung gesprochen werden, da der Einsatz von PMCs bedeutet, dass die Entscheidungsmacht der Exekutive über militärische Unternehmen im Vergleich zu jener des Kongresses wächst. Mehr demokratische Kontrolle des Militärs bedeutet aber nicht unbedingt bessere Bedingungen für Frauen im Militär, wie die Vergangenheit gezeigt hat. Der Kongress war bei Integrations- und Gleichstellungsmaßnahmen meist zurückhaltender als das Militär selbst.

Die Verbindung von Staat, Krieg und Männlichkeit ist historisch gewachsen und in Europa und den USA in unterschiedlichen Kontexten entstanden. Sie ist besonders stark ausgeprägt, wenn militärische Macht konsolidiert und zentralisiert wird, was in Europa mit Nationalstaatsbildungsprozessen und in den USA mit dem Aufstieg zur Weltmacht einherging. Das über das Militär vermittelte Verhältnis zwischen Staat und Mann wurde in beiden Fällen durch soziale, ökonomische und technologische Verhältnisse gestützt und führte zur Idealisierung kriegerischer Männlichkeit als ‚staatstragend‘. Modernisierte, technologisierte und professionalisierte Militärapparate wurden ab den 1990er Jahren verstärkt von weiblicher Arbeitskraft abhängig und die neoliberale Schwächung des Staates führte zur Privatisierung militärischer Aufgaben. Die traditionellen Verbindungen zwischen Staat, Männlichkeit und Krieg werden unter diesen Umständen transformiert. Geschlechtsspezifische Grenzen in der militärischen Arbeitsteilung werden aufgeweicht und es kommt zu einer Differenzierung militärischer Geschlechterideologien. Traditionelle

Geschlechterbilder bleiben dennoch für die Aufrechterhaltung von bestimmten Grenzziehungen bedeutend. So werden Frauen als Angehörige des US-Militärs in vielen Bereichen ausgeschlossen und diskriminiert. Auch die Welt der privatisierten Sicherheit ist eine personell und diskursiv durch und durch männliche.

## 7. Conclusio

### 7.1. Theoretische und methodologische Grundlagen

Die vorliegende Untersuchung verfolgte unterschiedliche theoretische und empirische Forschungsinteressen. Das Hauptaugenmerk lag auf den Zusammenhängen von strukturellen und kulturellen Dimensionen militärischer Frauenintegrationsprozesse. Krieg, Militär und Geschlecht wurden in ihrer gesellschaftlichen Einbettung und damit aus einer politik- und sozialwissenschaftlichen Perspektive betrachtet, die die Bedeutung von gesellschaftlichen und politischen Strukturen, Verhältnissen und Konflikten betont.

Die Orientierung an einer kulturmaterialistischen Forschungsstrategie ermöglichte die Bearbeitung der Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ebenen gesellschaftlichen Wandels. Sie stellte einen Rahmen für die Untersuchung des Verhältnisses von gesellschaftlichen Strukturen und Konflikten zu ihren kulturellen Äußerungen zur Verfügung. Nach ihr erfolgt die Etablierung von hegemonialen Geschlechterideologien in Anpassung an und zur Stabilisierung von historisch und kulturell variierenden Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, die stets umkämpft sind. Interessensgegensätze unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen drücken sich dabei in der Propagierung unterschiedlicher Geschlechterideologien aus. Infrastrukturelle und strukturelle Gegebenheiten stellen die Rahmenbedingungen für diese Konflikte dar, die unter anderem in Massenmedien ausgetragen werden. Da mediale Inhalte Folge der gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption sind, basierten Interpretationen medialer Debatten in dieser Untersuchung auf sozialwissenschaftlicher Struktur- und Institutionenanalyse. So wurden medial verbreitete Ideologien mit gesellschaftlichen und politischen Konflikten und Kräfteverhältnissen in Verbindung gebracht. Schlüsse über den Wandel von Geschlechterideologien und seinen Zusammenhang mit sozialem und militärischem Wandel wurden aus dem Vergleich zwischen verschiedenen Phasen des Untersuchungszeitraums gezogen werden.

### 7.2. Gesellschaftlicher und militärischer Strukturwandel in den USA

Der von Max Weber als ‚Rationalisierung‘ bezeichnete Prozess, der sich in modernen kapitalistischen Gesellschaften unter anderem in Technologisierung, Professionalisierung und Differenzierung der Arbeitsteilung ausdrückt, stellt den infrastrukturelle Hintergrund für den Wandel militärischer Geschlechterideologien in den USA dar. Dieser Prozess übte in mehrfacher Hinsicht Einfluss auf die unterschiedlichen Positionierungen von Männern

und Frauen in militärischen und gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen aus und veränderte Grenzziehungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Sowohl militärische Personalbedürfnisse, als auch gesamtgesellschaftliches Arbeitskräftepotential wurden dadurch transformiert, sodass Rekrutierung erschwert und selektive Integration von Frauen in militärische Institutionen begünstigt wurde.

Technologisierung der Kriegsführung führte in den USA ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Differenzierung militärischer Arbeitsbereiche und zur Professionalisierung und Spezialisierung von militärischem Personal. Traditionelle militärische Aufgaben im Kampf wurden im Vergleich zu zivilen Tätigkeiten in Versorgungs- und Unterstützungseinheiten abgewertet. Es kam zu einer Annäherung militärischer und ziviler Arbeitsbereiche. Technologisierung und Professionalisierung bestimmten auch die Entwicklungen der zivilen Ökonomie und des zivilen Arbeitsmarktes. Der Wandel von einer auf industrielle Produktion ausgerichteten Ökonomie zu einer Dienstleistungsökonomie förderte die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, wodurch sich männliche und weibliche Tätigkeitsbereiche annäherten. Immer mehr Frauen waren aufgrund dieser Entwicklungen für militärische Aufgaben qualifiziert. Diese Modernisierungsprozesse, durch die Frauen für den Militärdienst qualifizierter wurden, sorgten aber auch dafür, dass das Militär den Zugriff auf die von ihm benötigten männlichen Personalressourcen verlor. Denn im Zuge dessen stiegen auch militärische Qualifikationsanforderungen, wodurch das durchschnittliche Ausbildungsniveau junger Erwachsener unter militärische Mindeststandards sank und das System der Zwangsrekrutierung von Wehrpflichtigen nach Zufallsprinzip nicht mehr effizient war.

Die Umstellung auf ein Berufsheer bedeutete aber nicht nur eine Veränderung der Rekrutierungsbedingungen, sondern eine völlig neue Art militärischer Organisation. Mit ihr wurde ein großes, permanentes, professionalisiertes Militär geschaffen, das zum größten Arbeitgeber in den USA wurde. Mit der Einrichtung der All-Volunteer Force (AVF) 1973 und der Abschaffung der Wehrpflicht kam es daher zu einem Wettbewerb zwischen zivilen und militärischen Arbeitgebern um spezialisierte, qualifizierte Arbeitskräfte, die sowohl in der zivilen Ökonomie, als auch in der stetig wachsenden Versorgungs- und Unterstützungsstruktur des Militärs vermehrt gebraucht wurden. Unter diesen Umständen stellten Frauen aufgrund ihrer Benachteiligung im zivilen Sektor eine Reserve an günstigen, qualifizierten Nicht-Kombattantinnen dar. Diese gesellschaftlichen, technologischen, ökonomischen und militärischen Prozesse waren wesentliche Voraussetzung für Frauenintegration im Militär, bestimmten ihre weitere Entwicklung und markierten ihre Grenzen.

Diese Grenzen werden an der Selektivität der Integration deutlich, die sich auf jene Bereiche konzentriert, in denen Mangel an spezialisierten Fachkräften besteht. Dies gilt besonders für technologisierte Aufgabenbereiche auf unteren und mittleren Rängen, für die sich nicht genügend männliche Arbeitskräfte qualifizieren bzw. nach denen aufgrund mangelnder Karrierechancen geringere Nachfrage besteht. Geschlechterpolitiken passen weibliche Partizipation am Militär durch verschiedene Formen von Kampfausschluss-Klauseln an die variierenden Bedürfnisse der Institution an. So wurden Frauen in Kampftruppen auf Schiffen und Flugzeugen sowie in Versorgungseinheiten im Bodenkampf integriert, während der Ausschluss aus Bodenkampf-Einheiten sowie aus U-Booten und Spezialeinheiten aufrecht blieb. Dadurch wird für Frauen das Vordringen auf höhere Ränge bis heute wesentlich erschwert. Diese Ausschlüsse schränken die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ein und führen dazu, dass Frauen im Durchschnitt höher qualifiziert dem Militär beitreten als Männer. Ähnlich wie auf dem zivilen Arbeitsmarkt dominieren Frauen daher auch im Militär in Jobs ‚mittlerer Qualität‘, die ein gewisses Maß an Qualifikation erfordern, aber wenige Karrierechancen eröffnen.

Bei hohem Frauenanteil beeinflussen aber nicht nur Rekrutierungs-, sondern auch Einsatzmöglichkeiten Ausmaß und Formen von Frauenintegration. Die Frage der Gestaltung der Integration ist daher ab einem gewissen Integrationsgrad auch eine Frage der Flexibilität großer Teile der Truppen. Die 1990er Jahre stellten diesbezüglich einen Einschnitt im Integrationsprozess dar. Durch die massive Aufrüstung in den 1980er Jahren waren Technologisierung und Professionalisierung weiter vorangetrieben worden. Der quantitative Personalbedarf hatte sich dadurch verringert, doch die Anforderungen an Bildungsniveau und Qualifikationen waren weiter gestiegen. Daher wurde im Anschluss an den Einsatz am Persischen Golf, der die erste große Militäraktion seit der Umstellung auf die AVF darstellte, militärische Integration von Frauen durch umfassende Gleichstellungsmaßnahmen gefördert. Ein weiterer Einschnitt waren die späten 1990er Jahre, in denen der Anstieg des Frauenanteils in einer Phase der personellen Abrüstung mit neuerlicher Zurückdrängung beantwortet wurde. Der ‚War on Terror‘ brachte wieder vermehrte Bemühungen mit sich, Frauen zu rekrutieren. Wesentliche Gleichstellungsmaßnahmen wurden allerdings nicht mehr gesetzt, sondern in manchen Bereichen sogar verhindert. Militärische Frauenintegration ist also nicht als linear fortschreitender Prozess zu verstehen (Kümmel 2002, 620). Er weist Schwankungen auf, die sich auch in militärischen Geschlechterideologien niederschlagen.

### 7.3. Wandel von militärischen Geschlechterideologien

Diese Arbeit hatte zum Ziel, die Einflüsse infrastruktureller und struktureller Entwicklungen auf Geschlechterideologien aufzuzeigen. Ausgehend von geschlechtsspezifischen Ein- und Ausschlüssen im militärischen und zivilen Bereich wurde nach den Funktionen militärischer Geschlechterideologien bei Stabilisierung bzw. Wandel bestehender Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gefragt.

Trennung von häuslicher und Erwerbsarbeit und Etablierung des bürgerlichen Kleinfamilienmodells im Industriekapitalismus sowie Verstaatlichung und Militarisierung der Kriegsführung waren jene Bedingungen, die dichotome Geschlechterstereotype von friedlichen Frauen und kriegerischen Männern im 19. Jahrhundert hervorbrachten. Technologisierung und Professionalisierung von Kriegsführung und Produktionsprozessen haben diese Ideologien ab der Mitte des 20. Jahrhunderts verändert. Der Differenzierung militärischer Arbeitsbereiche folgte eine Differenzierung militärischer Geschlechterideologien. Der Dualismus männlicher Krieger – weibliches Opfer wurde durch eine Vielzahl an Bildern und Idealen militärischer Männlichkeit und Weiblichkeit erweitert. Durch die Annäherung männlicher und weiblicher Tätigkeitsbereiche auf zivilen und militärischen Arbeitsmärkten kam es außerdem zur Aufweichung geschlechtsspezifischer Zuschreibungen und zu einer gewissen ‚Rationalisierung‘ von Geschlechterideologien. Eigenschaften wie Professionalität und Effizienz, die in der zivilen Ökonomie bzw. im Bereich des Managements als relevant erachtet werden, flossen vermehrt in militärische Männlichkeitsideale ein.

Darstellungsformen militärischer Weiblichkeit erfuhren ebenfalls eine Differenzierung und reichen mittlerweile von der professionellen Soldatin zur patriotischen Heldin, vom zerstörerischen, sexualisierten Eindringling in den Männerbund zum schutzbedürftigen Opfer. Welche Bilder vorherrschen, hängt von den sozialen, militärischen und politischen Verhältnissen sowie von Grad und Form militärischer Frauenintegration ab. Aufgrund steigender Abhängigkeit von weiblichem Personal dominierten im Untersuchungszeitraum positive Darstellungen von Militärfrauen und ihrer Integration. Die allgemeine Professionalisierung militärischer Tätigkeiten und die damit zusammenhängende Integration von Frauen führten dazu, dass diese häufiger als professionell, aber auch als mutig und heldenhaft dargestellt wurden. Geschlechtsneutralere Definitionen militärischer Professionalität und eine gewisse Akzeptanz von Frauen in Nicht-Kampf-Positionen setzten sich im Zuge militärischer Modernisierung durch, wie Ruth Seifert (1996) auch für die deutsche Bundeswehr zeigte. Aufgrund von militärischen und zivilen Arbeitsmarktveränderungen wurden traditionelle Geschlechterstereotype als



Begründungen für militärische Ein- und Ausschlüsse abgewertet, während individuelle Leistung und Effizienz als Legitimationsstrategien aufgewertet wurden.

Da Frauenintegration aber selektiv nach den Bedürfnissen des Militärs gestaltet wurde, wurden traditionelle Geschlechterideologien weiterhin zur Aufrechterhaltung bestehender Grenzziehungen in der Arbeitsteilung eingesetzt. Positionen, nach denen große Nachfrage besteht, also Führungspositionen und solche, für die geringere Qualifikationsanforderungen gelten, wie Bodenkampftruppen, wurden mit Bildern traditioneller Weiblichkeit und Mütterlichkeit gegen die Konkurrenz durch weibliche Arbeitskräfte verteidigt. Nicht mehr der Militärdienst allgemein, sondern ‚combat‘, der Kampfeinsatz, wurde vor diesem Hintergrund zum ideologischen Kern militärischer Männlichkeit. Auch Führungspositionen blieben personell und diskursiv männlich konnotiert. In der Berichterstattung waren Frauen daher selten als Führungskräfte und verlässliche Kameradinnen im Kampf zu sehen. Diese Befunde treffen nicht nur auf Darstellungen in den Medien zu. Bei Befragungen von Militärpersonal schätzten männliche Rekruten die Selbstdisziplin und Professionalität ihrer Kolleginnen relativ hoch ein, während sie Führungsqualitäten und Widerstandsfähigkeit gegenüber psychischen und physischen Anstrengungen als gering bewerteten (Vogt et al. 2007, 888). Am negativsten beurteilten sie den Aspekt der Doppelrolle Soldatin-Mutter (ebd., 890), der auch in der vorliegenden Untersuchung eines der häufigsten Argumente von GegnerInnen militärischer Frauenintegration darstellte.

Im gesamten Untersuchungszeitraum waren außerdem immer wieder Tendenzen in der Berichterstattung zu beobachten, die mit Susan Jeffords Konzept der „Remasculinization“ (1989) beschrieben werden können. Im Zuge der Annäherung von zivilen und militärischen Tätigkeiten und dem Bedeutungsverlust traditionell männlich konnotierter Eigenschaften in der Kriegsführung wurden nostalgische Vorstellungen einer noblen, kriegerischen Männlichkeit der Vergangenheit gefördert. Ähnlich wie nach Vietnam, war auch in den 1990er Jahren der drohende Machtverlust des Militärs gegenüber der zivilen Führung nach dem Kalten Krieg Anlass für Deutungen von Umstrukturierungen als ‚Zivilisierung‘ und damit ‚Verweiblichung‘ der Kriegsführung. Auf diese Weise wurden auch diplomatische Konfliktlösungsstrategien und humanitäre Einsätze als ‚weibisch‘ delegitimiert. Da Frauenintegration eine Folge militärischer Modernisierung war, die den Militärdienst von einer staatsbürgerlichen Pflicht zu einer beruflichen Laufbahn machte, wurden Frauen zum Sinnbild eines Wandels, der mit dem Machtverlust traditioneller militärischer Eliten einherging und von diesen daher als ‚Entmännlichung‘ des Militärs kritisiert wurde. Dies kam in Aussagen zum Ausdruck, die Frauen kriegerisches Ethos und Ehrgefühl absprachen und ihnen unterstellten, sie würden nur aus pragmatischen

Gründen wie Karriere oder Ausbildung dem Militär beitreten, während Männer ausschließlich durch Patriotismus und Kampfgeist motiviert würden.

Neben diesen allgemeinen Folgen strukturellen Wandels bestanden beträchtliche Schwankungen zwischen den einzelnen Phasen des Untersuchungszeitraums. So wirkte Personalknappheit in Folge von Kriegseinsätzen positiv auf die Häufigkeit der Berichterstattung sowie auf die Inhalte der Darstellungen von Militärfrauen und ihrer Integration in die Streitkräfte. Frauenintegration wurde dann vermehrt als pragmatisch und moralisch richtig dargestellt und Argumente bezüglich Gleichstellung, Demokratie, Fortschritt und militärischer Effizienz wurden zu ihrer Verteidigung eingebracht. Die historischen Leistungen von Frauen im Militär wurden zur Legitimation ihrer Beteiligung herangezogen.<sup>41</sup> Diese Tendenz zeigte sich besonders in der Medienberichterstattung der frühen 1990er Jahre, aber auch während des 'War on Terror'. Zwischen diesen beiden Phasen ergaben sich aber auch einige Unterschiede, die auf den konkreten militärstrategischen und politischen Kontext zurückzuführen sind.

Die frühen 1990er Jahre zeichneten sich durch besonders häufige und besonders positive Berichterstattung aus. In dieser Phase rief fortschreitende Technologisierung einen Mangel an qualifizierten SpezialistInnen hervor. Im Golfkrieg kam es außerdem durch Beschränkungen für Frauen zu Einsatzproblemen. Durch den Kriegseinsatz wurde die steigende Präsenz von Frauen im Militär auch für eine breite Öffentlichkeit sichtbar. Aufgrund dieser Erfahrungen kam es zur Öffnung von vielen neuen Positionen und Einheiten. In diesem Kontext wurden Professionalität von Militärfrauen und Effizienz ihrer Integration hervorgehoben. Technologisierte Kriegsführung und Professionalisierung militärischer Tätigkeiten begünstigten die Inszenierung der Streitkräfte als High-Tech-Militär. Kollektive Zugehörigkeiten wie Geschlecht sowie liberale Grundwerte wie Gleichstellung traten hinter individualistische Argumente zurück. Ein modernisiertes ‚corporate military‘ wurde zum Ideal, in dem individuelle Leistung als Schlüsselbegriff galt.

Gleichzeitig wurden militärische und zivile Männlichkeitsideale durch ‚weibliche‘ Eigenschaften wie Mitleid und Gefühlsbetontheit ergänzt, die später auch in George W. Bushs Konzept des ‚compassionate conservatism‘ einfließen. Diese ‚new world order masculinity‘ war einerseits Folge sich verändernder Geschlechterbeziehungen in den USA, in denen Gleichstellung auch im zivilen Bereich vorangetrieben wurde. Andererseits war

---

<sup>41</sup> Laut Segal (1995, 761) handelt es sich dabei um ein nationenübergreifendes Phänomen: „(W)hen the armed forces need women, their prior military history is recalled to demonstrate that they can perform effectively in various positions. (...) In the aftermath of war women’s military activities are reconstructed as minor (or even nonexistent).“ Nicht zufällig konnte in den frühen 1990er Jahren das lang geforderte Denkmal für Vietnam-Veteraninnen durchgesetzt werden.

sie Produkt der Rolle der USA nach dem Kalten Krieg, in der sie sich als Vorbild bei Gleichstellung und Emanzipation inszenierte. US-Soldatinnen als Gegensatz zu verschleierte und unterdrückten Musliminnen waren eine wichtige Legitimationsstrategie für Kriegseinsätze in der arabischen Welt und daher auch in der Kriegsberichterstattung eine zentrale Darstellungsweise.

Wenn Nachfrage nach Personal und damit Rekrutierung zurückgingen, also in Phasen der Abrüstung, in denen Konkurrenz um verbleibende Arbeitsplätze zunahm, nahmen auch negative Darstellungen in Bezug auf Frauen im Militär zu. Dies war Mitte bis Ende der 1990er der Fall. Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen und Rekordhoch des Frauenanteils bei gleichzeitigem Verlust von Arbeitsplätzen führten zu einer Zurückdrängung von Frauen und zu einer Negativkampagne in der Berichterstattung. Sowohl Effizienz- als auch Werteargumente wurden in dieser Phase gegen militärische Frauenintegration vorgebracht. Thematisch schwenkte das mediale Interesse auf ‚Sex-Skandale‘ im Militär um. Militärfrauen erschienen hauptsächlich als Opfer sexueller Gewalt und gegen ihre Integration wurde immer häufiger in Bezug auf Sexualmoral bzw. ‚sexuelle Hindernisse‘ argumentiert. Generell nahmen normative Argumente zu. Frauenausschluss wurde seltener als militärisch effizient und häufiger als Werthaltung dargestellt, die Schutz vor Veränderungen bieten sollte. Modernisierungsprozesse wurden mit dem steigenden Frauenanteil in Zusammenhang gebracht und als ‚Trivialisierung‘ und damit ‚Verweiblichung‘ von Militär und Kriegseinsatz interpretiert. Die späten 1990er Jahre zeichneten sich in diesem Sinne durch besonders starke remaskulinisierende Tendenzen aus. Abrüstung, Kampf um Arbeitsplätze und zahlreiche Sex-Skandale drückten sich auf ideologischer Ebene in Diskursen um verlorene Männlichkeit und ihre mögliche Rettung aus.

Die Phase des ‚War on Terrors‘ brachte wieder mehrheitlich positive Berichterstattung. Die steigende Notwendigkeit von flexiblem Einsatz weiblicher Arbeitskräfte und die angespannte Rekrutierungssituation waren die wichtigsten Gründe dafür. Gleichzeitig wurden Einheiten wie die Special Forces und private Sicherheitsfirmen, von denen Frauen weitgehend ausgeschlossen, sind im strategischen Gesamtkonzept aufgewertet. Unter George W. Bush kam es außerdem zu einer allgemeinen Beschneidung von Frauenrechten und zum Machtgewinn neokonservativer Interessensgruppen, die sich gegen militärische Frauenintegration einsetzten. Sie erreichten, dass Veränderungen im Status von Militärfrauen nun vom Kongress abgesegnet werden müssen. Der positive Trend in der Berichterstattung war unter diesen militärstrategischen Voraussetzungen und in Anbetracht der (partei-)politischen Machtverhältnisse nicht mehr so ausgeprägt wie in den frühen 1990er Jahren und auch die Inhalte positiver Darstellungen hatten sich verändert. Aufgrund der allgemeinen Mobilisierung für den Kriegseinsatz auf Basis

konservativer und religiöser Werte wurden Patriotismus und Heldentum in dieser Phase im Vergleich zu Professionalität und Kompetenz in der Darstellung von Militärfrauen aufgewertet. Emanzipation und Geschlechtergleichheit wurden zwar als Kriegslegitimation und Gegensatz zur arabischen Kultur hervorgehoben, Frauenintegration wurde in der Argumentation aber immer mehr von Gleichstellungsagenden gelöst und als patriotischer Akt dargestellt. Auf struktureller Ebene gingen diese Entwicklungen mit der Abwertung von DACOWITS als Gleichstellungsinstitution einher. Frauenintegration wurde vermehrt als rein militärischer Vorteil betrachtet und ihre militärische Effizienz erhielt eine neue Bedeutung: traditionelle Geschlechterrollen sollten im Kriegseinsatz, z.B. beim Umgang mit der Zivilbevölkerung, instrumentalisiert werden.

Die Folterungen im irakischen Gefängnis Abu Ghraib können als eine weitere Form dieser Instrumentalisierung betrachtet werden. Mediale Interpretationen brachten die Fälle sexueller Folter mit einer Umkehr traditioneller Geschlechterrollen in Verbindung und machten die beteiligten Frauen implizit oder explizit für den Skandal verantwortlich. Auch während dieses Kriegseinsatzes kam es also zur Deutung von Krisen und Problemen als Folgen von ‚Entmännlichung‘ von Militär und Gesellschaft. Auch die Berichterstattung über Gefangennahme und Rettung der US-Soldatin Jessica Lynch setzte auf traditionelle Geschlechterideologien und präsentierte ein Militär, in dem Frauen zwar präsent sind, aber Führung, Autorität und Heldenhaftigkeit Männern vorbehalten bleibt. Ein martialisches, kollektivistisches und traditionell patriotisches Bild des Militärs und des Kriegseinsatzes dominierte. Im Vergleich zu den frühen 1990er Jahren wurde in der Darstellung vermehrt auf dichotomisierende Geschlechterideologien und Vorstellungen von nach Geschlechtern getrennten militärischen Aufgabenbereichen aufgebaut. Die Form der Kriegsführung wirkte sich somit auch auf die jeweils hegemonialen Geschlechterideologien aus: der technologisierte Luftkrieg förderte Darstellungen von professionellen, geschlechtsneutralen Soldaten und Soldatinnen, während der auf Bodenkampf basierende Einsatz Darstellungen harter Kämpfer und schutzbedürftiger Frauen in den Vordergrund rückte.

#### 7.4. Akteursgruppen und Konfliktlinien

Militärische Frauenintegration ist ein konflikthafter Prozess, bei dem verschiedene inner- und außermilitärische Gruppen um Einfluss und Status kämpfen. Ihre unterschiedlichen Interessenslagen drücken sich in Konflikten um Formen und Ausmaß der Integration aus und schlagen sich in der Propagierung unterschiedlicher Geschlechterideologien nieder. Die zentralen Konfliktlinien verlaufen entlang mehrerer Achsen.

Der Gegensatz militärische und zivile Führung ist eine davon, wobei es hier nicht in erster Linie um die Frage nach mehr oder weniger Frauenintegration geht, sondern um Entscheidungsmacht und Kontrolle über militärische Personalpolitik. Die zivile Politik interessierte sich vor allem in Phasen außenpolitischer Krisen für das Thema Frauen im Militär. Ihre Aussagen waren daher am meisten davon abhängig, ob die US-Streitkräfte im Kriegseinsatz standen. Im Kriegsfall versuchten PolitikerInnen, Frauen für den Kriegsdienst zu mobilisieren und setzten in ihren Argumentationen mehrheitlich auf Leistung, Wertewandel und Gleichberechtigung als Kriegslegitimation. In Friedenszeiten verstummten diese BefürworterInnen nahezu ausnahmslos (oder wurden nicht mehr in der Berichterstattung zitiert) und überließen die Debatten gegnerischen Stimmen. Auch frauenpolitische Ziele im zivilen Bereich wirkten sich auf die Darstellung von Militärfrauen durch PolitikerInnen aus. Kongressabgeordnete der Demokratischen Partei waren daher jene Gruppe, die am meisten für Gleichstellung eintrat. Die Unterschiede zwischen den beiden Großparteien waren aber nicht sehr ausgeprägt.

Hauptanliegen des Militärs war im gesamten Untersuchungszeitraum die Verteidigung der Hoheit über Personalfragen gegenüber der zivilen Führung sowie Flexibilität und Unabhängigkeit von demokratisch gewählten Institutionen wie dem Kongress. Aussagen von Militärs reflektierten ihre kurz- und langfristigen Rekrutierungsziele und ihre tendenziell steigende Abhängigkeit von weiblichem Personal. Sie waren daher insgesamt ambivalent, wurden aber im Verlauf des Untersuchungszeitraums kontinuierlich positiver. Positive und Negative Hauptargumente bezogen sich auf militärische Notwendigkeiten und Effizienzüberlegungen. Argumente bezüglich Schutz von Frauen als US-amerikanischen Wert, psychische Unbelastbarkeit und Unvereinbarkeit von Mutterrolle und Militärdienst wurden vor allem in Bezug auf jene Bereiche angewandt, für die genügend männliche Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Militärische Frauenintegration ist aber keinesfalls als politisch motiviertes ‚Eindringen von außen‘ zu konzipieren. Vorstellungen vom rückständigen Militär, das von der Zivilgesellschaft zur Frauenintegration gedrängt wird, entsprechen nicht der Realität. Ist das Militär mit Rekrutierungsproblemen konfrontiert, gibt es ideologische Vorbehalte schneller auf als die politische Führung und die zivile Bevölkerung. Langfristige Abhängigkeit von weiblichen Arbeitskräften führte auch dazu, dass offizielle VertreterInnen des Militärs Frauenintegration selbst in Phasen allgemein negativer Berichterstattung eher verteidigten als kritisierten.

Debatten um Frauenintegration markieren aber auch Konfliktlinien innerhalb des Militärs, welche horizontal und vertikal, also entlang von Arbeitsbereichen und entlang der Rangstruktur verliefen. Militärische Modernisierung, die mit Frauenintegration einherging, bedeutete für traditionelle militärische Eliten und Arbeitsbereiche Macht- und

Statusverlust, was sich vor allem in Konkurrenz zwischen den Teilstreitkräften um Anteile am Verteidigungsbudget ausdrückte. Männer in weniger technologisierten Tätigkeitsbereichen und auf unteren Rängen, die direkte Konkurrenz von besser qualifizierten weiblichen Arbeitskräften fürchteten und deren Aufgabenbereiche im Zuge von Technologisierungsprozessen abgewertet wurden, waren jene Gruppen, die Umstrukturierungen daher oftmals als ‚Entmännlichung‘ darstellten. Auch bei Untersuchungen zu Einstellungen von militärischem Personal zeigte sich, dass Traditionalismus in Bezug auf das Thema Frauenintegration besonders stark in Kampftruppen, arbeitsintensiven Unterstützungseinheiten und auf höheren Rängen vertreten ist (Kümmel 2002, 622).

Interessen an der Zurückdrängung von Frauen organisierten sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums vermehrt außermilitärisch. Insgesamt waren zivilgesellschaftliche AkteurInnen die einzige Gruppe, deren Aussagen zu Frauen im Militär mit deutlicher Mehrheit negativ waren. In Friedenszeiten, wenn Chancen auf Durchsetzung frauenfeindlicher Regelungen höher waren, waren diese am aktivsten. Es ist anzunehmen, dass es zu einer ‚Auslagerung‘ frauenfeindlicher Forderungen von bestimmten Gruppierungen innerhalb des Militärs und der Politik in den scheinbar privaten Bereich gekommen ist. Neokonservative Think Tanks und LobbyistInnen, wie das Center for Military Readiness (CMR) und das Eagle Forum, die ihren Einfluss in Washington stetig erweitern konnten, bekämpften militärische Frauenintegration, indem sie sich auf die Rolle von Frauen als Mütter, Fragen der Sexualmoral, mangelnde psychische Eignung für den Militärdienst und Schutz von Frauen als zentralen (US-amerikanischen) Wert beriefen. Sie präsentierten sich vielfach als Sprachrohr des Militärs gegen die zivile Führung, aber auch als VertreterInnen der ‚öffentlichen Meinung‘. Im Falle des CMR ist die Finanzierung durch Teile der Army bekannt.

Feministische AktivistInnen argumentierten ebenfalls mit Bildern von Frauen als natürlichen Lebenserhalterinnen gegen ihre militärische Integration. Diese Form des Antimilitarismus blieb aber ein marginaler Faktor in der Berichterstattung und wurde nach den frühen 1990er Jahren überhaupt nicht mehr in den Medien rezipiert. Aber auch Befürwortung von Frauenintegration und Unterstützung für Militärfrauen organisierten sich zunehmend in NGOs und Politikberatungsfirmen, wie der National Organization for Women und dem Women’s Research and Education Institute. Ihre VertreterInnen wurden allerdings in der Berichterstattung weitaus seltener zitiert als die Gegenseite.

## 7.5. Resümee

Welche Ideologien von welchen Gruppen erfolgreich propagiert werden konnten, war im Untersuchungszeitraum von den jeweiligen sozialen, politischen und militärischen Bedingungen abhängig. In den frühen 1990er Jahren setzten sich die zivile Politik und die technologisierteren Bereiche des Militärs mit Darstellungen von Professionalismus, Individualismus und Leistung durch. Im High-Tech-Krieg am Persischen Golf gewannen die Luftwaffe und andere höher qualifizierte Bereiche an Bedeutung. In diesen wurden weibliche Arbeitskräfte besonders gebraucht, als der Personalbedarf durch den Krieg generell anstieg. Die zivile Politik unterstützte den Kriegseinsatz mehrheitlich und mobilisierte weibliches Personal durch Forderungen nach Abschaffung von Diskriminierungen. Diese unmittelbar durch Rekrutierungsziele beeinflussten Maßnahmen wurden durch Gleichstellung am zivilen Arbeitsmarkt und durch die neue geopolitische Rolle der USA gestärkt. Es kam daher zur Umsetzung weitgehender Gleichstellung und dadurch zu einem Anstieg des Frauenanteils.

In den späten 1990er Jahren, einer Phase der Abrüstung, in der keine Kriegseinsätze stattfanden, konnten sich gegnerische Stimmen beim Thema militärische Frauenintegration durchsetzen. Normative Argumente und ‚Entmännlichungsdiskurse‘ gewannen im Kontext abnehmender Rekrutierung und sinkenden Bedarfs an weiblichen Arbeitskräften die Überhand. PolitikerInnen, die sich für Gleichstellungsmaßnahmen eingesetzt hatten, zogen sich aus der Debatte zurück. LobbyistInnen, die dagegen auftraten, dominierten das Gesamtbild. Das mediale Interesse am Thema Militärfrauen nahm generell ab. Unter den Bedingungen von Abrüstung und steigendem Frauenanteil wurden formelle und informelle Maßnahmen gesetzt, um Frauen erneut zurückzudrängen. Der negative Gesamttrend wurde allerdings weniger durch Zunahme von negativen Aussagen als durch Abnahme bzw. Wegfallen von positiven verursacht. Es kann also angenommen werden, dass Opposition gegen militärische Frauenintegration konstanter vorhanden ist, als Befürwortung, die eher in Phasen steigenden Personalbedarfs mobilisiert wird.

Die Bedingungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts führten wieder zu einem Aufwind für jene Gruppen, die Frauenintegration befürworteten. Durch die neuen Kriegseinsätze im Rahmen des ‚War on Terror‘ bestand genereller Personalbedarf und die Flexibilisierung der Kriegsführung machte weitere Schritte im Integrationsprozess notwendig. Privatisierung bestimmter militärischer Aufgaben, Aufwertung von Bodenkampf bei gleichzeitiger Abhängigkeit von Frauen im Support, neokonservativer Machtgewinn, antifeministische Politik im zivilen Bereich und ein Kriegseinsatz, der auf Basis des Kulturkampfes legitimiert wurde, förderten allerdings eher jene Gruppen, die traditionelle

Weiblichkeitsvorstellungen für die Kriegsführung instrumentalisieren wollten. Unter diesen Umständen wurde die Integration zwar weiter betrieben, aber unter die Kontrolle des Kongresses gestellt und institutionell und diskursiv von Gleichstellungsfragen gelöst.

Diese Ergebnisse zeigen, dass ein materialistischer Zugang zu Geschlechterphänomenen, der die Bedeutung von sozialen und politischen Strukturen, Verhältnissen und Konflikten betont, in Zusammenhang mit Krieg und Militär gewinnbringend angewandt werden kann und konsistente Erklärungen für Wandel und Bandbreite von militärischen Geschlechterideologien generieren kann. Eine solche Perspektive schärft den Blick für Kontinuitäten und Veränderungen dieser Ideologien und trägt durch die Analyse von Feedbackbeziehungen zwischen struktureller und kultureller Ebene zur Überwindung der Kluft zwischen Forschungen zu Strukturen und Institutionen auf der einen Seite, und solchen zu Kultur und Ideologie auf der anderen Seite bei. Außerdem lenkt sie die Aufmerksamkeit auf Konflikte zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteursgruppen, die militärische Geschlechterideologien zur Stützung ihrer Interessen instrumentalisieren, und macht die strukturellen Kontextvariablen identifizierbar, die die Funktionalität dieser Ideologien beeinflussen.



## Literatur

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1947). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam.
- Adorno, Theodor W. (1974). *Philosophische Terminologie: Zur Einleitung*, Band 2, Frankfurt/M.
- Albrecht-Heide, Astrid (1988). *Women and War: Victims and Collaborators*, in: Isaksson, Eva (Hg.). *Women and the Military System*, New York.
- Althusser, Louis (1977/1970). *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg.
- Altvater, Elmar (2006). *Die zerstörerische Schöpfung. Kapitalistische Entwicklung zwischen Zivilisierung und Entzivilisierung*, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 143, 2, 157-175.
- Anderson, Marion (1988). *The Impact of the Military Budget on Employment for Women*, in: Isaksson, Eva (Hg.). *Women and the Military System*, New York.
- Angrist, Joshua (1995). *Using Social Security Data on Military Applicants to Estimate the Effect of Voluntary Military Service on Earnings*, in: *National Bureau of Economic Research Working Paper Series*, No. 5192, x-50.
- Armor, David (1996). *Race and Gender in the U.S. Military*, in: *Armed Forces & Society*, Vol. 23, No. 1, 7-27.
- Armor, David/Gilroy, Curtis (2007). *Changing Minority Representation in the U.S. Military* (unveröffentlichtes Manuskript, später publiziert in: *Armed Forces & Society*, Vol. 36, No. 2, 223-246, 2010)
- Asch, Beth/Orvis, Bruce/Sastry, Narayan/Kilburn, Rebecca/Klerman, Jacob Alex/Murray, Michael/McDonald, Laurie (2001). *Military Recruiting. Trends, Outlooks, and Implications*, RAND Corporation Report.
- Audit Bureau of Circulations (2009). *The New York Times Circulation Data*, Online: <http://www.nytco.com/investors/financials/nyt-circulation.html> [16.12.2009]
- Avant, Deborah (2009). *What Does Private Security in Iraq Mean for US Democracy?*, Paper prepared for the Annual Convention of the International Studies Association, Feb. 15-18, New York.
- The Awl (2009). *A Graphic History of Newspaper Circulation Over the Last Two Decades*, 26. Oct., Online: <http://www.theawl.com/2009/10/a-graphic-history-of-newspaper-circulation-over-the-last-two-decades> [21.12.2009]
- Barrett, Frank J. (1999). *Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine*, in: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.). *Soziale Konstruktionen. Militär und Geschlechterverhältnisse*, Münster, 71-91.
- Barrett, Michèle (1997). *Ideology and the Cultural Production of Gender*, in: Hennessy, Rosemary/Ingraham, Chrys (Hg.) (1997). *Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives*, London, 88-94.
- Becker-Schmidt, Regina (2007). *'Class', 'gender', 'ethnicity', 'race': Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung*, in: Klinger, Cornelia et al. (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Wien, 56-83.
- Benson, Rodney/Hallin, Daniel C. (2007). *How States, Markets and Globalization Shape the News. The French and US National Press, 1965-1997*, in: *European Journal of Communication*, Vol. 22, No. 1, 27-48.
- Binkin, Martin (1986). *Military Technology and Defense Manpower*, Washington.

- Booth, Bradford/Falk, William W./Segal, Mady Wechsler/Segal, David (2000). The Impact of Military Presence in Local Labor Markets on the Employment of Women, in: *Gender and Society*, Vol. 14, No. 2, 318-332.
- Bourdieu, Pierre (1995/1985). *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen.* Frankfurt/M., 9-46.
- Brah, Avta/Phoenix, Ann (2004). Ain't I A Woman? Revisiting Intersectionality, in: *Journal of International Women's Studies*, Vol. 5, No. 3, 75-86.
- Bröckling, Ulrich (1997). *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion*, München.
- Brown, Melissa (2006). „A Woman in the Army Is Still a Woman“. Recruiting Women into the All-Volunteer Force, Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, San Diego, March 22-25.
- Burke, Carol (1996). Pernicious Cohesion, in: Stiehm, Judith (Hg.). *It's Our Military, Too. Women and the US Military*, Philadelphia, 205-219.
- Caldwell, Ryan Ashley/Mestrovic, Stjepan (2008). The Role of Gender in ‚Expressive‘ Abuse at Abu Ghraib, in: *Cultural Sociology*, Vol. 2, No. 3, 275-299
- Campbell, D'Ann (1984). *Women at War With America: Private Lives in a Patriotic Era*, Cambridge.
- Carneiro, Robert L. (1994). War and Peace. Alternating Realities in Human History, in: Reyna, Stephen P./Downs, R. E. (Hg.). *Studying War. Anthropological Perspectives*, University of New Hampshire/Durham, 3-27.
- Chesterman, Simon (2007). *From Mercenaries to Market. The Rise and Regulation of Private Military Companies*, New York.
- Cockburn, Cynthia (1998). *The Space Between Us. Negotiating Gender and National Identities in Conflict*, London.
- Cohn, Carol (2000). „How Can She Claim Equal Rights When She Doesn't Have to Do as Many Push-Ups as I Do?“ The Framing of Men's Opposition to Women's Equality in the Military, in: *Men and Masculinities*, Vol. 3, No. 2, 131-151.
- Coker, Christopher (2001). *Humane Warfare: The New Ethics of Postmodern War*, Boston.
- Coker, Christopher (2002). *Waging War Without Warriors. The Changing Culture of Military Conflict*, Boulder.
- Connell, Robert W. (1995). *Masculinities*, Cambridge.
- Crenshaw, Kimberlé (1991). Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, in: *Stanford Law Review*, Vol. 43, No. 6, 1241-1299.
- Creveld, Martin van (2000). The Great Illusion: Women in the Military, in: *Millennium. Journal of International Studies*, Vol. 29, No. 2, 429-442.
- Dörner, Andreas (1997). Medienkultur und politische Öffentlichkeit: Perspektiven und Probleme der Cultural Studies aus politikwissenschaftlicher Sicht, in: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen, 319-335.
- Eifler, Christine/Seifert, Ruth (1999). *Soziale Konstruktionen. Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster.
- Elshtain, Jean Bethke (1987). *Women and War*, Chicago-London.
- Elwell, Frank (1991). *The Evolution of the Future*, New York.
- Engels, Friedrich (1994). *Der Ursprung der Familie, des Eigentums und des Staates. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen*, Hottingen.

- Enloe, Cynthia (1988). Beyond 'Rambo': Women and the Varieties of Militarized Masculinity, in: Isaksson, Eva (Hg.). *Women and the Military System*, New York, 71-93.
- Enloe, Cynthia (1990). *Bananas, Beaches, and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*, Berkeley.
- Enloe, Cynthia (2000). *Maneuvers. The International Politics of Militarizing Women's Lives*. Berkeley-Los Angeles-London.
- Feaver, Peter/Kohn, Richard (2001). *Soldiers and Civilians. The Civil-Military Gap and American National Security*, Boston.
- Ferguson, R. Brian (Hg.) (1984). *Warfare, Culture, and Environment*, Orlando.
- Ferguson, R. Brian (1995). Infrastructural Determinism, in: Murphy, Martin F./Margolis, Maxine L. (Hg.). *Science, Materialism and the Study of Culture*, Gainesville, 21-38.
- Finley, Barbara (2006). *George W. Bush and the War on Women*, New York.
- Francke, Linda Bird (1997). *Ground Zero. The Gender Wars in the Military*, New York.
- Franklin, Bruce H. (1994). From Realism to Virtual Reality. Images of America's Wars, in: Jeffords, Susan/Rabinovitz, Lauren (Hg.). *Seeing Through the Media. The Persian Gulf War*, New Brunswick.
- Fraser, Nancy (2004). Feministische Politik im Zeitalter der Anerkennung: Ein zweidimensionaler Ansatz für Geschlechtergerechtigkeit, in: Beerhorst, Joachim/Demirovic, Alex/Guggemos, Michael (Hg.). *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel*, Frankfurt/M., 453–476.
- Frevert, Ute (1996). Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Kühne, Thomas (Hg.). *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt/M.-New York, 69-87.
- Gabbert, Karin (2007). *Gleichstellung – zu Befehl! Der Wandel der Geschlechterverhältnisse im US-Militär*, Frankfurt/M.-New York.
- Garnham, Nicholas (1983). Toward a Theory of Cultural Materialism, in: *Journal of Communication*, Vol. 33, No. 3, 314–329.
- Goldstein, Joshua (2001). *War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa*, Cambridge.
- Gramsci, Antonio (1999/1929ff.). *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, Band 7*, Hamburg.
- Gray, J. (1959). *The Warriors*, New York.
- Hacker, Barton C. (1981). Women and Military Institutions in Early Modern Europe. A Reconnaissance, in: *Signs*, Vol. 6, No. 4, 643-671.
- Hämmerle, Christa (2000). Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, in: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?* Paderborn et al., 229-262.
- Hämmerle, Christa (2005). Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie 1868-1914/18, in: Dinges, Martin (Hg.). *Männer - Macht - Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (Geschichte und Geschlechter 49)*, Frankfurt/M.-New York, 103-121.
- Hagemann, Karen (1996). Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Pröve, Ralf (Hg.). *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien, 33-88.
- Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (1998) (Hg.). *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M.-New York.

- Hagemann, Karen (1999). Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: Eifler, Christine/Frauenbündnisprojekt Osnabrück (Hg.). Militär – Gewalt – Geschlechterverhältnis, Osnabrück, 8-40.
- Hallin, Daniel C. (1984). The Media, the War in Vietnam, and Political Support: A Critique of the Thesis of an Oppositional Media, in: The Journal of Politics, Vol. 46, No. 1, 2-24
- Hanson, Christopher (2002). Women Warriors. How the Press Has Helped and Hurt the Battle for Equality, in: Columbia Journalism Review, May-June, 1-5.
- Harders, Cilja (2004). Neue Kriegerinnen. Lynndie England und Jessica Lynch, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 09, 1101-1111.
- Harders, Cilja/Roß, Bettina (2002) (Hg.). Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen, Opladen.
- Hardmeier, Sibylle/Vinz, Dagmar (2007). Diversity und Intersectionality. Eine kritische Würdigung der Ansätze für die Politikwissenschaft, in: femina politica, Heft 1, 23-33.
- Harrell, Margaret/Miller, Laura (1997). New Opportunities for Military Women. Effects Upon Readiness, Cohesion, and Morale, RAND Corporation Report.
- Harris, Marvin (1979). Cultural Materialism. The Struggle for a Science of Culture, New York.
- Harris, Marvin (1981). America Now. The Anthropology of a Changing Culture, New York.
- Harris, Marvin (1984). A Cultural Materialist Theory of Band and Village Warfare. The Yanomamo Test, in: Ferguson, R. Brian (Hg.). Warfare, Culture, and Environment, Orlando, 111-140.
- Harris, Marvin (1994). Cultural Materialism is Alive and Well and Won't Go Away Until Something Better Comes Along, in: Borofsky, Robert (Hg.). Assessing Cultural Anthropology, New York.
- Harris, Marvin (2001/1968). The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Culture, Walnut Creek/California.
- Harvey, David (2005). Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung, Hamburg.
- Hausen, Karin (1976). Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.). Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Stuttgart, 363-393.
- Heinrich, Michael (1999/1991). Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster.
- Hepp, Andreas/Winter, Reiner (Hg.) (2003). Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, Opladen
- Hennessy, Rosemary/Ingraham, Chrys (1997). Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives, London.
- Holm, Jeanne (1982). Women in the Military. An Unfinished Revolution, California.
- Hutchings, Kimberly (2008). Making Sense of Masculinity and War, in: Men and Masculinities, Vol. 10. No. 4, 389-404.
- Iskra, Darlene/Trainor, Stephen/Leithauser, Marcia/Segal, Mady Wechsler (2002). Women's Participation in Armed Forces Cross-Nationally. Expanding Segal's Model, in: Current Sociology, Vol. 50, No. 5, 771-797.
- Iskra, Darlene (2007). Attitudes toward Expanding Roles for Navy Women at Sea. Results of a Content Analysis, in: Armed Forces & Society, Vol. 33/No. 2, 203-233.
- Janowitz, Morris (1965). Sociology and the Military Establishment, New York.

- Jay, Martin (1984). *Marxism and Totality. The Adventure of a Concept from Lukács to Habermas*. Berkeley-Los Angeles.
- Jeffords, Susan (1989). *The Remasculinization of America. Gender and the Vietnam War*, Bloomington/Indiana.
- Jeffords, Susan/Rabinovitz, Lauren (Hg.) (1994). *Seeing Through the Media, The Persian Gulf War*, New Brunswick.
- Kaldor, Mary (2000). *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt/M.
- Katzenstein, Mary/Reppy, Judith (1999) (Hg.). *Beyond Zero Tolerance. Discrimination in Military Culture*, Lanham.
- Kellner, Douglas (1995). *Media Culture. Cultural Studies, Identity and the Politics of the Modern and the Postmodern*, London-New York.
- Kier, Elizabeth (1999). *Discrimination and Military Cohesion. An Organizational Perspective*, in: Katzenstein, Mary Fainsod/Reppy, Judith (Hg.). *Beyond Zero Tolerance. Discrimination in Military Culture*. Boston, 25-53.
- Kleiner, Marcus S. (2006). *Medien-Heterotopien. Diskursräume einer gesellschaftskritischen Medientheorie*, Bielefeld.
- Kleykamp, Meredith (2006). *College, Jobs, or the Military? Enlistment During a Time of War*, in: *Social Science Quarterly*, Vol. 87, No. 2, 272-290.
- Kreisky, Eva (2003). *Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges*, Online: [http://evakreisky.at/onlinetexte/geschlecht\\_des\\_krieges.pdf](http://evakreisky.at/onlinetexte/geschlecht_des_krieges.pdf) [4.12.2009]
- Kreisky, Eva (2008). *Geschwächte Staaten, schwächelnde Männlichkeit und neue Kriege*, in: Sützl, Wolfgang/Wallnöfer, Doris (Hg.). *Gewalt und Präzision. Krieg und Politik nach Ground Zero*, Wien, 137-163.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1987). *Post-Marxism Without Apologies*, in: *Lew Left Review*, 1/166, 79-106.
- Lancaster, John (1993). *Nearly All Combat Jobs To Be Open to Women. Front-line Ground Units Would Be Excluded*, in: *The Washington Post*, April 29, A1.
- Lawrence Bellafair, Judith (2006). *Public Role Models: The First Women of the Defense Advisory Committee on Women in the Services*, in: *Armed Forces & Society*, Vol. 32, No. 3, 424-436
- Lukács, Georg (1967/1923). *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien zur marxistischen Dialektik*, Amsterdam.
- Margolis, Maxine L. (2000). *True to Her Nature. Changing Advice to American Women*, Florida.
- Martin, Judith (1989). *An Officer and a Lady*, in: *The Washington Post*, March 29, C03.
- Mariscal, George (1991). *In the Wake of the Gulf War. Untying the Yellow Ribbon*, in: *Cultural Critique*, No. 19, 97-117.
- Marx, Karl (1844-1847). 1) ad Feuerbach [unveröffentlicher Eintrag, Notizbuch 1844-1847], in: *MEGA IV/3*, 19-21.
- Marx, Karl (1962). *Deutsche Ideologie* [unveröffentlichtes Manuskript], in: *MEW 3*, Berlin, 13-37.
- Masters, Cristina (2009). *Femina Sacra: The 'War on/of Terror', Women and the Feminine*, in: *Security Dialogue*, Vol. 40, No. 1, 29-49.
- Morgan, David J. J. (1994). *Theater of War. Combat, the Military, and Masculinities*, in: Brod, Harry/Kaufman, Michael (Hg.). *Theorizing Masculinities*, Thousand Oaks-London-New Delhi, 165-182.

- Morgan, Lewis H. (1877). *Ancient Society, or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, through Barbarism to Civilization*, London.
- Morris, Madeline (1996). *By Force of Arms. Rape, War, and Military Culture*, in: *Duke Law Journal* Vol. 45, No. 4, 651-781.
- Moskos, Charles (1973). *The Emergent Military. Civil, Traditional, or Plural?*, in: *Pacific Sociological Review*, Vol. 16/No. 2, 255-280.
- Moskos, Charles/Wood, Frank (Hg.) (1988). *The Military: More Than Just a Job?*, Washington.
- Münkler, Herfried (2002). *Die neuen Kriege*, Reinbek/Hamburg.
- Münkler, Herfried (2006). *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist.
- Murnane, Linda Strite (2007). *Legal Impediments to Service. Women in the Military and the Rule of Law*, in: *Duke Journal of Gender Law and Policy*, Vol. 14, Spring Issue, 1061-1096.
- Murphy, Martin F./Margolis, Maxine L. (Hg.) (1995). *Science, Materialism and the Study of Culture*, Gainesville.
- Neusüß, Christel (1985). *Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: was meine Mutter zu Marx sagt*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 9-10, 2. Aufl., 181-206.
- Niva, Steve (1998). *Tough and Tender. New World Order Masculinity and the Gulf War*, in: *Zalewski, Marysia/Parpart, Jane (Hg.). The 'Man' Question in International Relations*, Boulder, 109-128.
- O'Connor, Karen (2002). *For Better or for Worse? Women and Women's Rights in the Post 9/11 Climate*, in: *Dresang, Dennis et al. (Hg.): American Government in a Changed World: The Effects of September 11, 2001*, New York, 171-191.
- Oppenheimer, Valerie K. (1970). *The female labor force in the United States*, Berkeley.
- Peach, Lucinda Joy (1996). *Gender Ideology in the Ethics of Women in Combat*, in: *Stiehm, Judith H. (Hg.). It's Our Military, Too. Women and the US Military*, Philadelphia, 156-194.
- Postone, Moishe (1996). *Time, Labor, and Social Domination. A Reinterpretation of Marx's Critical Theory*, Cambridge.
- Priest, Dana (1991). *Parent Debate Goes Beyond Sex of GI. Few Back Exemptions for Mothers Only*, in: *The Washington Post*, Feb. 19, A10.
- Priest, Dana (1997). *Service Group Gave 20.000\$ To Foe of Women in Combat; Some Female Officers 'Appalled' by Donations*, in: *The Washington Post*, Nov. 8, A13.
- Prokop, Dieter (2001). *Kampf um die Medien. Geschichtsbuch der neuen kritischen Medienforschung*, Hamburg.
- Poulantzas, Nicos (1992/1978). *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus*, Hamburg.
- Reimann, Cordula (2000). *Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis. Spielt 'Gender' eine Rolle?*, in: *AFB-Texte*, Nr. 1.
- Riche, Martha Farnsworth (2005). *Demographic Change and Work-force Planning: the All-Volunteer Force*, Vortrag bei 'Population Association of America Annual Meeting', Mar. 31-Apr. 2, Philadelphia.
- Robinson, Piers (2001). *Operation Restore Hope and the Illusion of a News Media Driven Intervention*, in: *Political Studies*, Vol. 49, 941-956.
- Rotberg, Robert (2002). *The New Nature of Nation-State Failure*, in: *The Washington Quarterly*, Summer, 85-96.

- Ruddick, Sara (1982). Maternal Thinking, in: *Feminist Studies*, Vol. 6, No. 2, 342-367.
- Ruf, Werner (2003). Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg, Opladen.
- Scarborough, Rowan (2001). Report Leans Toward Women in Combat, in: *The Washington Times*, Dec. 23, A01.
- Schlichte, Klaus (2002). Neues über den Krieg. Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsforschung in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, Vol. 9, Heft 1, 113-138.
- Schlichte, Klaus (2004). Neue Kriege und alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft, Vortrag auf der Tagung ‚Neue Kriegstheorien - eine Zwischenbilanz‘, 25.-27. März, Frankfurt/M.
- Schneckener, Ulrich (1997). Leviathan im Zerfall. Über Selbstbestimmung und Sezession, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Ausgabe 4, 458-479.
- Schultz, S./Yeung C. (2005). Private Military Security Companies and Gender, Report prepared for Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF: component of Gender and SSR toolkit, tool 10).
- Segal, David/Segal, Mady Wechsler (1983). Change in Military Organization, in: *Annual Review of Sociology*, Vol. 9, 151-170.
- Segal, David (1989). Recruiting for Uncle Sam. Citizenship and Military Manpower. Lawrence/Kansas.
- Segal, David/Segal, Mady Wechsler (2004). America's Military Population, in: *Population Bulletin*, Vol. 59, No. 4, 1-40.
- Segal, Mady Wechsler (1986). The Military and the Family As Greedy Institutions, in: *Armed Forces & Society*, Vol. 13, No. 1, 9-38.
- Segal, Mady Wechsler (1995). Women's Military Roles Cross-Nationally. Past, Present, and Future, in: *Gender and Society*, Vol. 9, No. 6, 757-775.
- Segal, Mady Wechsler/Segal, David/Bachman, Jerald/Freedman-Doan, Peter/O'Malley, Patrick (1998). Gender and the Propensity to Enlist in the U.S. Military, in: *Gender Issues*, Vol. 16, No. 3, 65-87.
- Segal, Mady Wechsler (1998). Gender and the Military, in: Chafetz, Janet Saltzman (Hg.). *Handbook of the Sociology of Gender*, New York, 563-581.
- Seifert, Ruth (1995). Destruktive Konstruktionen. Ein Beitrag zur Dekonstruktion des Verhältnisses von Militär, Nation und Geschlecht, in: Haas, Erika (Hg.). *Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion und Feminismus*, München-Wien, 157-186.
- Seifert, Ruth (1996). Militär – Kultur – Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen.
- Seifert, Ruth (2003). Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung, in: *AFB-Texte*, Nr. 2, 1-18.
- Shanker, Thom (2005). House Bill Would Preserve, and Limit the Role of Women in Combat Zones, in: *The New York Times*, May 20, A20.
- Sjoberg, Laura/Gentry, Caron E. (2008). Reduced to Bad Sex: Narratives of Violent Women from the Bible to the War on Terror, in: *International Relations*, Vol. 22, No. 1, 5-23.
- Stabile, Carol (1997). Feminism and the Ends of Postmodernism, in: Hennessy, Rosemary/Ingraham, Chrys (Hg.). *Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives*, London, 395-408.

- Stabile, Carol A./Kumar, Deepa (2005). Unveiling Imperialism: Media, Gender and the War in Afghanistan, in: *Media, Culture & Society*, Vol. 27, No. 5, 765-782.
- Stachowitsch, Saskia (2008a). Fighting Women. Der Einfluss von Entwicklungen am militärischen Arbeitsmarkt auf Geschlechterideologien am Beispiel USA, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Nr. 2, 165-180.
- Stachowitsch, Saskia (2008b). Von Heldinnen und Monstern. Personalisierung und Vergeschlechtlichung von Kriegsnarrativen an den Beispielen Jessica Lynch und Lynndie England, in: Sützl, Wolfgang/Wallnöfer, Doris (Hg.). *Gewalt und Präzision. Krieg und Politik nach Ground Zero*, 165-186.
- Stachowitsch, Saskia (2009). Soldatinnen, Opfer, Heldinnen und Monster. Eine kulturmaterialistische Perspektive auf mediale Geschlechterideologien am Beispiel von Debatten um Frauenintegration ins US-Militär, in: *Medien - Krieg - Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften (in Druck).
- Stiehm, Judith (1988). The Effects of Myths about Military Women on the Waging of War, in: Isaksson, Eva (Hg.). *Women and the Military System*, New York.
- Stiehm, Judith H. (2009): Women's Participation in the U.S. Military Since World War II, Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, Feb 14-18, New York.
- Stiehm, Judith (1989). *Arms and the Enlisted Woman*. Philadelphia.
- Tickner, J. Ann (1992). *Gender in International Relations. Feminist Perspectives in Achieving Global Security*, New York.
- Tickner, J. Ann (2001). *Gendering World Politics. Issues and Approaches in the Post-Cold War Era*. New York.
- Tickner, J. Ann (2002). Feminist Perspectives on 9/11, in: *International Studies Perspectives* Vol. 3, No. 4, 333-350.
- Titunik, Regina (2000). The First Wave. Gender Integration and Military Culture, in: *Armed Forces & Society*, Vol. 26, No. 2, 229-257.
- Titunik, Regina (2008). The Myth of the Macho Military, in: *Polity*, Vol. 40, No. 2, 137-163.
- Thomas, Patricia J. (1978). Women in the Military: America and the British Commonwealth: Historical Similarities, in: *Armed Forces & Society*, Vol. 4, No. 4, 623-646.
- Treadwell, Mattie E. (1954): *U.S. Army in World War II: Special Studies. The Women's Army Corps*, Department of the Army, Washington D.C.
- Vogt, Dawn/Bruce, Tamara A./Street, Amy E./Stafford, Jane (2007). Attitudes Toward Women and Tolerance for Sexual Harrassment Among Reservists, in: *Violence Against Women*, Vol. 13, No. 9, 879-900.
- Wachtler, Günther (1983): Struktur- und Funktionswandel der Streitkräfte. Eine gesellschaftliche Neuorientierung der Militärsoziologie, in: Vogt, Wolfgang (Hg.): *Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise. Analysen zum Prozess der Delegitimierung des Militärischen im Kernwaffenzeitalter*, Baden-Baden.
- Warner, John/Asch, Beth (2001). The Record and Prospects of the All-Volunteer Military in the United States, in: *The Journal of Economic Perspectives*, Vol. 15, No. 2, 169-192.
- Wiegman, Robyn (1994). Missiles and Melodrama. Masculinity and the Televisual War, in: Jeffords, Susan/Rabinovitz, Lauren (Hg.). *Seeing Through the Media. The Persian Gulf War*, New Brunswick, 171-187.
- Williams, Raymond (1980). *Problems in Materialism and Culture. Selected Essays*, London.
- Williams, Rudi (2005). Women Rising to Higher Positions in the Military, in: *American Armed Forces Press Service*, April 3, 1-2.



WREI – Women’s Research and Education Institute (o.J.). Chronology of Significant Legal and Policy Changes Affecting Women in the Military: 1947-2003, Online:  
<http://www.wrei.org/Women%20in%20the%20Military/Women%20in%20the%20Military%20Chronology%20of%20Legal%20Policy.pdf> [26.06.2009]

Young, Iris Marion (2003). The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society, Vol. 29, No. 1, 1-25.

Yuval-Davis, Nira (1997). Gender and Nation, London.

## Untersuchte Artikel

### New York Times

Baker, Russell (1997). First It’s About Killing, June 7, 119.

Becker, Elizabeth (1999). Motherhood Deters Women From Army’s Highest Ranks, Nov. 29, A1.

Brooke, James (1997). New Attention to Women in Military, March 3, A10.

Cave, Damien (2005). Normally Quiet, a Military Town Talks of Casualties, June 27, A1.

Cushman, John (1993a). Top Admiral Backs Full Combat Roles Form Women In Navy, April 5, A1.

Cushman, John (1993b). The Navy’s Latest On Jobs for Women, April 11, 43.

Editorial (1991). America’s Fighting Women, Aug. 5, A12.

Editorial (1992a). Women and Stone Age Warriors, July 8, A18.

Editorial (1992b). Women in Combat: Maybe? Yes?, Nov. 28, 118.

Editorial (1993a). Aspin Is to Set Women’s Role In All Services, April 8, D20.

Editorial (1993b). Women and War, April 12, A16.

Editorial (2003). The Pinking of Armed Forces, March 24.

Editorial (2005). Chauvinism at the Battlefield, May 20, A24.

Egan, Timothy (1996). A Battleground of Sexual Conflict, Nov. 15, A14.

Gonzales, David (1991). So Few Died, but How It Hurt Those Back Home: 11 Stories, March 15, B4.

Gordon, Michael (1992). Military Chiefs Admit Need to Curb Sexual Harassment, July 31, A10.

Gutman, Stephanie (1997). The Great Umbrella Debate, Oct. 9, A31.

Janovsky, Michael (1997). Women in the Marines Join the Firing Line, April 1, A10.

Kreahling, Lorraine (1997). In the Service of Their Country: Men and Women in Battle, Aug. 10, 13L18.

Kristof, Nicholas (2003). A Woman’s Place, April 25, A31.

Macur, Juliet (2005). In the Line of Fire, Nov. 20.

Myers, Steven Lee (1997). Panel’s Advice on Troops Attacked, Dec. 17, A26.

Myers, Steven Lee (2003). A Women Serving on the Blurred Edge of Combat, March 19, A16.

National Desk (1993). Women Warriors, April 30, A30.

Nordheimer, Jon (1991). Women's Role in Combat: The War Resumes, May 26, 11.

Quindlen, Anna (1992). Public & Private; Women In Combat, Jan. 8, A19.

Rayner, Richard (1997). The Warrior Besieged, June 22, 6/25.

Reuters (1990). Confrontation in the Gulf; Saudis Are Dismayed by U.S. Servicewomen, Aug. 16, A17.

Rohter, Larry (1993). Era of Female Pilots Opens With Shrugs and Glee, April 29, A1.

Schmitt, Eric (1991a). Head of Army Sees Chance of Female Fliers in Combat, June 2, 132.

Schmitt, Eric (1991b). Ban on Women in Combat Divides Four Service Chiefs, June 19, A16.

Schmitt, Eric (1991c). Senate Votes to Remove Ban On Women as Combat Pilots, Aug. 1, A1.

Schmitt, Eric (1992). The Military Has a Lot To Learn About Women, Aug. 2, 43.

Schmitt, Eric (1994a). Aspin Moves to Open Many Military Jobs to Women, Jan. 14, A22.

Schmitt, Eric (1994b). Pilot's Death Renews Debate Over Women in Combat Roles, Oct. 30.

Schmitt, Eric (1996). Role of Women in the Military Is Again Bringing Debate, Dec. 29, 114.

Sciolino, Elaine (1990). Battle Lines Are Shifting on Women in War, Jan. 25, A1.

Sciolino, Elaine (1992). Female P.O.W. Is Abused, Kindling Debate, June 29, A1.

Shanker, Thom (2005). House Bill Would Preserve, and Limit the Role of Women in Combat Zones, May 20, A20.

Shenon, Philip (1991). At Combat's Doorstep, She Confronts Peril and Male Doubt, Feb. 24, 116.

Shenon, Philip (1997). Army Official Creates Furor Calling Marines 'Extremists', Nov.14, A30.

Sullivan, Joseph (1991). Army Pilot's Death Stuns Her New Jersey Neighbors, March 7, B1.

Terry, Don (1991). War in the Gulf: The Families; Scud's Lethal Hit Takes First 3 Female Soldiers, Feb. 28, A13.

Tyler May, Elaine (1991). Women in the Wild Blue Yonder, Aug. 7, A21.

Wilgoren, Jodi (2003). A New War Brings New Role For Women, March 28, B1.

### Washington Post

Allen, Henry (1992). The Matter-of-Fact Major's War Story, Aug. 8, f.01.

Applebaum, Anne (2003). When Women Go to War, March 26, A.17.

Britt, Donna (2004). Athena in Iraq: Women at War Air Evil Truth, May 7, B.01.

Chavez, Linda (1993). The first generation of draft daughters?, July 11, C3.

Editorial (1990). A Combat Soldier Named Linda, Jan. 6, a.20.

Editorial (1992). Women in Combat? No, Nov. 28, a.21.

Editorial (1993). Moving Military Women Ahead, April 8, a.20.

Editorial (1994). Women Soldiers, Step by Step, Jan. 9, c.06.

Editorial (1997). Women in the Military, May 1, A.22.

Editorial (2005a). Women at War, May 18, A.16.

Editorial (2005b). Women in the Military, May 24, A16.

Embser-Herbert, Melissa Sheridan (2004). When Women Abuse Power, Too, May 16, B.01.

Fainaru, Steve (2005). Silver Stars Affirm One Unit's Mettle, May 26, A.01.

Fears, Darryl (2004). Military Families Mourn Daughters, May 26, A.01.

Gellman, Barton (1992). Panel Seeks to Limit Women in Combat, Nov. 4, a.03.

Gerhart, Ann (2002). The Air Force Flier In the Ointment, Jan. 7, C.01.

Goodman, Ellen (2001). From Burqas to Abayas, Dec. 8, A.25.

Goodman, Ellen (2004). Unfriendly Fires in the Gender Wars, April 10, A.15.

Hackworth, David (1991). Women Warriors, Oct. 4, a.25.

Hart Sinnreich, Richard (2001). Fit for Duty – With No Gender Compromises, Aug. 19, B.07.

Lancaster, John (1992). Reports of Sexual Assaults Add Fuel To Debate Over Women in Combat, July 14, a.03.

Lancaster, John (1993). Nearly All Combat Jobs To Be Open to Women, April 29, A.01.

Lawrence, William (1991). Clearing the Legal Way For Women in Combat, July 28, c.07.

Loeb, Vernon (2003a). Army Plans Steps to Heighten 'Warrior Ethos', Sept. 8, A.19.

Loeb, Vernon (2003b). Combat Heroine, Nov. 23, D.01.

Mann, Judy (1991). The Opportunity of War Service, Feb. 13, d.03.

Mann, Judy (1992). Who's Not Measuring Up?, July 29, d.23.

Marcus, Ruth (2005). The Woman Warrior, May 24, A.17.

Marano, Lou (1990). Arms and the Woman. Would Sexually Mixed U.S. Army Lose Its Wars?, Feb. 18, b.01.

McCarthy, Colman (1990). Women at War, a Foolish First, Jan. 14, f.02.

Minow, Newton (1992). More Brains, Less Brawn, Nov. 28, a.23.

Moore, Molly (1990a). Crossing the Culture Gulf. For Female Soldiers, Different Rules, Aug. 23, d.01.

Moore, Molly (1990b). Women Face Combat Risk. Female GIs Close to Likely Battle Zones, Sept. 12, a.01.

Moore, Molly (1991). Women on the Battlefield. Gulf War Role Helps Bring Shift in Attitude, June 16, a.01.

Moskos, Charles (1998). The Folly of Comparing Race And Gender in the Army, Jan. 4, C.01.

Priest, Dana (1991a). Parent Debate Goes Beyond Sex of GI, Feb. 19, a.10.

Priest, Dana (1991b). Women at the Front, Gulf Role More Diverse Than in Past Wars, March 1, a.01.

Priest, Dana (1997a). Navy Report Chides Commander For Failing to Bridge Gender Gap. Aviator's Words, Actions Angered Female Carrier Pilots, July 2, a.02.

Priest, Dana (1997b). Service Group Gave 20.000\$ To Foe of Women in Combat; Some Female Officers 'Appalled' by Donations, Nov. 8, A.13.

Priest, Dana (1997c). A Trench Between Women, Jobs, Dec. 28, A.01.

Priest, Dana (1997d). In a Crunch, Ban on Women Bends, Dec. 30, A.01.

Quinn, Sally (1991). Mothers at War. What Are We Doing To Our Kids?, Feb. 10, c.01.

Ricks, Thomas/Vogel, Steve (2000) 'Killed in Action': Is Gender an Issue?, Oct. 23, A.03.

Reid, T.R. (2003). Hopi Soldier's Spiritual Return Home, April 7, A19.

Scott Tyson, Ann (2005a). Panel Votes to Ban Women From Combat, May 12, A.08.

Scott Tyson, Ann (2005b). For Female GIs, Combat Is a Fact, May 13, A.01.

Scott Tyler, Ann (2005c). More Objections to Women-in-Combat Ban, May 18, A.05.

Scott Tyson, Ann (2005d). Amendment Targets Role of Female Troops, May 19, A.04.

Scott Tyson, Ann (2005e). Bid to Limit Women In Combat Withdrawn, May 26, A.01.

Sheridan, Mary Beth (2003). In This Woman's Army, Combat Now Part of the Duty, March 15, A.01.

Vobejda, Barbara/Health, Thomas (1993). Combat Role for Women Seen Likely to Have Wider Social Impact, April 29, A.06.

## Abstract (Deutsch)

'Equal Opportunity to Die for Our Country'. Militärische Geschlechterideologien im Kontext sozialer und militärischer Wandlungsprozesse am Beispiel medialer Debatten um Frauenintegration ins US-Militär

Die vorliegende Untersuchung analysiert den Wandel militärischer Geschlechterideologien in Zusammenhang mit strukturellen Veränderungen im US-Militär. Zu diesem Zweck werden soziale, militärische, technologische, ökonomische und politische Dimensionen des militärischen Integrationsprozesses von Frauen mit den damit einhergehenden Veränderungen von Vorstellungen militärischer Weiblichkeit und Männlichkeit in Beziehung gesetzt. Die Arbeit versteht sich als Beitrag zur Entwicklung eines sozial- bzw. politikwissenschaftlichen Zugangs zum Forschungsfeld Krieg, Militär und Geschlecht, der militärische Geschlechterideologien mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion und Verbreitung in Verbindung bringt und ihren Wandel aus den jeweiligen sozialen und politischen Verhältnissen erklärt. Inhalte und Formen dieser Ideologien werden als Folge von gesellschaftlichen Konflikten und Interessensgegensätzen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen betrachtet. Die Zusammenhänge zwischen materiellen Bedingungen und Geschlechterideologien werden anhand der Berichterstattung über US-Soldatinnen in *The New York Times* und *The Washington Post* in den Jahren 1990 bis 2005 exemplarisch aufgezeigt. Die Ergebnisse aus Inhaltsanalyse und Strukturanalyse werden im Rahmen eines kulturmaterialistisch orientierten Ansatzes (Harris 1979; Murphy/Margolis 1995) aufeinander bezogen.

Traditionelle und modernisierte Geschlechterideologien stabilisieren geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Militär und legitimieren Ein- und Ausschlüsse bei der Integration von Frauen in militärische (und zivile) Arbeitsmärkte. Professionalisierung und Technologisierung von Kriegsführung und Produktionsprozessen führten im Untersuchungszeitraum zu verstärkter Abhängigkeit des Militärs von weiblichen Arbeitskräften. Differenzierung militärischer Geschlechterideologien und sinkende Bedeutung des Dualismus kriegerische Männer – friedfertige Frauen waren die Folgen. Darstellungsformen militärischer Weiblichkeit reichten im Untersuchungszeitraum von der professionellen Soldatin zur patriotischen Heldin, vom sexualisierten Eindringling in den Männerbund zum schutzbedürftigen Opfer. Welche Bilder dominierten, hing von den sozialen, militärischen und politischen Verhältnissen sowie von Grad und Form militärischer Frauenintegration ab. Da diese selektiv nach den Personalbedürfnissen des Militärs gestaltet wird, werden traditionelle Geschlechterideologien weiterhin zur Rechtfertigung bestehender Grenzziehungen eingesetzt.

Abstract: Dissertation Saskia Stachowitsch

## Abstract (English)

'Equal Opportunity to Die for Our Country'. The Effects of Social and Military Change on Military Gender Ideologies in Debates on Women's Integration into the US Armed Forces

This study analyzes the relationship between changes in military gender ideologies and structural change in the US military. Therefore, social, military, technological, and political dimensions of women's military integration were related to changes in ideologies of military femininity and masculinity. The analysis is a contribution to the development of a social and political science approach that connects military gender ideologies to the social conditions of their production and distribution. Their transformations are analyzed as a result of social and political conflict and changing power relations. The interrelations of material conditions and gender ideologies are identified in a case study on media representations of US military women in *The New York Times* and *The Washington Post* from 1990 to 2005. The results of content analysis and structural analysis are interpreted within a cultural materialist framework (Harris 1979; Murphy/Margolis 1995).

Traditional and modernized gender ideologies stabilize gender specific division of labor and legitimize inclusions and exclusions of women in military (and civilian) labor markets. Proliferation of technology and professionalism in warfare and production processes have led to the military's increasing dependency on female workforce. Differentiation of military gender ideologies and decreasing importance of the dualism of war-prone men and peaceful women were the results. During the period of investigation, representations of military femininity included the professional soldier as well as the patriotic heroine, the sexualized intruder into the male domain as well as the victim in need of protection. Social, military, and political conditions, as well as form and degree of women's military integration determined which images prevailed. Since integration is a selective process dependent on military personnel needs, traditional gender ideologies were still promoted as justifications for remaining limitations on women's participation.

Saskia Stachowitsch, Dr.<sup>in</sup> phil.

\* 30.01.1980, Wien

#### Studium

- WS 1998/99 bis SS 2003 Studium der Politikwissenschaft, Fächerkombination Soziologie und Philosophie, Universität Wien
- WS 2003/04 bis WS 2004/05 Studienassistent bei Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky
- WS 2003/04 bis SS 2010 Doktoratsstudium am Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien

#### Projektarbeit

- Seit September 2008 Projekt Judentum und Antisemitismus im österreichischen Parlament 1861 bis 1938 (Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien)
- Februar 2007 bis August 2008 Projekt Jüdische Abgeordnete im österreichischen Parlament 1861 bis 1938 (Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien)
- März 2005 bis März 2006 Projekt Mythos Europa. Europavorstellungen im Kontext sich wandelnder Staatlichkeit in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien (Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien)

#### Lehrtätigkeit

- SS 2008 Lektürekurs Geschlecht und Gesellschaft – Zusammenhänge der Kategorien Gender, soziale Klasse und Ethnizität (Institut für Politikwissenschaft)
- SS 2007 Seminar Give War a Chance – Sozialwissenschaftliche Theorien zum Krieg, mit Mag. Khaled Hakami (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien)
- WS 2006/07 Grundkurs Politische Theorie Krieg und Frieden in der politischen Ideengeschichte (Institut für Politikwissenschaft)
- SS 2006 Grundkurs Politische Theorie Krieg als Form sozialer Praxis und politischen Diskurses (Institut für Politikwissenschaft)
- WS 2005/06 und WS 2006/07 Ringvorlesung Krieg und Militär zwischen Geschichte und Politikwissenschaft, mit Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky und Univ.-Prof. Dr. Peter Feldbauer, Institut für Politikwissenschaft, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

## Publikationen

2010a: Soldatinnen, Opfer, Heldinnen und Monster. Eine kulturmaterialistische Perspektive auf mediale Geschlechterideologien am Beispiel von Debatten um Frauenintegration ins US-Militär, in: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien - Krieg - Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden (in Druck).

2010b: Mit Matthias Falter: „Denn für uns Juden erhebt sich keine Stimme!“ Parlamentarische Praxis des Jüdischen Klubs im Abgeordnetenhaus 1907 bis 1911, in: Chilufim. Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte, Vol. 7 (in Druck).

2008a: Fighting Women. Der Einfluss von Entwicklungen am militärischen Arbeitsmarkt auf Geschlechterideologien am Beispiel USA, in: ÖZP. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Nr. 2, 165-180.

2008b: Von Heldinnen und Monstern. Personalisierung und Vergeschlechtlichung von Kriegsnarrativen an den Beispielen Jessica Lynch und Lynndie England, in: Wolfgang Sützl/Doris Wallnöfer (Hg.): Gewalt und Präzision. Krieg und Politik nach Ground Zero, Turia und Kant, Wien.

2007: Gendering of War – Warum Krieg als männlich gilt und dennoch eigentlich nichts mit Männlichkeit zu tun hat, in: Historische Sozialkunde, 37. Jg. Heft 3.

2006: Mit Vedran Dzihic, Silvia Nadjivan und Hrvoje Paic: Europa – verflucht begehrt. Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien, Braumüller Verlag, Wien.

## Conference Papers/Vorträge

Gender Ideologies in the Debates on Military Women in the US: The Role of Interest Groups Inside and Outside the Military, Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, New Orleans, Feb. 17-20, 2010.

Women at War. US military policies and gender ideologies from the Persian Gulf War to the 'War on Terror', Paper presented at the 5th General Conference of the European Consortium for Political Research (ECPR), Potsdam, Sept. 10-12, 2009.

Changing Gender Ideologies Regarding War and the Military in the US, Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, New York, Feb. 15-18, 2009.

Fighting Women - Mediale Geschlechterideologien als Folge ziviler und militärischer Arbeitsmarktentwicklung in den USA, Vortrag bei der Tagung „Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation.“ Der Zusammenhang von Medien, Krieg, Geschlecht', Universität Salzburg, 2.-3. Okt. 2008.

From Liberalism to Modern Mass Politics. Parliamentarian Anti-Semitism in the Habsburg Monarchy and the 1<sup>st</sup> Republic of Austria, Paper presented at the 31<sup>st</sup> Annual Conference of the German Studies Association, San Diego, Oct. 4-7, 2007.

Military Gender Constructions in the Era of 'New Wars', Transnational and Interdisciplinary Workshop Gender at the Border II, Purbach am Neusiedler See, 3.-6. Mai 2007.

Das österreichische Parlament als Ort politischer Subjektwerdung, Vortrag auf der Tagung ‚Jewish Spaces – Die Kategorie Raum im Kontext kultureller Identitäten‘, Karl-Franzens-Universität Graz, 22.-24. April 2007.

---

<sup>i</sup> Moore, Molly (1990b). Women Face Combat Risk. Female GIs Close to Likely Battle Zones, in: The Washington Post, Sept. 12, a.01.